

Volkstimme

Sozialdemokratisches Organ für Magdeburg und Umgegend.

Die Volksstimme erscheint täglich abends mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage mit dem Datum des folgenden Tages. — Herausgeber: August Baudien, Magdeburg. Verlag von Bernhard Harbaum, Magdeburg. Druck von Braun & Sohn, Magdeburg. Geschäftsstelle: Delobesstraße 49. Redaktion: Breitestraße 89-90, 3 Treppen. Herausgeber: 1867.

Wochenumfang zahlbarer Abonnementpreis: Vierteljährl. (inkl. Beirgerlobn.) 2 Mr. 25 Pf., monatlich 80 Pf. Der Kreisband in Deutschland kostet 1 Krempel 1.70 Mr., 2 Krempel 2.80 Mr. In der Expedition und den Ausgabenstellen vierfachjährl. 2 Mr., monatlich 70 Pf. Bei den Postanstalten 2.50 egrl. Betriebskosten. Einzelne Nummern (einschl. der Sonntagsausgabe) sowie der Sonntagsausgabe (Die Neue Welt) 10 Pf. Abonnementgebühre die fünfgezahlte Beiträge 15 Pf. Post-Gattungssatz Nr. 7826

Nr. 5.

Magdeburg, Sonntag, den 7. Januar 1900.

11. Jahrgang.

Die heutige Nummer umfasst 12 Seiten.
Außerdem liegt bei die illustrierte Sonntagsausgabe
Die Neue Welt Nr. 1.

England und Deutschland in Südafrika.

Die Ereignisse entwickeln sich so schnell, daß die Gedanken ihnen kaum zu folgen vermögen: Was gestern noch als Tollhausidee erschien, ist heute die beständige, allgemein plausible Wahrscheinlichkeit und das, was gestern von aller Welt gesagt wurde, ist heute eine gewagte Spekulation. Als der Krieg in Südafrika begann, war der Glaube fest an den endgültigen Sieg Englands. Die Ereignisse haben bereits das Verhältnis total umgedreht. Stellen wir die Thatsachen zusammen: Die Engländer haben selbst nach amtlichen englischen Mitteilungen über 6000 Mann an Toten, Verwundeten, Gefangenen verloren. Mögen auch die Berichte der Buren über ihre Verluste unrichtig sein, — danach beträgen sie kaum etliche Hundert — so steht doch fest, daß sie im Vergleich zu den englischen sehr gering sind. Aber noch mehr: jeder Sieg brachte den Buren einen Zulauf von Aufständischen aus dem englischen Gebiet, die Zahl der Letzteren wird von den Engländern selbst auf Tausende angegeben und sie wächst von Tag zu Tag. In Ladysmith sind 10 000 Männer eingeschlossen, die Nahrungsmittel reichen nicht aus, die Nationen sind schon längst reduziert worden, epidemische Krankheiten greifen um sich, vor den Burengeschützen findet die Garnison nur noch Schutz in Löchern, die sie in die Erde gebraben hat. Die Angriffe der englischen Armee sind sämtlich glänzend zurückgeschlagen worden und, was die Hauptache ist, die Buren haben sich auf dem von ihnen eroberten Terrain in günstigen Positionen verschaukt. General Methuen läuft Gefahr, ebenso eingeschlossen zu werden wie General White, und, indessen die Offensivkraft der englischen Arme auf geräumte Zeit hinaus gebrochen ist, erhebt der Aufstand im Herzen selbst der Kapkolonie sein Haupt. Es müßten ganz außerordentliche Umstände eintreten, wenn England dennoch die Burenwacht brechen sollte — so lautet die Prognose jetzt.

Das Wort, das wir vor mehreren Wochen zuerst in der deutschen Presse ausgesprochen haben — „Die Vereinigten Staaten von Südafrika“ — ist jetzt in aller Munde. Die Lösung ist: „Afrika vom Sambesi bis Simonsbay für die Afrikander!“ Das umfaßt nicht nur die gesamte englische Machtphäre in Südafrika einschließlich Rhodesia und Matabeleland, sondern geht darüber hinaus.

Über die Stellungnahme der deutschen Diplomatie zum Transvaalkonflikt haben sich die Schleier bereits bedeutend gelüftet. Es ist eine öffentliche Thatsache, daß zwischen England und Deutschland ein Geheimvertrag existiert. Über den Inhalt dieses Vertrags kursieren verschiedene Angaben, die sämtlich darauf hinauslaufen, daß England sich die Freundschaft Deutschlands dadurch gewonnen hat, daß beide übereintanmen, fremden Besitz, nämlich die Kolonien Portugals, untereinander zu teilen. Freilich heißt es, Portugal werde durch eine bestimmte Summe abgefunden — es muß sich eben abfinden lassen!

Noch am 18. September 1899 schrieb Oberst Schiel, der bekanntlich als Anführer der deutschen Abteilung gleich am Anfang des Krieges von den Engländern gefangen gekommen wurde: „Wie der sicher kommende Krieg mit England auch ausfallen möge, Portugal muß in beiden Fällen die Hauptlast tragen.“ Allerdings, das stimmt, und dann begreift man die ratlose Haltung der portugiesischen Regierung, die sich einerseits für England erklärt, andererseits ein Auge zuwirkt, wenn die Buren unter der Aufschrift „Eisenbahnmaterial“ Schnellfeuerkanonen über die Delagoa-Bay einführen.

Siegen die Buren, so werden sie sich der Delagoa-Bay bemächtigen. Das ist aber noch nicht alles. Neben den „Vereinigten Staaten von Südafrika“ gibt es überhaupt keinen Raum mehr für europäische Besitzungen in Südafrika. Das Prinzip „Von Sambesi bis an die Simonsbay“ bedeutet über kurz oder lang das Ende von Deutschland-Südwestafrika! Man begreift deshalb, warum die deutsche Regierung jetzt den Sieg der Buren fürchtet, der sie noch vor drei Jahren herzlich erfreut hatte.

Der 3. Januar ist der dritte Jahrestag des berühmten Kaisertelegramms an Krüger. Es ist interessant, sich an dessen Wortlaut zu erinnern. Der Kaiser depechierte also:

„Ich spreche Ihnen meinen aufrichtigen Glückwunsch aus, daß es Ihnen, ohne an die Hilfe befremdeten Mächte zu appellieren, und Ihrem Volke gelungen ist, in eigener Thatkraft gegenüber den bewaffneten Scharen, welche als Friedensstürmer in Ihr Land eingebrochen sind, den Frieden wiederherzustellen und die Unabhängigkeit des Landes gegen Angriffe von außen zu bewahren.“

Wilhelm I. R.

Dieses Telegramm, so überraschend es durch seine Blödigkeit wirkte, war doch nur der Ausläufer einer Politik, die schon viel früher eingeleitet wurde. Als 1884 Bismarck sich mit Krüger auf „plattdeutsch“ zu unterhalten bemühte, war der Grundstein jener Politik gelegt. Die Buren suchten bei der deutschen Regierung Schutz gegen England, die deutsche Diplomatie witterte darin eine Gelegenheit, sich in Südafrika eine „Interessensphäre“ zu schaffen. Dann kam der Erwerb von Südwestafrika. Dann — 1887 — der Bau der Delagoa-Eisenbahn und mit ihr eine deutsche Massenimmigration nach Transvaal. Die Liebäugelie mit den Buren konnte unter diesen Umständen nur von Vorteil sein. Sie wurde beiderseits fortgesetzt. Im Januar 1895 bei der Feier des Geburtstages von Kaiser Wilhelm toastete Präsident Krüger auf den deutschen Kaiser und betonte dabei die Notwendigkeit engerer Beziehungen zwischen Deutschland und Transvaal. Ein Jahr später wurde das bereits angeführte Telegramm abgeschickt.

Es war das koloniale Konkurrenzinteresse, welches Deutschland veranlaßte, den Zwist zwischen Buren und Engländern zu schären. Aber nunmehr wird die Geschichte brevatisch. Denn was Deutschland in Südafrika will, ist ja nichts anderes als was England bereits gethan hat: sein koloniales Gebiet möglichst auszudehnen. Die Freude an der Bedrängung der Engländer durch die Buren wird deshalb gelöst durch die nachliegende Aussicht, daß es auch der deutschen Kolonialpolitik nicht besser ergehen werde. Den Buren nach einer totalen Niederlage beim Friedensschluß als „ehrlicher Waller“ dienen, das thäte man wohl gern, aber daß die Buren das Geschäft selbst besorgen, und zwar sehr gründlich, das ist fatal. So die deutsche Diplomatie.

Die Stimmung in den Geschäftskreisen Deutschlands, also in der bürgerlichen Öffentlichkeit ist eine andere. Diese ist, sieht man von einigen Hamburger Exporteuren ab, burenfreudlich bis zum极点. Deutsch Südwestafrika und seine Schicksale lassen diese Geschäftswelt fühl, umso mehr ist sie an der zukünftigen Gestaltung der Dinge in Transvaal interessiert. Dort ist durch den Krieg tabula rasa geschaffen worden. Die englische Bevölkerung ist aus dem Lande geflohen, auf die Goldgruben hat die Regierung ihre schwere Hand gelegt. Wenn nun die Buren siegen, werden die Engländer bei ihrer Rückkehr einen harten Stand haben — umso mehr Aussichten für die deutschen Geschäftslute, ihre britischen Konkurrenten zu verdrängen. Dazu kommt, daß England durch den Krieg die Hände gebunden sind und sein Prestige sinkt, was seinen deutschen Konkurrenten in allen Weltteilen zu Gute kommt.

Die deutschen Arbeiter sympathisieren mit den Buren, weil sie mit jedem sympathisieren, der gegen Unterdrückung kämpft. Sie dürfen aber dabei immerhin nicht ans Auge verlieren, daß auf jeden Buren durchschnittlich zehn schwarze Sklaven oder „Diener“ entfallen. Pv.

Politische Tagesrundschau.

Deutschland.

Für die Flottenagitation mobil gemacht werden nicht nur Richter, Postbeamte, Schüler, Kellnerinnen, sondern auch die Soldaten. Die Chemnitzer Volksstimme erhielt Kenntnis von dem folgenden an die Kompaniechef der Regimenter versandten Cirkular:

Ebersfeld, im Dezember 1899.

Eh. Hochwohlgeboren!

Angeregt durch vielfach an mich gerichtete Wünsche aus flottenfreudlichen Kreisen erlaube ich mir Ihnen die Flugschrift „Deutschlands Seemacht“ zu überreichen, die in knapper übersichtlicher Form gemeinverständlich das für jeden Deutschen Wissenswerte über unsere Flotte enthält. Ich verbinde damit folgendes Ersuchen:

Die neue Flottenvorlage spottet jeden Deutschen an, nach Kräften mitzuholen, den weitesten Kreisen die Notwendigkeit einer Flotterklärung vor die Augen zu führen, und in diesem Sinne dürfte eine Verteilung der Schrift an die Soldaten Ihrer Kompanie zur Weiterverbreitung im Heimatkreise gelegentlich des Weihnachtsurlaubes eine unabdingte Unterstützung des patriotischen Werkes sein.

Ich empfehle Ihnen den Bezug (event. bei Aufgabe von mindestens 100 Stück mit Aufdruck Ihrer Widmung gratis) pro 100 Stück Mark 8.—

Selbstverständlich handelt es sich um ein vollkommen uneignütziges Unternehmen.

Die schon zahlreichen Vormerkungen erfordern freundlich umgehende Bestellung, um vor dem Weihnachtsfest die Lieferung rechtzeitig ausführen zu können.

Hochachtungsvoll

Dr. Nassau

Gymnasial-Oberlehrer.

Auch damit ist dann ja das Weihnachtsfest, das Fest des Friedens, eigenartig verschönert werden. Anstatt aus dem Gesangbuch haben die Feiernden sich aus der Broschüre des Herrn Oberlehrers erbaut. Geseztlich darf ja freilich die Armee keine Politik treiben, sicher wird man hier jedoch sagen, das patriotische Werk sei keine Politik. Hoffentlich

aber ist doch mancher junge Vaterlandsverteidiger „helle“ genug gewesen, diese famose Broschüre weder selber zu lesen, noch sie weiter zu geben, wenn sie ihnen wirklich eingehändigt worden sein sollte. Wer aber hat sie denn bezahlt? —

Entgegen mehrfachen irrtümlichen Nachrichten ist die Deutsche Juristen-Zeitung auf Grund guter Information in der Lage, mitteilen zu können, daß die **Revision des Strafgesetzbuches** noch nicht sehr bald zu erwarten ist. Davor ist im Reichsjustizamt mit den ersten Vorarbeiten hierüber begonnen worden, doch befinden sich diese noch im frühesten Stadium, so daß infolge der Schwierigkeiten der Materie es als ausgeschlossen zu bezeichnen scheint, daß vor Ablauf der nächsten 3 bis 4 Jahre die Revision überhaupt greifbare Gestalt annehmen wird und ein erster Entwurf fertig gestellt werden kann. Rote und niedrige Werke müssen bei uns sich endlose Auseinandersetzungen gefallen lassen. Die Übelstände des jetzigen Strafgesetzbuches sind von allen einsichtigen Juristen anerkannt. Bei einigermaßen energischer Arbeit müßten sie leicht zu beseitigen sein. —

An Stelle des Herrn Schweinburg wurde der Oberleutnant Frhr. v. Beaulieu zum Sekretär oder „Kanzler“ des Flottenvereins gemacht. Nun wird aber im Militär-Wochenblatt bekannt gemacht:

Frhr. v. Beaulieu-Marcomay, der Sekretär des Deutschen Flottenvereins, bisher Oberleutnant im Infanterie-Regiment von Wittich Nr. 83, ist zur Dienstleistung beim Großen Generalstab kommandiert und mit seinem Patent bei der Marine-Infanterie, und zwar à la suite des 1. Gebataillons, angestellt. Die Berliner Zeitung bemerkt hierzu sehr treffend: Aus der amtlichen Bekanntmachung scheint hervorzugehen, daß der Herr Oberleutnant den Dienst nicht quittiert hat, sondern daß er nur in eine andere Dienststellung kommandiert ist, die ihm Gelegenheit gibt, seine ganze oder doch den größten Teil seiner Arbeitskraft den Geschäften des Flottenvereins widmen, wobei er aber sein Dienst in mein als Offizier fortsetzt und in seinen Avancements- und Pensionsverhältnissen in keiner Weise beeinträchtigt wird. Ist dem so, dann heißt das nichts anderes, als daß die Steuerzahler den Sekretär des Flottenvereins bezahlen. Wir hoffen, daß der Reichstag gegen diese Art der Unterstützung eines privaten Vereins schärfsten Protest erheben wird. —

Am Freitag hat der edle Schweinburg folgendes veröffentlicht: Ich habe heute an die Tägliche Rundschau den nachstehenden Brief gerichtet:

An

die Redaktion der Täglichen Rundschau, hier.

In Ihrer Nr. 3 vom 5. Januar 1900 schreiben Sie in Bezug auf mich: „Er ist nicht von einem Geschäftsführer des Deutschen Flottenvereins geprägt worden, sondern von einem früheren Angestellten des Vereins, einem ehemaligen Offizier — dafür allerdings gründlich und vor einem eigens mitgebrachten Zeugen. Dies zur Sicherung der Wahrheit.“ Auf Grund des § 11 des Preßgesetzes erfuhr ich Sie, mitzuteilen, daß die vorstehende Notiz ihrem ganzen Inhalt nach erfunden ist.

gez. Viktor Schweinburg.

Die Schweinburgiade wird immer liebhabender. —

Prinz Prosper Arenberg ist, wie die Tägliche Rundschau erklärt, nicht wegen Soldatenmisshandlung aus der Armee entlassen worden, wohl aber habe er sich einer Misshandlung schuldig gemacht. Diese That habe die Folge gehabt, daß der Prinz verhaftet wurde, den Abschied einzurichten. Die Tägliche Rundschau stellt es so dar, als ob der Prinz gegen den ausdrücklichen Einspruch des Kolonialdirektors v. Buchanan infolge mächtiger verwandtschaftlicher Verbindungen zur Schutztruppe zugelassen worden ist. Diese verwandschaftlichen Einflüsse hatten es sogar möglich gemacht, daß der Prinz in der Schutztruppe bleiben konnte, nachdem er in Windhoek einen heftigen Zusammenstoß mit Major Müller provoziert hatte. Nach demselben Blatte trägt der Reichstagabg. Prinz Franz v. Arenberg infolge der Bluthut seines Verwandten Bedenken, das Kolonialreferat, das er seit mehreren Jahren im Reichstag übernommen hatte, beizubehalten. Auch soll er gewillt sein, die Vorsitzende der Abteilung Berlin-Charlottenburg der Deutschen Kolonial-Gesellschaft niederzulegen. Daß ihm die Streiche des Mörders Prosper höchst unangenehm sind, kann man sich denken. Für uns am wichtigsten aber ist der erste Teil der Mitteilungen. Er beweist aufs neue, daß wenn einer nur die nötige Anzahl von „hohen“ Beamten und Basen besitzt, er sich im Dasein nicht zu beschämen hat. Zu den verwandschaftlichen Verbindungen hat man in erster Linie Durchlaucht Franz zu rechnen. Das obengenannte Blatt sagt, er habe bisher seine mächtige Hand über ihn gehalten. Umso mehr ist es begreiflich, daß er nicht mehr über den Kolonialstaat referieren will. —

Der Kieler Oberwerstdirektor hat zur „Fahrhundernwende“ folgenden Tagesbefehl an die Werstarbeiter erlassen:

Großes hat uns das ablaufende Jahrhundert gebracht. Alles trübe verwarfelter Tage im Anfang sehen wir am Ende des 19. Jahrhunderts unser ganzes Volk, insbesondere die Arbeiter, politisch, wirtschaftlich und gesellschaftlich ganz außerordentlich gehoben. Sämtliche wurden uns nicht erspart, doch steht dagegen wir hoffen, ruhig fortzuschreiten. Jeder agitatorischen Thätigkeit wird nun wie vor nachdrücklich entgegen getreten werden. Dagegen sollen ihre wirtschaftlichen Bestrebungen nach Möglichkeit geförderd werden. Wie ernst es dem Herrn Staatssekretär des Reichsmarkenamts hierum zu thun ist, ersehen Sie daraus, daß er Ihnen auf eine soeben verfügte kürzlich siegenden Dienstalterung hoffe, daß Sie alle, wenn auch noch nicht in den Beruf gegangen, so doch in dem Gedanken, der diesem neuen Erlass zu Grunde liegt, eine wesentliche Verbesserung erblicken und freue mich, Ihnen diesen Beweis des Wohlwollens der obersten Marinebehörde noch zum Jahreswechsel bekannt geben zu können. Lassen Sie uns auch dem neuen Jahrhundert den Geist strebsamen und gedehlschen Zusammenarbeitens entgegenbringen." — Der Erlass spricht für sich selbst. Die Lage der Arbeiter soll durch kleine Wohlthaten verbessert werden und sie — die Arbeiter — sollen schon in der Vorstellung dieser Gaben „eine Verbesserung erblicken“!! Wenn sie sich aber zur gesetzlichen Erringung einer wirklichen Besserstellung organisieren, so werden sie „nachdrücklich“ — bestraft, d. h. entlassen. Der Erlass des Herrn Oberverstdirektors bezeugt in

Der Erlass spricht für sich selbst. Die Lage der Arbeiter soll durch kleine Wohlthaten verbessert werden und sie — die Arbeiter — sollen schon in der Vorstellung dieser Gaben „eine Verbesserung erblicken“!! Wenn sie sich aber zur gesetzlichen Erringung einer wirklichen Besserstellung organisieren, so werden sie „nachdrücklich“ — bestraft, d. h. entlassen. Der Erlass des Herrn Oberverstdirektors bezeugt in geradezu schlagender Weise, daß es nach wie vor in der „deutschen Sozialpolitik“ gilt: Brotkörner und Beissche —

Die Neuregelung der Beamtenverhältnisse der Reichs-Post- und Telegraphenverwaltung ist soeben durch eine Verfügung des Staatssekretärs, datiert vom 1. Januar 1900, erfolgt. Die A n w ä r t e r d e r h ö h e r e n P a u f b a h n , welche daszeugnis der Reife von einem Gymnasium, einem Realgymnasium oder einer Ober - Real - schule besitzen müssen, haben sich einem mehrjährigen akademischen Studium zu unterziehen und haben zwei Prüfungen zu bestehen. Die näheren Bestimmungen bleiben vorbehalten. Anwärter werden vorläufig nicht angenommen. Leber die Annahme der A n w ä r t e r d e r m i t t l e r n P a u f b a h n wird folgendes bestimmt: Die Annahme von Civilanwärtern erfolgt ausschließlich als Post- oder als Telegraphengehilfen. Die Telegraphengehilfen sind für den Dienst bei Telegraphenämtern in

er
feit
klan
nach
der
Bes
min
schle
für
indis
Kom
solch

gelt bei Telegraphenämtern in den größeren Telegraphen-
triebsstellen von Postämtern I bestimmt. Die Stellen des
mittleren Dienstes (für Assistenten, Postverwalter, Sekretäre,
Postsekretäre, Postmeister, Bureau- und Kassenbeamte), die zum
Teil vorerst noch mit Anwärtern der höheren Laufbahn besetzt
werden, sind in Zukunft ausschließlich den Anwärtern der
mittleren Laufbahn vorbehalten. Die neuen Annahmever-
ordnungen gelten vom 1. Januar 1900 an. Als Sekretär-
innen gelten künftig lediglich solche Stellen des technischen
und Telegraphendienstes, die eine erhöhte Wichtigkeit
und Verantwortlichkeit in sich schließen. Eine Ernennung
zum äquivalenten angestellten Assistenten zu Bureauassistenten oder
Assistenten, Assistenten und Postverwaltern wird fortan
nur längerer vorwurffreier Dienstzeit der Titel Postsekretär
Telegraphensekretär und Kanzlisten der Titel Kanzlei-
sekretär verliehen. Während der Nebenbeschäftigung

Während der Übergangszeit bleibt die
fbahn ~~unter~~^{die} bereits angenommenen Poststellen unverändert.
- Baufbahn, welche die höhere Verwaltungs-
ung ablegen wollen, wird zur Meldung eine wenigstens
jährige Frist gewährt. Sämtliche aus der Klasse der
landwärter hervorgegangen etatsmäßig angestellten Assistenten
Postverwalter, die sich im Ständigungsverhältnisse befinden,
diejenigen gleichartigen Beamten aus der Klasse
Militäranwärter, welche Ende Dezember 1899 eine zweि-
ge oder längere Dienstzeit bei der Post vollendet haben,
mit Wirkung vom 1. Januar 1900 unkündbar anzus-
tellen, sofern im Einzelfalle nach dem Gesamtverhalten der
nen keine Bedenken obwalten. Vom 1. Januar 1900
sind ferner die aus Civilanwärtern hervorgegangenen
enten sogleich unkündbar anzustellen, bei Militäranwärtern
zwei Jahren. Zur Sekretärprüfung können die Civil-
er der mittleren Laufbahn zugelassen werden, aber diese
imal wiederholen. Sie können nach Wahl die Prüfung
Post- oder zum Telegraphensekretär machen. Militäran-
er, die schon angenommen sind, legen die Sekretärprüfung
den bisherigen Bestimmungen ab. Den jetzigen Bureau-
nen ist die Amtsbezeichnung Oberpostassistent beizulegen.—
die Annahme und Anstellung von An-
ern für die mittlere Laufbahn im Reichs-
- und Telegraphendienst werden weiter die
Vorschriften des Staatssekretärs v. Podbielski im
anzeiger veröffentlicht. Jeder Civilanwärter muß min-
das Reifezeugnis für die Untersekunda einer nenn-
i, oder das Reifezeugnis für die erste Klasse einer
figen höheren Lehranstalt besitzen. Die Vorbereitungs-
uert 4 Jahre. Nach dem Bestehen einer Prüfung
die Post- oder Telegraphengehilfen zu Post- oder
phenassistenten.

phenassistenten ernannt. Wenn sie sich bewähren, sie zur Postsekretär- oder Telegraphensekretärprüfung en werden, frühestens 6 Jahre nach dem Bestehen der tenprüfung, spätestens vor Ablauf des 9. Jahres nach Prüfung. Die Vorschriften über Annahme und An- der Militärantwärter sind im allgemeinen unverändert. Die Militärantwärter können ebenfalls zur Sekretär zugelassen werden und erlangen durch das Bestehen Prüfung dieselben Rechten wie die

137 Tra eingeschiff
N —
Sonntag i
friedhofs (1
werden erin

weimarerische Sozialistentöterei hat unser Ge-
udert mal wieder in seiner Heimat erfahren. Er
Spolda wieder in den Schulvorstand gewählt, dem
mehrere Jahre angehört. Nach Beendigung der
klärte Erster Bürgermeister Dr. v. Fewson, daß er
öherer Weisung gegen die Wahl Bauderts Protest
 habe. Baudert sprach seine Verwunderung über
gehen aus und berief sich auf seine frühere Thätigkeit.

er, ts seit in dem Schulvorstande, in dem er stets in objektiver Weise seine Pflicht erfüllt habe. Mehrere Mitglieder bestätigten dies, legten Verwahrung gegen diesen Eingriff in das Selbstverwaltungsrecht der Gemeinde ein und ersuchten den Bürgermeister, die Gründe mitzuteilen, die den Protest veranlaßt haben. Bürgermeister v. Fehsen erwiderte, es könne nur bei seiner Erklärung beharren. Nach weiteren Ausführungen Bauderts erklärte der Vorsitzende, daß der Gemeinderat den Protest gegen die Wahl Bauderts in den Schulvorstand zur Kenntnis nimmt, im übrigen aber es bei der getroffenen Wahl bewenden läßt und der weiteren Entwicklung der Dinge entgegenficht. Vom Staate Goethes werden wir belehrt, daß man auch ohne Sozialistengesetz eine Flölle von Mitteln gegen die "Kunsturzpartei" hat und in Bewegung zu setzen vermag. Man muß sich nur "stark" genug dazu fühlen. jedenfalls werden infolge der Praktik des Herrn v. Wurmbs unsere Genossen in Weimar großen Zuwachs erhalten. —

Nachrichten aus dem Auslande.

Über die Verurteilungen durch den französischen Staatsgerichtshof wird noch berichtet, daß bei Deroulede seine Vorschriften mit berücksichtigt seien. Deroulede, Guerin und Bussat sind am Donnerstag abend von Polizeibeamten vom Luxemburg-Palais nach dem Sante-Gefängnis gebracht worden, ohne daß es zu irgend welchen Zwischenfällen gekommen ist. Am Freitag früh 5 Uhr wurden Deroulede und Bussat von dem Nordbahnhof aus nach Vlandin an die belgische Grenze befördert. Ein Zwischenfall ist nicht vorgekommen. Im Augenblick der Abfahrt rief Deroulede: "Eine andere Republik, es lebe die Republik!" Guerin wird unverzüglich nach einem Centralgefängnis, wahrscheinlich dem von Fairbairn, überführt werden, wo er seine Strafe verbüßen soll. Wie die Blätter melden, betragen die Kosten des vor dem Staatsgerichtshof geführten Prozesses 50 000 Frank. Die Steuerbehörde ist beantragt worden, die Güter der Verurteilten zu beschlagnahmen. —

Der Aufruhr wird in Irland offen gepredigt. Der
katholische Führer Redmond erließ einen Aufruf, in welchem
die Söhne der grünen Insel aufforderte, ihre Unabhängigkeit
von England zu erkämpfen. Wenn dieser Aufruhr An-
fang finden sollte, könnten die englischen Milizen, welche
in Südafrika gekämpft hatten, daheim Arbeit bekommen, zu
sie übrigens immer noch geeigneter sein mögen, als zur
Verteidigung der Buren. —

Aus Ersparungsgründen hat der italienische Marine-
minister die Auflösung des ostasiatischen Geschwaders be-
fassen. Anstatt drei getrennter Schiffssdivisionskommandos
den Atlantischen Ozean, für das Rote Meer nebst den
schen Gewässern und für Ostasien wird fortan ein einziges
Kommando „Auslandsflotte“ bestehen. Auch uns thäten
„Ersparungen“ sehr not, um die Gelder zu Kultur-
en zu verwenden. —

Vom südafrikanischen Kriegsschauplatz.

Auf dem Kriegsschauplatz hat sich die Lage nicht viel verändert. Eine Meldung, die Freitag eingetroffen ist, besagt, die Buren nun auch Molteno wieder geräumt haben, General Gatacre von Cyphergat, das sich bereits in Händen befand, mit Artillerie und Artillerie heranrückte. Letztlich stehen die Buren nun in Stormberg, wo sie am 2. Dezember die Streitmacht Gatacre fast aufrieben. Dieser Sieg der Buren ist ohne strategische Bedeutung, weil die Verbindungslinie zwischen den beiden Schienennetzen, die von Elizabeth und von East London ihren Ausgang nehmen, in Stormberg beginnt, sich mithin noch in den Händen der Buren befindet. Da auch Oberst Montmorency sich, wie bereits gestern meldeten, von Dordrecht nach einem Punkt von Sterkspruit nach Südwärts führenden Linie zurückgezogen hat, so ist auf diesem Teil des Kriegstheaters die Lage hergestellt, die vor Neujahr bestand. Vergangenes Jahr ist ein Angriff der Buren angeblich gescheitert worden, doch befindet sich die Buren noch immer in den Händen der Buren. Ist bei Colesberg und Stormberg vorgeht, kann ebenso ein äußerster Versuch der Engländer sein, die Bahnlinie Co-voort-De Aar zu retten, um die gänzliche Abschüttlung der Truppen Lord Methuens von der übrigen Kaplandarmee zu verhindern, wie ein erstes Anzeichen einer neuerlichen Angriffsabsicht auf Springfontein im Oranjestaat zu, durch die einzigartigen die bisher enge Führung haltenden Burenheere und westlich des Hauptschienennetzes nach Bloemfontein zu werden.

Das Maßking meldet das Reuterbureau: Die
machte heute einen energischen Ausfall, wurde je-
doch einem heftigen Gefecht mit einem
von 21 Todten und 23 Verwundeten zu rück-
agen.
In London wird berichtet, daß die Bildung von 16
Divisionen angeordnet sei. Die 7. Division, die 3888
und Mannschaften, 552 Pferde, 18 Geschütze und
Infanterie stark sein soll, wird bis zum 11. J.

Nachrichten aus Mecklenburg.

Genossen Kreis wird, wie schon gestern berichtet, am Nachmittag um $\frac{1}{2}$ 3 Uhr von der Leichenhalle des West-Broße Diesdorferstraße aus beerdigt. Die Parteigenossen sind möglichst zahlreich der Verstorbenen die letzte Ehre zu
des neuen — 2.
8. Januar hier wegen Dreher Aus-
stiftung.

Die Verurteilung des Genossen Haupt wegen
Verleumdung giebt dem Vorwärts Veranlassung zu folgenden
Bemerkungen: Damit aber das Urteil auch in den Büchern der
Partei eine gewisse Bedeutung beanspruchen könnte, hat die Urteils-
kommisssion einen ganz neuen Begriff der preußischlichen
Rechtschafft eingeführt. Man kannte bisher zwei Arten von
Fehlurtheil: den verantwortlichen Redakteur, zweitens den Ver-
käufer. Jetzt lernen wir eine dritte Sorte von Thäter-
schaft, wo der Thäter — eine Sache ist: die Beitrüger,
die als solche ein strafähiges Individuum unabsichtlich

er von den Menschen, die sie herstellten. Die Straten, die ein Medaillen erlitten hat, werden der Zeitung selbst angerechnet, und jeder neuer Redakteur tritt belastet mit der Erfahrung des Blattes in sein Amt. Erst eine Zeitung ein paar Hundert Jahrgänge hinter sich, so wird einigermaßen bedenklich, Redakteur an einem solchen Organe zu werden, das mit den „Vorstrafen“ von Jahrhunderten belastet ist. Wenn z. B. ein Redakteur der Bossischen Zeitung sich heute wegen Nichtaufnahme einer Verichtigung zu verantworten hat, so werden ihm als Strafverschärfungen die amtlichen Stockprügel angerechnet, zu denen einer seiner Vorgänger im 18. Jahrhundert verurteilt worden war. So rächt sich alte Schul auf Erden, nicht nur an Kindern und Kindeskindern, sondern auch allseitlich nicht verwandten Verursachkommens, und ein Redakteur von 1900 muß auf die Frage nach seinen Vorstrafen antworten: er sei das erste Mal anno 1721 verurteilt worden und habe sich seitdem in rund 5000 Fällen vergangen. Ganz besonders schwierig wird die Lage für Redakteure an Blättern, in denen sich mit der Zeit die Dichtung geändert hat. Es wird eine nette Überraschung für den heutigen Redakteur der Norddeutschen Allgemeinen Zeitung sein, wenn ihm, nach der Magdeburger Sprachpraxis, einmal die demokratischen Jugendstudien des eignlichen Thäters, der Zeitung, angerechnet werden. Es ist eine sinnige Huldigung für das Ministerium Hohenlohe, daß es dargestellt nicht nur durch die Gewährung einer Geldstrafe von 200 Mark, sondern auch durch eine Umgestaltung der Rechtsprechung, durch die Einführung der Kriminalität der Sache, für seine Niederlagen entschädigt worden ist.“ Auch die Stuttgarter Post hat sich mit der Verurteilung beschäftigt. Sie meint, neben dem sozialdemokratischen Pfarrer der Kanalrebellen gebe es auch einen agrarischen: Herr Klapper. Das Blatt vergibt aber, hinzuzufügen, daß Herr Klapper wegen Majestätsbeleidigung verurteilt wurde. Die Regierung fühlte sich nur einmal beleidigt und zwar durch die Volksstimme. —

— Im nichtöffentlichen Teil der Stadtverordneten-
stung wurden genehmigt die Verfehlung des Buchhalters bei der
Verwaltung der Gas- und Wasserwerke, Ebeling, in den Ruhestand
und die Gewährung einer außerordentlichen Gehaltszulage an einen
Beamten bei der Verwaltung der Straßenreinigung. Alsdann wurde
Bahlen vorgenommen. —

— **Ohm Paul im Stadt-Theater.** Welgegenstlich der Aufführung des Hagenauerbarons kam es am Donnerstag zu einer Scene, die sowohl vor, als auch hinter der Bühne lebhafte Sensation erregte. Während des letzten Aktes der Operette musste der hiesige Heldendarsteller, Herr Zickner, als Führer der Soldaten auf der Bühne i Pferde erscheinen. Diesen Moment bemerkte nun, wie wir einem eisigen Blatte entnehmen, der genannte Künstler zu einer Improvisation, die er bis zu ihrer thatfächlichen Aussehenszeit vor den Augen des Regisseurs geschieht zu verbergen wünschte. Herr Zickner schien, als der Moment gekommen war, wo er hinter der Scene das Pferd besteigen sollte, in kostüm - und porträtierte er a s k e d e s Ohm Krüger. Trotz des mehrfachen Verbots des Verregisseurs Treptow, der noch im leichten Augenblitze dem Pferde die Zügel zu fassen versuchte, sprangte Herr Zickner auf die Bühne, in dem Publikum, wie begrifflich, mit besonderem und nicht bewußtendem, demonstrativem Weifall begrüßt, den Darsteller veranlaßte, es mit der einen Reverenz in der tigere-Maske nicht bewenden zu lassen. So gestaltete sich der reich Zickners zu einem außerordentlichen theatralischen, aber auch als theatersständlos anmutenden Ereignis. Das böse Ende für einen früherfeindlichen Heldendarsteller kam freilich am anderen Abend nach, und zwar in Gestalt sofortiger Entlassung. Einzelt ist die Direktion zu diesem Schritte berechtigt, da Herr Zickner sich eine Übertretung des Theatergesetzes und eine Schornsteinigung dem dienstthuenden Regisseur gegenüber hat zu Schulden bringen lassen. Wir meinen aber, daß die Sache doch nicht so tragisch erschaffen werden sollte. Die sofortige Entlassung ist für den tionskünstleren Heldendarsteller eine Strafe, die in gar keinem Ähnlichkeit zu seinem „Vergehen“ steht. —

— Die Maschinenfabrik von Garrett Smith u. Co. ist
en Metallarbeitern seit Jahren in ein schlechtes Licht getreten.
er letzten Zeit sind die dort beschäftigten Arbeiter zu der Ueber-
ung gekommen, daß gegen die stets zunehmenden Ueberstunden Front
tzt werden muß. Auf Einzelheiten wollen wir heute nicht ein-
; doch müssen wir mitteilen, worauf der gestern von uns bekannt
ene Beschluß der Kesselfabrik bezüglich der hervorgetretenen
enzen zurückzuführen ist. Die technische Überleitung in dem Be-
wird von Herrn John Garrett geführt. Herr Garrett ist ein
nergischer Herr, der seinen Anordnungen den nötigen Nachdruck
ben verleiht. Arbeiter und Meister schlüpfen sehr oft die Köpfe
getroffene Maßregeln; was ruht aber die Verwunderung, die
nungen müssen in die That umgesetzt werden. Die Vorgezeigten
aus, was befohlen wird und die Arbeiter haben die Sache aus-
n. Wollen die Arbeiter einmal direkt Herrn Garrett begreiflich
, daß diese oder jene Anordnungen nicht befriedigen können,
vält derselbe alle Verantwortung auf die Schultern des Werk-
. Dieser entlastet sich wieder, indem er den Meistern die Ver-
tung zuschiebt. Somit wird von den Arbeitern niemals auf
Wege eine Entscheidung herbeigeführt. Alljährlich lehren in
Betriebe die Reduzierung der Recordpreise, die Vohnahzige und
verstunden wieder. Wie oben angekündigt, ist eine Verständigung
erzielen. Die Meister versuchen nun auf Umwegen das zu erreichen,
Arbeiter gegen ihren Willen ihnen lassen. Es sollen Ueberstunden
et werden. Die Arbeiter fordern für jede Ueberstunde 10 Pf.
3. Man rechnet auf die Uneinigkeit der Arbeiter und will dies
ben. Daraufhin machen die Kesselfabrik in Sudenburg keine
Ueberstunde. Große Entrüstung bei der Betriebsleitung. Sie
t Kessel. Große Entrüstung beim Meister. Er sieht sein
ne und sein Ansehen als schneidiger Meister zum Teufel gehen.
indenbock wird gesucht und gefunden. Dieser Kerl, der ist es,
die ganze Bande ausgehebelt. Der muß raus! Ihm seine Ent-
aus dem angeführten Grunde geben, geht nicht. Man verfällt
i Ausweg. Hier ist die Erklärung für den Beschluß der Kessel-
Diese Entlassung betrachten sie als eine direkte Maßregelung,
in Kraft tritt. Die Niederlegung der Arbeit kann verhindert
wenn die Maßregelung unterbleibt und die Abzüge von den
nachlassen. Die sonstigen Missstände müssen abgestellt werden.
orderungen werden die Arbeiter heute Sonnabend abend im
saal ausspielen. Für eine energische Durchführung ist gesorgt.
leben der Meister darf nicht. Es

leben den Beginn des zwanzigsten Jahrhunderts hat
dungs die höchste wissenschaftliche Autorität in Frankreich, das
Bureau in Paris, ausgesprochen. An der Spitze des
Fahrbuches des „Bureau des Longitudes“ heißt es: „Das
hute Jahrhundert wird am 31. Dezember 1900
ein. Das zwanzigste Jahrhundert wird am 1. Januar
eginnen.“ Da das genannte, im Jahre 1795 gegründete
Institut, in welchem das für alle Länder gültige Normalmetres-
bewahrt wird, sich in stetem Konnex befindet, dem gleichen
währenden Instituten anderer Länder bestimmt, mit der Berliner
e, dem Londoner Board of Longitude, dem National Almanac
Washington, so dürfte das Axiom keinen Widerspruch finden,
eun auch der hohe Bundesrat für Deutschland den Beginn

Vor dem königlichen **Schwurgericht** wird verhandelt: am d. J. vormittags 9½ Uhr: gegen den Arbeiter Otto Schulz i vorsätzlicher Brandstiftung. Am 9. Januar: gegen den gust Ohrdorf zu Althaldensleben wegen vorsätzlicher Brand. Am 10. Januar: gegen den Schneidergesellen Otto Körlierg Meineides. Am 11. Januar: gegen die verehelichte Schuhtha Gebhardi geb. Halemann hier wegen Meineides. Amr: gegen den Schlosser Gustav Hellige hier wegen Anstiftung eide. Am 13. Januar: gegen die unverehelichte Wanda zu Bisdorf wegen Kindesmords. Am 15., 16. und 17. gegen den Kaufmann Charles Neil sen. zu Klein Wanzleben ilse zum betrügerischen Bankrott. Am 18. Januar: gegen acher Wilke hier wegen Meineides. Am 19. Januar: gegen Bleute Friedrich Schatz und Heinrich Vogler zu Althaldens- Meineides. Am 20. Januar:

er Etagen auf der Seite ist nicht zu ver-

worden für eine Unzahl Schiffer, die bei dem plötzlich eingetretenen Frost im Dezember keine Gelegenheit mehr fanden, ihre Schiffe in Sicherheit zu bringen und diese im Eis liegen lassen mussten. Wie an allen Ufern Seiten des Berstungswertes der Eishölzer zu finden sind, so bietet sich besonders am südlichen Hafen in der Neustadt ein tristloses Bild. Die Schiffer waren darauf vorbereitet, daß es diesmal nicht ohne erhebliche Verstümmelungen abgehen würde, und deshalb alle auf dem Posten; so wurden noch viele Kähne vermittelt. Am südlichen Hafen sind leere Kähne vom linken Ufer auf das Vorland des Hafens geschoben worden. Sehr empfindlich ist nach der Magdeburgischen Zeitung ein mit Getreide beladener Kahn betroffen worden. Er ist ebenfalls vom linken Ufer auf das Vorland des Hafens gedrückt worden. Dabei ist er mittendurchgebrochen und liegt nun teilweise im Wasser. Glücklicherweise ist es gelungen, einen Teil der Ladung zu bergen. Bei der Nordischen Badeanstalt in Buckau sind auch einige Kahnunfälle vorgekommen. Während ein noch teilweise mit Kohlen beladener Kahn auf das Vorland gedrückt wurde, ist ein mit Zucker beladener Kahn leer geworden und auf den Grund gegangen. Der mit 3000 Centner Zucker beladene Kahn des Schiffseigners Müller aus Münchir, der am rechten Ufer an der Deggendorfer Strecke lag, hat gleichfalls ein Eck bekommen, doch gelang es hier, den Kahn durch Auspumpen über Wasser zu halten. Ein anderer, teilweise mit Kohlen beladener Kahn, der den Vereinigten Elb- und Saale-Schifferschiffen gehört, lag am rechtsseitigen Ufer beim Pionier-Königshof und ist vollständig aufs Land geschoben worden. Das gleiche Schicksal widerfuhr einem leeren Kahn am rechten Ufer der großen Werderstraße; an dieser Stelle hat auch der leere Kahn des Schiffseigners Wittau aus Schöneweide ein Eck bekommen, so daß man ihn nur durch Auspumpen über Wasser hielt. Der leere Kahn des Schiffseigners Müller von hier ist am Elbbahnhof auf den Grund gegangen. Die leeren Lagerkähne der Schiffahrtsgesellschaft vereinigter Schiffer der Elbe und Saale, sowie der Gesellschaft Elbe sind in der Nähe der Tonnenfeuer-Wilhelmsburg aufs Land gedrückt worden. Schließlich ist auch noch ein in der Nähe der Engelschen Strecke am rechten Ufer gelegener Kahn des Schiffseigners Nieme aus Hamburg leer geworden; er wurde durch Auspumpen über Wasser gehalten. Der entstandene Schaden läßt sich noch nicht übersehen, soll aber sehr beträchtlich sein. —

Mit einer Gebetswoche eröffnen die Protestanten das neue Jahr. Die „Evangelische Allianz“ empfiehlt dazu den evangelischen Christen aller Völker folgende Gegenstände des Gebets: Montag: „Sündenbekanntnis und Danksgabe“. Dienstag: „Die allgemeine christliche Kirche“. Mittwoch: „Die Völker und ihre Herrscher“. Donnerstag: „Familien und Schulen“. Freitag: „Neuherrliche Mission“. Sonnabend: „Innere Mission und die Juden“. Neben den Herrschern werden also auch die Heiden und Juden mit einem besonderen Gebete bedacht, — der Unterschied wird aber wohl der sein, daß bei den ersten eine „Danksgabe“, bei den letzteren eine „Fleßbitte“, wie es in dem Aufruf heißt, den Gegenstand des Gebets bildet. —

Die leichten Strafkubaner sind nun verkauft worden und zwar wurde für die Preise ein verhältnismäßig hoher Preis erzielt. Beim Pferde sind nur noch im Besitz der Strafkubaner verblieben, die aber nicht im Straßenbetrieb Verwendung finden. —

Im Circus-Theater finden am Sonntag zwei Vorstellungen statt, eine nachmittags 4 Uhr, die andere 7½ Uhr abends. Zu der Nachmittags-Vorstellung hat jeder Erwachsene das Recht, ein Kind frei mitzunehmen. In beiden Vorstellungen gelangt das jewige Miesenprogramm zur Darstellung, u. a. treten auch die Geschwister Theresia auf, welche die größte Sensation erregen und mit noch kurze Zeit hier bleiben. —

Kleine Chronik.

Die Persönlichkeiten der in Lengenfeld erschossenen aufgefundenen drei Mädchen sind nun mehr festgestellt. Es sind die

Parteigenossen! Denkt bei allen Zusammenkünften an die Verbreitung der Volksstimme.

21-jährige Tochter des früher in Lengenfeld wohnhaften Kornmachers Draese und zwei Töchter des Lokomotivführers Richardt aus Leipzig. Die Draese hat erst die beiden anderen und dann sich selbst erschossen. Das Motiv der That ist unbekannt. —

Ein neues Grubenunglück wird aus Borna gemeldet. Am Donnerstag stürzte der Kohlenstach „Eppenhain“ bei Borna zusammen. Drei Personen wurden getötet, eins andere sind gerettet worden. Wie das Bornaer Tageblatt meldet, erfolgte der Zusammenbruch bei der Herstellung des Raumes für das Schachtmauerfundament infolge einer Lockerung der darüber befindlichen Zimmerung. Die Lage war vor dem Unglück in tadellosem Zustande. Eine bergpolizeiliche Untersuchung ist im Gange. —

Eine schwere Blutthat wird aus dem Havestädtchen Wettberg gemeldet. Dort hat ein bisher unbekannt gebliebener Mann, welcher mit Frau und Kind sich in der Nacht zum Donnerstag bei dem Gastwirt Jacob einzog, diese beiden erbrosst. Die Frau steht anfang der zwanziger, das Kind mag 14 Tag alt sein. Der Doppelmord wurde entdeckt, als das Dienstmädchen das Zimmer betrat. Der Täther ist flüchtig. Nach einer Meldung aus Potsdam ist dort bereits am Donnerstag der Mörder eingeschritten und hat auch ein Geständnis abgelegt. Er soll Löbber heißen und mit der Ermordeten verheiratet gewesen sein. Die Witwe war 28 Jahre, das ermordete Kind noch nicht drei Wochen alt. —

Zum Eisenbahnglück in Wissel wird noch gemeldet: Die drei durch den Zusammenstoß gelösten Postbeamten stammen aus Straßburg. Zwischenzeitlich ist, wie das Berliner Tageblatt meldet, auch der Heizer Lechner bereits seinen Leiden erlegen, das Besindeln des Lokomotivführers Baumgärtner hoffnungslos. Der Weichensteller Bremer, der die Weiche auf Gleise 4 statt 5 stellte, ist verhaftet. Die Leichen der drei verbrannten Postbeamten sind bis zur Identifizierung verloren. Die verlohrne Hand einer Leiche wurde etwa 100 Meter von der Unglücksstätte gefunden. Von den Passagieren ist nur eine Dame leicht verletzt. Zur Untersuchung des schweren Unfalls hat sich der vorsitzende Rat im Reichsbahnamt, Geh. Oberbaudrat v. Miesner, an Ort und Stelle begeben. —

Zwischen den Stationen Orlamünde und Stefanau stieß Donnerstag nachts halb 3 Uhr ein Maschinenzug mit einem Güterzug zusammen, wobei drei Wagen entgleisten. Eine Person ist schwer, der Zugführer leicht verletzt. Der Personenverkehr wird durch Umstieg auf freierhalte

Bei Kap Niesterre scheiterte am 30. Dezember während eines Orkans der britische Dampfer „Dorghese“. Er sank mit 22 Mann Besatzung. Die übrigen Leute der Besatzung wurden vom Dampfer „Orkis“ gerettet. —

Das Schiff „Altendorf“ ist auf der Meise von Sünderland nach Christiania bei Farjund gescheitert. Zwölf Mann sind extritten, einer gerettet. —

Die grausigen Zustände, die in dem Maibader Hindelhause herrschen, erregen allgemeine Entrüstung. Von 1339 im Jahre 1899 aufgenommenen Kindern sind inzwischen nicht weniger als 602 ge-

storben, also betreute die Hälfte, und zwar auf Kosten an der nötigen Erziehung, da die Provinzialverwaltung die Kinder nicht bezahlt und duldet, daß sie von gewissenlosen Agenten ausgebaut werden. In den früheren Jahren stellte sich das Verhältnis ganz ähnlich. Im ganzen bestanden sich jetzt 800 Kinder im Hindelhause.

Am Theater zu Don-Bentio (Extremadura) entstand infolge eines durch den Kinematographen verursachten Feuers eine Panik. Mehrere Personen erlitten Verlebungen. —

Wie aus Werneck im Rußland vom 2. d. M. gemeldet wird, wurde daselbst ein starkes, von Süden nach Norden gehendes Erdbeben wahrgenommen, welches 5 Schinden anhielt. Beim ersten Stoß wurde ein starkes unterirdisches Geröll, Kanonendonner ähnlich, wahrgenommen. —

Vereine, Versammlungen, Vergnügungen.

Freie Religionsgesellschaft. Heute Sonntag, nachmittags 5 Uhr, hält Herr Dr. Kramer im Gemeindehaus, Marktstraße 1, einen Vortrag über: „Der freireligiöse Grundzirkel der freien Selbstbestimmung.“ Der Zutritt ist jedermann gestattet. —

Naturheilverein Wilhelmstadt. Die Mitgliederversammlung findet nicht Montag, den 8., sondern Donnerstag, den 11. d. Mts., statt. —

Sonntag, 7. Januar:

Bücher-Verein für Magdeburg und Umgegend. Mitglieder-Versammlung nachmittags 4 Uhr im „Bürgerhaus“, Stephansbrücke 38. Büger als Gäste haben Auftritt.

Verband städtischer Arbeiter, Filiale I. Abends 1½ Uhr Mitglieder-Versammlung bei Franke, Ottenbergstraße 13.

Verband der Fabrik-, Hand-, Hilfsarbeiter und Arbeitnehmer Deutschlands (Bahlstelle Neustadt). Mitglieder-Versammlung nachmittags 3 Uhr, bei Schall, Fabrikstr. 5/6.

Arb.-Gew.-Verein Alte Neustadt. Generalversammlung nachm. 4 Uhr. Erscheinen aller Mitglieder erwünscht.

Südburgen Staatsklub „Einigkeit“. Jeden Sonntag von 4 bis 8 Uhr Spielabend im Lokale des Herrn Moche, Braunschweigerstr. 2.

Deutscher Holzarbeiter-Verein, Bahlstelle Oberstädt. Jeden Sonntag nach dem 1. jeden Monats Mitglieder-Versammlung im „Prinz Heinrich“.

Gabriele. Central-Kranken- und Sterbekasse der Deutschen Wagenbauer. Jeden Sonntag nach dem 1. jeden Monats, nachm. 3 bis 6 Uhr, Zuhalt bei Friedrich Wagner.

Fermersleben. Allgemeine Kranken- und Sterbekasse der Metallarbeiter, Filiale Fermersleben. Mitglieder-Versammlung nachmittags 3½ Uhr bei Baitsch.

Fermersleben. Freie Kranken- und Sterbekasse für Anhänger des Naturheilversfahrens, Bahlstelle Fermersleben. Nachmittags 4 Uhr Mitglieder-Versammlung bei Wv. Lausch. Dasselbe werden Betriebs-gegenkommen und Mitglieder aufgenommen.

Gr. Österre. Männer-Turnverein. Versammlung nachm. 3 Uhr im Mittlerschen Lokale. Das Erscheinen sämtlicher Mitglieder ist wegen der wichtigen Tagesordnung notwendig.

Montag, 8. Januar:

Verein Deutscher Schuhmacher, Bahlstelle Magdeburg. Mitglieder-Versammlung abends 8½ Uhr im „Bürgerhaus“, Stephansbrücke 38. Stadschaffelius „Sturm“. Jeden Montag nach dem 1. jeden Monats abends 8½ Uhr Versammlung im „Luisenpark“.

Naturheilverein Neue Neustadt. Abends 8½ Uhr Versammlung im „Weisen Hirsch“.

Briefkasten.

Karl Kellner. Ist ohne unser Wissen in der Druckerei geändert worden. Gruss.

Inventur-Räumungs-Verkauf

Raphael Wittkowski

Hamburger Groß-Lager

Breiteweg No. 15 MAGDEBURG Ecke Bärstrasse

Es gelangen zum Verkauf:

Montag, den 8., Dienstag, den 9. und Mittwoch, den 10. Januar
So lange der Vorrat reicht!

Ein Posten

angestaubte Damena-, Herren- und Kinderwäsché

mit 25 Prozent Rabatt

unter bisherigem Preis.

Ein Posten

Damen-Träger-Wirtschaftsschürzen

seitlicher Preis 1.50, 2.00 usw.

jetzt p. Stück nur 78 Pfennig.

Herren-Krawatten

Außergewöhnlich vorteilhaft

Ein Posten Regattas (hell und dunkel)

seitlicher Preis p. Stück 2.00, 1.50, 1.00 M.

jetzt p. Stück 40 Pfennig.

Ein Posten Diplomaten (hell und dunkel)

seitlicher Preis p. Stück 0.50, 0.70, 1.00 M.

jetzt p. Stück 20 Pfennig.

Gerson Herzberg & Söhne

Kaufhaus für sämtliche Manufakturwaren

BUCKAU.

Abschluss der Wintersaison.

Montag, den 8. Januar

beginnt in allen Abteilungen der

Räumungsverkauf

zu bedeutend herabgesetzten Preisen.



Reste



von Kleiderstoffen, Seidenstoffen, Velours, Gardinen, Leinenwaren, Bettstoffen, Flanellen, Sarchenten, Schürzenzeugen, Elsasser Web- und Druckstoffen usw. sind in grossen Mengen übersichtlich ausgelegt.

38

Bekanntmachung

der
Ortskrankenkasse der Fabrikarbeiter und der
in den Fabriken angestellten Personen

zu
Magdeburg - Neustadt.

Die gemäß § 49 unserer Satzungen vorzunehmenden Vertreterwahlen der Kassenmitglieder zur Generalversammlung pro 1900 finden in diesem Jahre für diejenigen Mitglieder, welche in Fabriken thätig sind, in welchen mehr denn 50 Kassenmitglieder beschäftigt werden, in der Zeit vom 15. bis 19. d. J. Mts. in den bestehenden Fabriken statt und wird die Zahl der dadurch zu wählenden Vertreter, sowie die Zeit der Wahl dort rechtzeitig bekannt gegeben werden.

Die Kassenmitglieder derselben Fabriken, welche weniger denn 50 versicherungspflichtige Mitglieder beschäftigen und die selbständig zahlenden Mitglieder bilden eine gemeinschaftliche Wahlabteilung und werden dieselben zur Vornahme der Wahl von 29 Vertretern zu dem auf

Dienstag, den 16. d. Mts., abends 8 $\frac{1}{2}$ Uhr
im „Marktschlösschen“

anberaumten Termin hierdurch eingeladen.

Wahlberechtigt sind sämtliche Mitglieder, welche großjährig sind und sich im Besitz der bürgerlichen Ehrenrechte befinden.
Magdeburg, den 7. Januar 1900.

Der Vorstand.

Rudolf Brüncke, Vorsitzender.

35

Bekanntmachung

der
Ortskrankenkasse der Fabrikarbeiter und der
in den Fabriken angestellten Personen

zu
Magdeburg - Neustadt.

Für die gemäß § 49 unserer Satzungen vorzunehmende Wahl von 53 Vertretern der Arbeitgeber zur Generalversammlung pro 1900 ist Termin auf

Dienstag, den 16. Januar d. J., abends 5 Uhr

in der Wilhelma

auberaumt worden und werden die Herren Arbeitgeber resp. deren Vertreter, welche aus eigenen Mitteln Beiträge zahlen, hierdurch zu demselben eingeladen.

Magdeburg, den 7. Januar 1900.

Der Vorstand.

Rudolf Brüncke, Vorsitzender.

Versammlung

des
Vereins Deutscher Schuhmacher

Bahnhofstelle Magdeburg
am Montag, den 8. Januar 1900, abends 8 Uhr
im Bürgerhaus, Stephansbrücke 38.

Tagesordnung:

1. Aufnahme neuer Mitglieder und Entrichtung von Beiträgen. 2. Vortrag des Genossen Ferdinand Bender. 3. Stellungnahme zu der Ostern hier in Magdeburg stattfindenden Generalversammlung. 4. Verschiedenes und Fragekasten.

Sämtliche Kollegen Magdeburgs, insbesondere die Mitglieder des Vereins werden ersucht, recht zahlreich und pünktlich zu erscheinen.

Die Ortsverwaltung.

Goldschmiede-Werkstatt

Bringe meine 3511
für Reparaturen u. Reparaturen, alles
nur selbstgearbeitete Sachen, zu billigsten
Preisen in empfehlende Erinnerung. Herren-
und Damen-Münze von ff. bis zu den ein-
jächtigen. Verlobungs-Ringe, ges. gest.
585, 333, schon von 3.50 Mf. an.

M. Dietrich, Schmiedehof-

Gegründet 1878. Stein Laden.

Nachtrag II

zu dem
Statut der Ortskrankenkasse

für die
in Sprit-, Rum-, Liqueur-, Essig-, Mostrich- und
Konditoreiwarenfabriken beschäftigten Personen
des Gemeindebezirks Magdeburg.

§ 41

erhält folgenden Zusatz:

Absatz 2. Die Vorstandsmitglieder aus der Mitte der Kassenmitglieder erhalten für jede Vorstandssitzung, an welcher sie teilnehmen, 50 Pf. aus der Kasse als Entschädigung für ihre notwendigen baren Auslagen und Zeitverluste.

§ 64.

Anstatt der Worte: in der Magdeburgischen Zeitung ist zu sehen:
im Central-Anzeiger,

General-Anzeiger und in der

Volksstimme.

Magdeburg, den 24. November 1899.

Seiten des Vorstandes.

Gustav Lienemann, Vorsitzender.

Vorstehender Nachtrag wird hiermit von uns genehmigt.

Magdeburg, den 15. Dezember 1899.

(L. S.)

Namens des Bezirks-Ausschusses.

Der Vorsitzende. F. B.: Harte.

Vorstehenden Nachtrag bringen wir hiermit zur öffentlichen Kenntnis.
Magdeburg, den 5. Januar 1900.

Der Vorstand.

36

Unheilbare Krankheiten

werden mit unerlaubt bestem Erfolge
behandelt durch

Visser, homöopathischer Prakt.

Magdeburg, Jakobsstr. 3.

Sprechstunden v. 11-14 Uhr; Donners-

tage keine Sprechstunden. 3513

Zahnschmerz

hohler Zähne beseitigt sicher
sofort **Krapp's Zahnwatte**

(20 % Carvacrolwatte) à Fl. 50 Pf. nur

echt zu haben in allen Apotheken und

Drogerien. Nimm nichts anderes, nur

Krapp allein ist sicher wirksam.

Polsterwaren

bei 3160

Georg Mook

Breiteweg 89/90.

I. Beilage zur Volksstimme.

Nr. 5.

Magdeburg, Sonntag, den 7. Januar 1900.

11. Jahrgang.

Ein Jubiläum der Schande.

II.

Als mitten in der Reaktionsperiode gegen Waldeck, den Führer der deutschen Fortschrittspartei, der Hochverratsprozeß eingeleitet wurde und in seinem Verlauf sich das ganze Belastungsmaterial als niederträchtige Polizeimache herausstellte, da schrie sogar der Gerichtsvorsitzende (der urreaktionäre v. Taddel, der 1848 die Pressefreiheit nur mit dem Galgen daneben bewilligen wollte), voll sittlicher Empörung auf über das „Bubenstück, erschienen, um einen ehrlichen Mann zu verderben“. Und die ganze bürgerliche Presse erging sich in sittlichen Entrüstungsartikeln.

Wie ganz anders im Elberfelder Geheimbundprozeß! Da brachte die „große H... vom Rhein“, wie Marx die Kölnische Zeitung genannt hat, es fertig, gegen die Sozialdemokratie den Vorwurf zu erheben, daß ihnen Lehren die Zunahme der Meineide zuschreiben sei. Und sie verlangte zur Abschreckung das Maximum der Buchthalstrafe für die Unglückschen, die sich in schwerem Konflikte zu einer Unbesonnenheit und Thorheit hatten hinreissen lassen, um dadurch doch nur sich selbst ins Unglück zu bringen und der Sache, die ihnen heilig war, den größten moralischen Schaden zuzufügen.

Wahrlich, wer die Geschichte der Sozialisten- und Anarchistenprozesse der 80er Jahre kennt und über die Zunahme der Meineide klagen will, der muß die Schuld und die Verantwortung dem Polizeistaffel zuschreiben, nicht aber der Sozialdemokratie. Im Elberfelder Prozeß gab der Rechtsanwalt Leuzmann den Eindruck, den die Verteidigung (und nicht bloß diese) aus den Verhandlungen gezogen hatte, in den niederschmetternden Worten wieder: „Ich bin nicht in der Lage, die beiden Kommissare des Meineids zu bezichtigen, aber ich glaube ihnen nicht.“

Man braucht auch bloß das System zu überschauen, mittelst dessen das Beweismaterial zusammengebracht war.

Ein Knabe wurde vom Polizeikommissar Hammhoff vernommen, um gegen seinen eigenen Vater Beschuldigung zu häufen. Und als die Mutter kam, widerrief das Kind alles wieder unter Thränen!

Ein Lehrling erhielt vom Polizeikommissar Hammhoff 3 Mark versprochen, wenn er Aussagen gegen seinen Meister machen möchte!

Die Mustergattin Frau Wind verkehrte hinter dem Rücken ihres Mannes mit dem Polizeikommissar Hammhoff, um ihren Mann und dessen Freunde auszuspionieren und zu verraten.

Der Polizeikommissar Wilsing, auf die Unwahrheit der Polizeiberichte verwiesen, erklärt ungeniert: er habe sich bei Abfassung der Polizeiberichte (auf Grund deren der Prozeß inszeniert wurde) keine Gedanken gemacht!

Der Polizeikommissar Hammhoff nutzte widersprüchlich den Vorwurf gefallen lassen, daß er in einem früheren Prozeß eine Thatsache eidiich gelehnt, die sich als wahr herausstellte!

Der Polizeikommissar Hammhoff, der als Hauptbelastungszeuge figurierte, hatte von der Staatsanwaltschaft eine Abschrift der Anklage geschickt. Er verkehrte während des ganzen Prozesses unbehindert mit den Belastungszeugen und der Präsident hatte auf Beschwerden nur den mageren Trost: Er sieht ja die Aussagen doch in der Zeitung. Ihm wurde auch der Nach-

weis erbracht, daß er ungesehliche Versammlungen gebüdet habe, die zum Teil von seinen Spießen arrangiert waren! Was würde man von einem Polizeikommissar sagen, der Diebe und Brandstifter ihr Handwerk aussüben ließe, bloß um sie zu immer mehr und immer größeren Verbrechen anzulocken, damit nachher eine recht groÙe Strafe verhängt werden kann und alle Welt den Betrunken lobte, der solch gefährliche Verbrecher entdeckte!

Unter seinem Eid sagte der Polizeikommissar Gottschalk aus, seine Gewährsmänner leisteten ihm freiwillig Dienste, und nachher mußten diese trotz anfänglichem Leugnen zugestehen, daß und was sie an Judaslohn von der Polizei empfangen. Am 5. Dezember beschworen Hammhoff: „Geld habe ich den Leuten nie geboten, am 15. Dezember beschwore der Zeuge Ossenberg: Hammhoff wollte mir drei Mark geben, wenn ich ihm den Mann mit dem roten Schnurrbart bezeichne.“

Gegen den Polizeikommissar Hammhoff sagte ein wegen Geßlerer Verhafteter in einem anderen Prozeß aus: „Ich habe alles, wie protokolliert, bekundet, weil es mir der Polizeikommissar Hammhoff würdig in den Mund gelegt hat und mir für den Fall der Wahrhaltung die Entlastung verschreibt.“ die dann auch erfolgte.

Am 5. Dezember sagte der Polizeikommissar Hammhoff unter Eid: „Wimmers war (gestern!) bei mir in der Wohnung. Auf meinen Eid, im Wirtshaus war ich nicht mit ihm zusammen — ich glaube nicht.“ Und Wimmers, sein Spiegel, erklärte: „Ich traf Hammhoff im Wirtshaus; das Gespräch stand in dessen Wohnung statt.“ Und Hammhoff erwidert: „Ich muß viel im Wirtshaus verkehren, um mit meinen Vertrauloseuten zu verkehren!“

Genug der Campten! Schauen wir kurz ihre „Vertraneuns Männer“ an, auf die man das Sprichwort vom Umgang anwenden möchte.

Da ist Drewes, der Journalist, der mit der Polizei und von der Polizei lebt und ihr dafür „Informationen“ liefert à la Lülow. Er charakterisierte seinen Gönner Hammhoff: „Wir Zeitungsmenschen können lügen, das ist aber nichts dagegen, was Hammhoff lügt!“

Da ist der Kronzeuge Julius Weber, Bandwirker, der seit Jahren bezahltes Subjekt Hammhoffs ist. Er erklärt unter Eid: „Veder direkt noch indirekt stand ich mit der Polizei in Verbindung, von der Polizei habe ich niemals Bezahlung erhalten.“ Als aber das Kreuzverhör begann, bricht der Angeklagte zusammen, er singt an zu stocken, leise zu reden und verzweigt sich schließlich die Aussage. Der Präsident läßt ihn verhaften, um die Aussage zu erzwingen. Am Tage darauf läßt sich Weber vorführen und legt ein offenes Geständnis ab, das wie ein Blitzstrahl in das künstliche Gebäude der Anklagebegründung einschlägt, und den Staatsanwalt Pinoff zu dem Berzweisungsschrei nötigt: „Sie haben nicht bloß die Elberfelder Polizei, Sie haben die Polizei der ganzen Monarchie bloßgestellt!“

Wir hören die alte Geschichte, die wir so oft erlebt haben. Entweder materielle Not oder moralische Defekte. Dann kommt der Versucher und flüstert süße Worte und goldene Hoffnungen ins Ohr, und ist die Fliege erst im Reie der Polizeispione, dann wird ihr der lezte Blutströpfchen ausgesaugt. Erst Schmeichelei, dann Drohung, dann Höherröhungen des Brotkörbs! Die Spurke weiß ja nur zu gut, daß die Fliege nicht mehr zurück kann, denn die Polizei

braucht ja den Verrat nur ausplaudern zu lassen, dann kommt zur moralischen langsamem Hinrichtung noch der bürgerliche Tod unter der Guillotine der allgemeinen Verachtung.

Weber hatte einen Schwager im Buchthaus; für diesen stellte ihm der Kommissar Wilsing ein gewisses Wohlwollen in Aussicht. Dafür will er aber natürlich „Mitteilungen“ haben. Und nun wird Weber an seinen Genossen zum Judas Ischarioth! Mit der Zeit bedauert der Polizeikommissar, daß Weber so wenig berichtet. Nun fängt dieser zu schwinden an und schließlich arrangiert er selber Zusammenkünfte, Besprechungen, dient als Deckadresse für Schriftsendungen, abonniert für die Polizei den verbotenen Sozialdemokrat — kurz: ist Vokspiegel in aller Form! Alle Welt weiß, daß jeder Spiegel mit der Motwendigkeit eines Naturgesetzes zum Lockspiegel werden muß, soll er nicht seine Einnahme bei der Polizei verlieren.

Geßlerer Weber hat einen Schwager im Buchthaus; für diesen stellte ihm der Kommissar Wilsing ein gewisses Wohlwollen in Aussicht. Dafür will er aber natürlich „Mitteilungen“ haben. Und nun wird Weber an seinen Genossen zum Judas Ischarioth! Mit der Zeit bedauert der Polizeikommissar, daß Weber so wenig berichtet. Nun fängt dieser zu schwinden an und schließlich arrangiert er selber Zusammenkünfte, Besprechungen, dient als Deckadresse für Schriftsendungen, abonniert für die Polizei den verbotenen Sozialdemokrat — kurz: ist Vokspiegel in aller Form! Alle Welt weiß, daß jeder Spiegel mit der Motwendigkeit eines Naturgesetzes zum Lockspiegel werden muß, soll er nicht seine Einnahme bei der Polizei verlieren.

Von dem dramatischen Zusammenbruch dieses Polizeipfers vor den Gerichtsgerichten wollen wir heute nicht reden; solch ein Lump, der seine Freunde kalten Blutes monate- und jahrelang ins Gefängnis lockt, verdient nur Verachtung, nicht Mitleid, und er fühlt das selbst in seinem Auszug: „Ich bin den Angeklagten viel zu schlecht, als daß sie mich noch schlagen würden!“

Aber der Lumpazius Weber war noch der Unstädigste unter dem Gesindel, das die Polizei aufgeboten hatte, um die Bebel, Grillenberger und Genossen der Geheimbündelei zu — überführen. Und die Schmutzwellen, die aus diesem Polizeisumpf auf die Institution, nicht bloß auf die Kommissare überflossen, sollten noch ganz anders fluten.

Gleich nach Weber kam der Spiegel Wimmers; auch er leugnete seine Beziehungen, dann stellte er seine schändliche Spionage als ein vaterländisches Verdienst, als Opfer hin, das er „aus Überzeugung“ brachte, bis auch er schließlich zugeben mußte, daß er nichts anderes sei, als das bezahlte Subjekt der Polizei — trotz der Versicherungen Hammhoffs.

Aber der Lumpazius Weber war noch der Unstädigste unter dem Gesindel, das die Polizei aufgeboten hatte, um die Bebel, Grillenberger und Genossen der Geheimbündelei zu — überführen. Und die Schmutzwellen, die aus diesem Polizeisumpf auf die Institution, nicht bloß auf die Kommissare überflossen, sollten noch ganz anders fluten.

Gleich nach Weber kam der Spiegel Wimmers; auch er leugnete seine Beziehungen, dann stellte er seine schändliche Spionage als ein vaterländisches Verdienst, als Opfer hin, das er „aus Überzeugung“ brachte, bis auch er schließlich zugeben mußte, daß er nichts anderes sei, als das bezahlte Subjekt der Polizei — trotz der Versicherungen Hammhoffs.

Nach Wimmers, der Blöße aller Kronzeugen, der Anarchist und Revolutionär und Spiegel Möllinghoff mit seiner tugendhaften Gattin, deren Ehrgefühl es nicht zu-

Kleines Feuilleton.

Gutenberg und die Jahrhundertpostkarte. Bei der Sylvesterfeier des Gutenberg-Bundes in Mainz hat Buchdrucker-Direktor Lehmann folgende Rede gehalten: „Ich hatte heute nach einen merkwürdigen Traum. Ich befand mich im Himmel. Gott saß auf seinem Throne und rings herum, auf Wolken sich wiegend, standen die Engel und die göttlichen Heerchen. Und der Herr sprach zu dem Engel Raphael: Gehe hin und rufe mir meinen Knecht, den Johannes Gutenberg. Und Johannes erschien vor dem Throne des Höchsten und der Herr redete ihn also an: In diesem Jahre wird sich Dein Geburtstag zum fünfhundertsten Male wiederholen, ich gestalte Dir, auf die Erde zurückzukehren, damit Du sehen kannst, was aus Deiner Erfindung geworden. Und Johannes nahm die Erlaubnis darunter an, und im Fluge ging es hinunter auf die ewig junge Erde.“

„In welche Stadt willst Du, mein Sohn?“ fragt der Engel, der ihn geleitet.

Natürlich zuerst in meine Vaterstadt Mainz“, antwortete Gutenberg und nach einigen Minuten befand er sich in Mainz vor dem Centralbahnhofe.

Erschaut hörte der alte Meister um sich. „Das soll meine Heimatstadt Mainz sein? Ich kann es kaum glauben, wie anders sah es doch zu meiner Zeit aus, werde ich mich hier zurechtfinden können?“

Er machte einige Schritte nach vorwärts und befand sich die Schilder auf den Häusern. Welche Freude erfüllte da plötzlich sein Herz, als er die Inschrift las: Buchdruckerei.

Dem Höchsten sei Dank, ich habe nicht umsonst auf Erden gelebt, meine Erfindung blüht und siehe, sogar oben an dem Hause ist eine Blüte.“

Bewegten Herzens betrat der Meister die Druckerei. Zunächst er in den Maschinenraum. Auch hier war er freit, wiederum seine Blüte in der Mitte des Saales angebracht zu sehen.

„Über was wird hier gemacht?“ fragte er erkant einen der Maschinenmeister, „zu welchem Zwecke kommen diese Niemen aus dem Boden, was sind das für merkwürdige eiserne Kästen, auf denen sich Walzen anhalten drehen?“

Und der Drucker führte den Unsterblichen an das Ende der Maschine, und dort sah er, wie die gedruckten Bogen mit ungeheurer Geschwindigkeit die Presse verließen. „Es ist Deine Erfindung, o Meister, es ist Deine Druckpresse, nur vervollkommen durch einen Mann Namens König!“

„Gejeguet sei dieser Mann,“ sprach der Meister, und neugierig betrachtete er die Sähkäthe der inzwischen zum Stehen gebrachten Schnellpresse. „Doch was muß ich hier sehen,“ rief tief betrübt der

große Mann aus. Das Wunderbarste an meiner Erfindung war doch die Beweglichkeit der Lettern und Ihr drückt wieder von ganzen Platten, hat man denn das Aneinanderreihen der Buchstaben vergessen?“

„Nein, teurer Meister, wir haben es nicht vergessen, durch die wunderbare Erfindung der Stereotypie ist es uns möglich, aus der Druckform mit beweglichen Lettern Platten herzustellen, die Lettern werden wieder benutzt und die Platten zu beliebigen Neindrucken aufbewahrt.“

Und Gutenberg ließ sich in die Gießerei führen, sah zu, wie man aus Formen Platten gießt. Über der Meister war immer noch nicht befriedigt. „Die Formen, aus denen Ihr die Platten gießt, sind immer noch nicht die richtigen Formen, wie ich sie herstelle, da sind ja ganze Zeilen aneinandergegossen. Verzeiht, Ihr scheint mir trotz aller Eurer Kunst keine Fortschritte gemacht zu haben.“

„Doch, teurer Mann, das ist noch der größte Fortschritt, den wir in unserer Kunst gemacht. Die Zeilen entstammen der Schönheit.“

„Eine Sezunashine? was ist das?“ fragt Gutenberg, „sezt Ihr denn nicht mehr die Lettern mit den Händen aneinander?“

„Rein, Meister, das beforgt heute eine Maschine.“

„Könnte ich auch die einmal sehen?“ fragt der Unsterbliche.

„Gewiß,“ antwortete man ihm und leicht Schrittes, nicht wie ein Fünfhundertjähriger, flog Gutenberg die Treppe hinauf in den ersten Stock, wo die Sezunashine aufgestellt war. Da stand sie nun, die Sezunashine, die Ablegemaschine „Elyptotype“ und der sie bediente, suchte dem Meister die sinnreiche Konstruktion des Handwerkszeuges zu erklären. Und der Meister war erstaunt, ergriffen, hingerissen.

„Wie bedauere ich, daß ich heute nicht mehr lebe, ich muß gestehen, Ihr habt aus meiner Erfindung doch etwas gemacht, was ich mit mir hätte träumen lassen. Ich bin beschämmt. Wie roh und plump waren doch die Anfänge und wie herrlich weit habt Ihr es gebracht; schnell will ich mich wieder in meinen Himmel zurückziehen, denn da kann ich nicht mehr mit.“

Da erscheint schnell noch der jüngste Lehrling des Geschäfts, auch er will dem Meister seine Huldigung darbringen und überreicht demütigst die soeben zur Ausgabe gelangte amtliche Postkarte für das Jahr 1900. Lange betrachtet der Meister in tiefs Nachdenken verhüllt die neue Postkarte, endlich entringt sich ein Schauer der Erleichterung seinem Munde:

„Ihr möget noch so weit vorgeschritten sein, meine Lieben, — in einer Sache nehme ich es noch mit Euch auf und das ist der gute geläuterte Geschmack. Betrachtet dieses allerneueste Produkt Eurer Kunst und sehet Euch dagegen die Initialen meiner 42 zeiligen Bibel an, dann urteilt, wer weiter voran wean ja do nit!“

war. Ich verabschiede mich von Euch mit dem Wunsche, daß, wie Ihr in Bezug auf die Technik Fortschritte gemacht habt, Ihr auch im Geschmack im neuen Jahrhundert solche Fortschritte machen möget!“

Die kostbarste Neujahrskarte der Welt. Sie wurde auf Befehl des Gaular von Baroo angefertigt, der später abgefeßt wurde, weil er den britischen Residenten dadurch zu vergiften suchte, daß er seiner Nahrung Diamantstaub beimischte. Zur Herstellung dieser Karte wurden 40 Elefanten getötet, ehe das geeignete und vollkommenste Stück Elsenbein, das zwölf zu zehn Zoll maß, gefunden wurde. Vier Leute arbeiteten ein halbes Jahr daran, um 10 000 Sceren aus dem Leben Buddhas einzigravieren. Dann wurde die Karte noch mit 44 Diamanten von auffälliger Größe und Schönheit geschmückt. Nach alledem wurde der Wert dieser Neujahrskarte mit 10 Millionen Mark nicht zu hoch eingeschätzt. —

Nur einmal im Leben. Die chinesischen Mädchen aus „guter“ Familien werden schon in zarter Jugend verlobt. Dabei spielen Familiensitten und pflichtreiche Erwägungen die Hauptrolle, ja die ausschließliche Rolle — die Liebe hat gar kein Wort mitzureden. Auch ist die Braut für den Bräutigam bis zum Hochzeitstage geradezu unnahbar. Egal wenn sie das Elternhaus mit dem des künftigen Gatten vertauscht, tritt sie aus ihrer nonnenhaften Abgeschlossenheit heraus, und die junge Frau zieht die Aufmerksamkeit aller auf sich. Es ist für sie ein Tag des Triumphs, in einer Sänfte, die mit Purpur ausgeschlagen und mit roten Girlanden geschmückt ist, empfängt sie die Huldigung der Vorübergehenden, die bei ihrem Erscheinen stehen bleiben und sich vor ihr verneigen. Sie hat an ihrem Erscheinung den Vorritt vor den Mandarinen vom höchsten Rang, selbst vor den Mandarinen mit dem Kristallknopf. Aber nie mehr im Leben wird der jungen Frau solche Huldigung dargebracht: man unterläßt sie Witwen gegenüber, die sich wieder verheiraten; sie findet in den Augen der Chinesen solcher Ehreng unverständlich. Daher lautet ein chinesisches Sprichwort: „Nur einmal im Leben steigt man in die rote Sänfte.“ —

Heiteres.

Unbedacht. Frisch geadelter Baron (zu einem anderen): „Wissen Sie auch, daß meine Ahnen bis zur Zeit der Kreuzzüge zurückreichen?“ Ein weiterer Baron: „Pah! Da waren meine schon ausgestorben!“

Ein schöner Hauch. Dirigent: „Pststst! — Ich bitte, meine Herren, das ist ja kein pianissimo, daß muß gehaucht werden, daß die Fensterscheiben anlaufen!“

Schwieriges Deutlich. Bureauchef (zu einem Schreiber): „Thean S' do nei allewei' jo, als ob S' was thoan thaaten — Sie

„Thean S' do nei allewei' jo, als ob S' was thoan thaaten — Sie

liefz, daß ihr Mann — Sozialdemokrat sei. Während er auf dem Bogenstande schwitzte, schrieb sie — nach Stil und Orthographie auf Diktat — ihrem Mann: entweder Loslösung von der Sozialdemokratie oder — Scheidung. In diesem speziellen Falle kommt der Brief keinen anderen Sinn haben als die Weisung: Führe Deine Spieldrolle zu Ende, ich helfe Dir! Und richtig: die Frau kam und denunzierte, aber — schwören wollte sie nicht. Ihr eigener Mann flüsterte ihr zu: sie sollte nicht schwören! Der Polizeikommissar Kammhoff lehnte auf Weisung seiner Vorgesetzten die Antwort ab auf die Frage, ob er der ehrenwerten Frau Möllinghoff Geld gegeben habe. Die Ablehnung war aber nicht mehr notwendig. Als die Befreiung wegen dringenden Verdachts des Meineides die Verhaftung dieses Anarchisten und Spikers verlangte, da stellte sich schägend der Staatsanwalt vor diese arbeitswillige Staatsstüfe und erklärte seine Anerkennung über den „großen, moralischen Mut dieses Zeugen, die Wahrheit zu sagen!“

Das war vielleicht die größte Niederlage, welche die Regierung in diesem an Blamagen so reichen Prozeß erlitten hatte.

Sollen wir das Schandregister der Polizeischäuble noch weiter detaillieren? Von der Frau Wind, die ihren Mann verraten, haben wir schon gesprochen. Da ist noch eine zweite solche liebvolle Gattin, Frau Monsdorf, die ihren eigenen Mann denunziert hat. Und damit in dieser „heiligen Stellung der Frau“ die dritte nicht fehle, erscheint noch eine Frau Scheerer im Dienste der Polizei. Das Wirte der Polizei Berräterdienste leisteten, ist selbstverständlich und ebenso, daß es nicht Gentlemen waren, die auf diesen schwitzigen Bahnen sich das Wohlwollen der Polizei erwarben. Wollten wir auch noch die Episoden Bleckmann, der auf dem Krankenlager die Rolle Webers spielte, und Münnich, der sich auf die ehrenvolle Position des Spikers Möllinghoff verschob, eingehend schildern, wir müßten eine Serie von Artikeln schreiben.

Zur Rechtfertigung unserer Überschrift, daß es hier sich um ein Jubiläum der Schande handelt, genügt das Geschilderte.

Fünf Wochen lang folgte Verhör auf Verhör: die Bogen der Staatsanwaltschaft führten in einen Sumpf moralischer Verwahrlosung und polizeilicher Korruption, nicht das Atom eines Beweises für eine geheime Verbindung wurde erbracht, trotzdem der Polizeikommissar Kammhoff beschwir, daß seines Wissens die im Sozialdemokratie veröffentlichten Schriftstücke vorher an die sozialdemokratische Presse gestraft wurden. Lokale Vereinigungen bestanden natürlich trotz Sozialstengesetz auch im Wupperthal.

Trotz des Zusammensbruchs der Anklage, trotz der moralischen Hinrichtung des Polizeiystems, zu dessen Stützung der Prozeß erhoben wurde, beantragte der Staatsanwalt das Schuldig und gegen Bebel bloß 15 Monate, gegen Grillenberger und Harm 12 Monate, gegen Dertel 9 Monate Gefängnis. Und daß er zum Schlusse „alle Staatsverhältnisse“ aufforderte, verstärkte zwar seine juristische Position nicht, aber geschadet hat ihm auch nicht und auf alle Fälle ist's ein Beweis, daß der Prozeß nichts war als ein politischer Tendenzenprozeß.

Der Freispruch der Hauptangeklagten, die Verneinung der Frage nach der Existenz des Geheimbundes waren schwere Niederlagen der Regierung — aber was hatte sie nach der Bloßstellung ihres Spikersystems noch zu verlieren!

Aus der Parteibewegung.

Unsere Parteigenossen im Fürstentum Hessen-Kassel entfalteten eine lebhafte Agitation für die in einem Bezirk des Landes am 4. und 5. Januar stattgefundenen Landtags-Ersatzwahl. Bürgerlichkeit befürchtete man den Sieg unserer Partei. Das wäre sehr erfreulich, denn in diesem nur aus 12 Mitgliedern (vorunter fünf Privilegierte) bestehenden Miniaturparlament wäre schon ein Sozialdemokrat ein wertvoller Gewinn. Im Reichstage ist das Ländchen bekanntlich seit 1890 ununterbrochen sozialdemokratisch vertreten und hat auch 1877 und 1881 sozialdemokratisch gewählt.

Die schwedische Sozialdemokratie hat einen schweren Verlust erlitten. Am 30. Dezember v. J. starb in der Kuranstalt Elsterberg an einer Herzähnzung der Genosse Axel Danielsohn, Redakteur des in Mainz erscheinenden südschwedischen Parteiblattes „Arbetet“ („Die Arbeit“), das er Ende der achtziger Jahre gegründet hatte. Er organisierte die gewerkschaftliche und politische Bewegung der jüdisch-schwedischen Arbeiterpartei, die sich unter seiner Führung zu ihrer jetzigen Stärke entwickelte. Vor einigen Jahren traf ihn die Krankheit, die ihn nun in dem blühenden Alter von 36 Jahren dahingerafft hat und der schwedischen Partei einen ihrer wackersten Kämpfer entrifft. — Ehre seinem Andenken!

Soziale Bewegung.

Ausland.

Den elsässisch-lothringischen Textil-Arbeiterverband scheint der Milhauser Fabrikantentüngel zu einer „Machtprobe“ herausfordern zu wollen. Der Verband scheint nicht nach dem Geschmack der reichen oberelsässischen Industriemagnaten zu sein. Die zu Neujahr erfolgte Maßregelung zweier Vorstandsmitglieder, die man ohne jede Angabe von Gründen auf die Straße setzte, wird deshalb von der Arbeiterschaft als das Signal zu einer Hetz gegen die Organisation betrachtet und ist demgemäß mit dem allgemeinen Ausstand in der in Frage kommenden Fabrik von Läderach u. Co. beantwortet worden. Am Streik sind vorerst 300 Mann beteiligt.

In Mährisch-Ostrau haben die Grubenarbeiter zweier Schächte der Wittlowitzer Kohlengruben wegen einer Verschiebung der Einsahrtzeit, durch welche die Arbeitszeit nach Angabe der Wiener Blätter jedoch nicht verlängert wurde, die Arbeit eingestellt. Die Zahl der Arbeiter in beiden Schächten beträgt über 2000.

In St. Etienne streiken jetzt die Weber und die Bergleute; beide Gruppen veranstalten täglich Demonstrationen unter Teilnahme von vielen Tausenden. Faure, der von den Bergarbeitern als Schiedsrichter ernannt ist, befindet sich seit einigen Tagen in St. Etienne; er hält Versammlungen ab und beteiligt sich auch an den Straßenkundgebungen. Die Bergwerksgesellschaften haben den Generalsekretär des Kohlenbergwerkskombinates, Grüner in Paris zum Schiedsrichter gewählt. In einem Schreiben, welches die Bergwerksdirektoren an den Präfekten richteten, gaben sie bekannt, daß die Kompanien mit dem Schiedsrichter einverstanden seien, daß sie sich aber energisch weigerten, dies zu sein, wenn sich letzterer mit der Frage der Ausfahrtstunden beschäftigen würde.

Ausland.

Der Bergarbeiter-Streik im Boitsberg-Köslacher Revier (Steiermark) greift weiter um sich; die Zahl der Streikenden beträgt über 6000. Verschiedene industrielle Betriebe und Hüttenwerke haben wegen Kohlemangel schließen müssen.

Gerichtliche Urteile.

Landgericht Magdeburg.

Der vorbestrafte Arbeiter Friedrich Wilhelm Priess zu Neuhausensteben, geb. 1873, schlug in der Nacht zum 6. November 1899 mit einem Latteende auf den Wächter Werner los, so daß er bewußtlos hinsiel und eine erhebliche Kopfschwellung davontrug. Der Gerichtshof erkannte wegen gefährlicher Körperverletzung auf 1 Jahr Gefängnis. Der mitangeklagte Arbeiter Eduard Franz Priess daselbst wurde freigesprochen.

Die Dienstmagd Marie Strümpel zu Schwanebeck, geb. 5. September 1881, wurde in einem Civilprozeß des Ortsarmenverbandes zu Klein-Göringen gegen den Arbeiter Henkel als Zeugin vernommen und soll am 6. Juli 1899 vor dem hiesigen Amtsgerichte eidiich eine unwahre Aussage gemacht haben. Sie hatte sich deshalb heute wegen missverständlicher Position nicht, aber geschadet hat ihm auch nicht und auf alle Fälle ist's ein Beweis, daß der Prozeß nichts war als ein politischer Tendenzenprozeß.

Der Freispruch der Hauptangeklagten, die Verneinung

der Frage nach der Existenz des Geheimbundes waren schwere Niederlagen der Regierung — aber was hatte sie nach der Bloßstellung ihres Spikersystems noch zu verlieren!

Ein Bücker-Prozeß.

Vor der neunten Strafkammer des Landgerichts i. Verh. hatten sich am Donnerstag der verantwortliche Redakteur der Staatsbürger-Zeitung Johannes Bücker und der Rittergutsbesitzer Walter v. Bücker-M. Tschirne unter der Anklage der Weise verschiedene Klassen der Bevölkerung zu Gewaltthärtigkeiten gegen einander gereizt zu haben, zu verantworten. Es handelte sich um eine am 5. August v. J. im Buggenhagenschen Saal stattgefundenen Versammlung des Deutschen Antisemitismusbundes in welcher der Angeklagte Graf Bücker eine antisemitische Rede über „die deutschen Banken und die Börse“ hielt. Der Text der Rede war in der Staatsbürger-Zeitung abgedruckt worden. Der Redner sprach u. a. aus, daß die Gastronomie, die den Juden in Deutschland in großartiger Weise gewöhnt worden, von ihnen in schamloser Weise gemischiert worden sei. Aus den Gästen haben sie sich zu Herren gemacht, solche Leute aber müsse man schamlos hinausschmeien. Er fürchtete, daß bei einem Kriege nach zw. Fronten hin der Fall eintrete könnte, daß jüdischen Sozialdemokraten plötzlich bilden Waffen greifen, während die deutschen Heerbauern den äußeren Feind bezwingen. Da müsse deutsche Volk im Innern des Fleisches Ordnung schaffen, den deutschen Boden mit eisernen Ruten klopfen und gegen die staatsgefährlichen Unionsparteien zu Felde ziehen. Mußte Judentum und Demokratie möglich auf das Viertei schlagen, damit sich das ganze freche, batalloso und revolutionäre Gesindel scheu verkriechen müsse. In die entlegensten Winkel, erschreckt und verzagt vor den rauhen und zornigen Thalkraft der Germanen. Von Alpen bis zum Meer, vom Rhein bis zur Weichsel erheben sich die Männer, Fürsten und Edle, Bürger und Bauer und ziehen jubelnd in den Kampf, die Schwerter fliegen an der Scheide, es ballen sich die Fäuste und blitzt die Augen vor Kampfeslust und Streitbegier. Die deutsche Löwe zeigt die gewaltigen Pranken beim niederrichtigen Judentum. Beh' Israel, es ist um dich geschehen in Trümmer fällt das ganze Judentum! — Beide Angeklagten bestritten, daß durch diese Rede zu überwältigende Gewaltthärtigkeiten angereizt worden sei und wiesen wiederholend darauf hin, daß der überwachende Polizeilieutenant keine Beleidigung gehabt habe, die Versammlung aufzulösen. Graf Bücker betonte insbesondere, daß er in Begriff war gegen die Juden vorgegangen und doch freigesprochen worden sei. Er habe nicht die Absicht gehabt, zu Gewaltthärtigkeiten anzureizen, sondern habe bloß die Nation wecken und auf die Judente gefahr aufmerksam machen wollen. — Der als Zeuge verommene Polizeilieutenant Krüger II erklärte, daß er nicht den Eindruck gehabt habe, als ob verschiedene Bevölkerungsklassen gegen einander aufgehetzt werden sollten. Die Zuhörer hätten den besseren Standpunkt angehört und der Redner habe zwar kräftig, aber doch in Bildern gesprochen und habe keine dringende Gefahr vorgelegen.

Staatsanwalt Steinbrück hielt die Verteidigungen der Angeklagten des Straf-Gesetzbuchs für erfüllt und wies darauf hin, daß Wilberg damals kurz vorher gleichfalls auf Grund des § 130 verurteilt worden war. Er beantragte gegen den Angeklagten Wilberg 300 Mark Geldstrafe event. 30 Tage Gefängnis, gegen Graf Bücker gleichfalls 300 Mark Geldstrafe event. 30 Tage Gefängnis. — Der Verteidiger Staatsanwalt Dr. Hahn Charlottenburg betonte, daß es sich hier um einen Tendenzen und einen politischen Prozeß handle. Wenn Blätter, wie die Berliner Zeitung und der Vorwärts fortgesetzt zum Kampf gegen Thron und Altar, gegen Junker und Pfaffen aufzutreten (!), so müsse man es dem Grafen Bücker zu gut halten, wenn er zu heftigen Worten greife und den Krieg gegen das Judentum und die mit ihm verbündeten Sozialdemokratie proklamiere. Graf Bücker gehöre dem deutschen Adel an und dieser habe noch nie in dem Verdacht gestanden, einen politischen Kampf in gewaltthärtiger Weise zu führen!! Weder bei ihm, noch bei dem Angeklagten Wilberg könne von einem subjektiven Dolus die Rede sein. Auch ein Eventualabsolus sei nicht nachweisbar und deshalb beantrage er die Freisprechung der beiden Angeklagten. — Angeklagter Wilberg unterschätzte diesen Auftrag und versicherte nochmals, daß er den Inhalt der Rede nicht für strafbar gehalten habe. — Graf Bücker wandte sich zum Schlus in einer längeren pathetischen Ansprache an den Gerichtshof. Er führte aus, daß man die Judente mit eiserner Faust jaßen und eine sehr deutliche Sprache führen müsse. Die Judentenemanzipation sei die ewige Krankheit, an welchen Deutschland zu Grunde gehen und welche schließlich die Revolution hervorrufen werde. — Der Gerichtshof erkannte auf Freisprechung beider Angeklagten. Es war der Meinung, daß nach dem ganzen Inhalt der Reden eine Aufforderung zu Gewaltthärtigkeiten nicht darin erblickt werden könne. Graf Bücker habe nur zum energischen Kampf gegen die Judente aufgefordert und das sei an sich nicht strafbar.

Um zu räumen mit dem Winterlager

verkaufe alle Räder, Kragen, Mäntel, Blousen, Kleider, Kindersachen zu enorm billigen Preisen. Bitte davon Notizzunehmen.

Samuel Gross We.

Ginkäufen bitten wir unsere Leser, sich auf die Volksstimme zu beziehen.

Große Heil-Erfolge erzielten

Schwerhörige und Asthmaleidende etc.

Durch Selbstbehandlung bei Anwendung meiner pat. und geschriften Heil-Apparate sind langjährig Leidende, welche vorher alles vergebens angewandt, nachweislich in kurzer Zeit ohne Berufsstörung dauernd geheilt. Auf vielseitigen Wunsch werde ich am Sonntag und Montag, den 7. und 8. Januar v. J. in Magdeburg, Hotel Bellevue von 9—1 und 2—6 Uhr nachm. die Apparate ansstellen und erklären.

M. Steinbrück, Berlin S., Blücherstr. 59.

Nicht zu verwechseln mit dem wertlosen Lust-Apparat (ohne Katheder).

Breiteweg
19394

Magazin Heilbrunn

Breiteweg
19394

MAGDEBURG

Von Sonntag, den 7. bis Freitag,
den 12. Januar

Ausverkauf von folgenden Bestbeständen

und offizielle, so lange Vorrat, zu

Ausnahmepreisen

Thalenser Eimer, weißweiss	92 Pfg.	
Waschtöpfe 38 cm	3.85 Mf., 40 cm	4 Mf.
Teigschüsseln	34 36 38 40 42 cm	115 133 143 157 170 Pfg.
Thalenser Eimer, 30 cm	105 Pfg.	
Em. Marktörbe	235 "	
Handörbe	98 "	
Kaffee- und Zuckerbüchsen	19 "	
Marmeladentabletts	90 "	
Plättbretter	210 "	
do. m. Blechbeschlag und bezogen	375 "	
Kohlenplatten	225 "	
Reibemaschinen „Ideal“	115 "	
Barchentdecken.	Meter 75 "	
Bohnerwachs	47 "	

Einen Posten Vorratstonnen	von 12 Pfg. an.
Einen Posten dekorierte Milchtöpfe	echt Porzellan 5, 7, 11 u. 14 Pfg
Fleischhackmaschinen	mit 4 6 14 16 Messern
	75 110 190 215 Pfg.
Posten echt Porzellan-Tassen	von 5 Pfg. an.
Außergewöhnlicher Gelegenheitskauf.	
Kaffeekannen	Portionskaffeekannen 9 Pfg.
Groß. Posten Weingläser, Theebecher,	Liqueurgläser 4, 6, 8, 11 Pfg.

Satzschüsseln, weiß, 6 Stück	65 u. 85 Pfg.
Kompottsteller, echt Porzellan	6 "
Dessertsteller, echt Porzellan	7 "
Kinderteller, weiß	3 "
Große Speiseteller	4 "
do. do. mit farbig. Rand	5 "
Bierbecher, 1/4 L-1-	8 "
Schenerbürsten, 6 reihig	19 "
Schrüpper, 5 reihig	23 "
Wasserflasche mit Glas, bunt	13 "
Glaskompotieren statt 25 Pfg. nur	18 "
do. ganz groß	35 "
Weißbiergläser auf Fuß, 0,3 L-	18 "
Spiegel	25 "
Selbstgießer	33 "
Buchstabenbecher mit Goldrand	35 "

Besonderer
Gelegenheitskauf:
Für
Restauratoren
günstig!

Prima Haushaltseife, Toilettenseife, Waschpulver, Kerzen.

Bierfaunen nur 63 Pf.

Teller, stark, flach und tief	13 Pfg.
Dessertsteller	7 Pfg.
Kaffeekannen	2 Port. 35 Pfg., 1 Port. 18 Pfg.
Tassen mit Unterschalen, stark	17, 14 u. 10 Pfg.
Gläseruntersätze, Porzellan	6 Pfg.
Seidel, 1/2 L-1-, dekoriert mit Lichthild	18 Pfg.
Augenseidel, 1/4 L-1-	14 Pfg.
Canetten, 0,4 L-1-	9 Pfg.
Bierträger mit Rand, vernickelt	98 Pfg.

Die durch Rauch und Wasser gelittenen Waren verkaufe zu
jedem annehmbaren Preise!

Achtung! Fermersleben u. Umg. Achtung!
Musikverein Concertino.
Großer Maskenball
am Montag, den 8. Januar, abends 8 Uhr im Lokale der
Witwe Lausch zu Fermersleben. Für Unterhaltung ist bestens ge-
sorgt. Die feinsten Herren-, sowie die feinsten Damenmasken erhalten ein
ansehnliches Geschenk. — Herrenmasken 50 Pfg., Damenmasken 20 Pfg.,
Büschauer 25 Pfg. Entree. 22
Der Vorstand.

Zähne füllt. ganze Gebisse mit
und ohne Gummiplatte
Rud. Barfels
Buckau Schönbederstr. 29/30
Ecke Gärtnervstr.
14
Zahnkünstlerin 88
J. Bartholomäus, Martinstr. 19
2 Treppen.
Zahnatelier Wilhelmstadt.
Otto Danneberg 3391
Gr. Diederichsstraße 35 II.

Musik-Verein Concertino zu Fermersleben.
Großer Maskenball
Montag, den 8. Januar, abends 8 Uhr im Gasthof
zum Engel, Th. Wive, Lausch, Fermersleben.
Es stehen großerartige Leberraschungen bevor.
Die hohelegante Maskengarderobe von C. Franke ist von 4 Uhr ab
im Lokale anwesend. Es lädt ergebnisfrei ein.
Der Vorstand.

Verband der Deutschen Buchdrucker Ortsverein Magdeburg.

Am Montag, den 8. Januar, abends 9 Uhr
im Luisenpark, Spielgartenstr. 1c
Projektions-Vortrag des Herrn R. Laube
vom Institut "Cosmos", Leipzig:

Der Mensch in der Vorzeit.

Die ersten Stein- und Höhlenmenschen, Alteste und jüngere Steinzeit,
die Zeit der Pfahlbauten, die Bronze- und Eisenzeit.
75 20 m grosse Lichtbilder.

Karten im Vorverkauf à 20 Pf. geben ab:
Cigarrengeschäft Karl Kretz, Wilhelmstr. 17; Cigarrengeschäft
Wolff Schärlibé, Neustädterstr. 24; Neustädter Hof, Jakobstr.;
Buchhandlung Volkstimme, Jakobstr. 49; Volksschule August
Kähner, Al. Klosterstr. 15; Frau Habermann, Noteckestr. 13;
Luisenpark, Spielgartenstr. 1c.

An der Kasse 25 Pf., Schüler 10 Pf.

Luisen-Park.

Heute Sonntag: Tanz.

Redoute am 5. Februar.

Durch besondere Umstände sind wir gezwungen, das von uns
geplante

Humoristische Konzert

unter Mitwirkung des Volkshumoristen Szczeliewicz nicht am Sonntag,
den 14. Januar, sondern am

Sonntag, den 21., nachmittags pünktlich 3 Uhr
im Luisen-Park stattfinden zu lassen.

Der Vorstand d. Gesangvereins Wilhelmstädter Männerchor.

Gesellschaftshaus zur Krone.

Heute Sonntag Tanz. **Bernhard Spröde.**
Ergebnis lädt feierlich ein

Gesellschafts-Salon Weißer Hirsch.

Grosser Tanz.

Friedrichslust

Leipzigerstraße 52.

Telephon 2407

Heute Sonntag Tanz.

W. Gens.

Ergebnis lädt ein
Meine Redoute findet am 29. Januar statt

Drei Kaiser-Bund.

Sonntag Tanz.

E. Hartmann.

Neid's Etablissement

(Inhaber H. Brüning).

Heute Sonntag von 3 Uhr ab: Tanz.

Neid's Etablissement

(Inhaber H. Brüning.)

Meine Redoute
findet Montag, 5. Februar, statt.

Zerbster Bierhalle

Telephon 2442.

Sonntag: Telephon 2442.

Öffentlicher Tanz.

Franz Königstedt.

Ergebnis lädt feierlich ein

Achtung!

Versammlung aller Maurer, Zimmerer u. Bauarbeiter

Magdeburgs und Umgegend

am Dienstag, den 9. Januar 1900, abends 5 Uhr
im Saal des Luisenpark, Spielgartenstr. 1c.

Tages-Ordnung:

- Wie stellen wir uns zu der Unterschriftenforderung der Unternehmer betreffs Gründung von Betriebskrankenkassen und Verzichtleistung auf die einzelnen Paragraphen des Bürgerl. Gesetzbuches. (Referent: Kollege Th. Bömelburg.)
- Bericht der Siebenerkommission über die Verhandlungen mit dem Arbeitgeberverband.
- verschiedenes.

Keiner fehle!

44

Die Vertrauensleute.

Arbeitsnachweis der Gewerkschaften

Unentgeltliches Auskunftsbüro

Kleine Klosterstraße 15, parterre. Eingang durch den Saal rechts.
Fernsprach-Anschluß 1400.

Gebühren: Vormittags 9—1 Uhr, nachmittags 3½—7½ Uhr.
Nostenlose Arbeitsvermittlung für Arbeitnehmer und Arbeitgeber beiderlei Geschlechts sowie kostenlose Auskunft in Sachen der Unfall-, Invaliditäts- und Krankenversicherung, Privatsachen, Urheberrecht, Mietverhältnisse, Dienstboten-, Lehrlings- und Wohn- und Arbeitsverhältnisse.

Stadt. Arbeitsnachweisstelle

unentgeltlich. Bei der Hauptwache Nr. 5

Fernsprachanschluß: Rathaus Nr. 2150—2155.

Männliche Abteilung: 8—12 Uhr vorm. und 3—6 Uhr nachm.

Weibliche " 10—1 " 4—7

Es werden gesucht:

Männliche Abteilung:
Kupferschmiede, Kesselschmiede, Adler- und Werbedekrete, junger Mann als Lehrling für Dampfmühle und 1 Lehrling für Tapetier und Dekorateur.

Weibliche Abteilung:
Stellungsuchende Personen aller Berufe und Stände für häusliche und geschäftliche Arbeiten aller Art.

Cütigke Möbel-Tischler und Möbel-Polirer erhalten lohnende eventl. dauernde Stellung bei Richard Saalfeld, Helmstedt Möbel-Fabrik. 58

Baendel's Uhren-Reparatur-Werkstatt

Uhr reinigen 0.75 Mt.
Uhr-Feder 0.75 Mt.
Uhr-Cylinder 1.75 Mt.
Uhr-Gläser 0.20 Mt.

Für jede Reparatur wird garantiert.
Jakobsstraße 40.

Empföhle jeden Montag und Donnerstag.

37 Frische Wurst
Pfd. 60 Pf., bei Abnahme von 6 Pfd. 3 Mt.

Brotwurst u. Mettwurst
Pfd. 80 Pf., bei Abnahme von 4 Pfd. 3 Mt., sowie jeden Morgen und Abend warme Knoblauchwurst. Pfd. 60 Pf.

G. Brüggemann, Fürstenstraße 18.

Gänsefleisch-Werkauf.
Wochenmarkt.

Stand: Gegenüber der Fischhandlung des Herrn Wetze.

Bei Einkäufen bitten wir unsere Leser, sich auf die Volksstimme zu beziehen zu wollen.

Grundstück

in kleiner Provinzstadt mit flottgehenden Materialwaren-Geschäft

(guter Bierverkauf und große Zukunft). Kompl. Ladeneinrichtung, kleiner Garten, Sitzung usw. Extra-Miete (außer Laden und Wohnung) 575 Mark, sofort günstig bei 1500 Mark Anzahlung zu verkaufen. Offerten unter R. K. II an die Exped. d. Ztg.

75 Bettstellen und Matratzen

für nur 18, 24, 28-35 Mark

Julius Rosenberg

Katharinenstr. 18.

Gesunde und kräftige Kanarienhähne und Weibchen

kauf Sonntag und Montag

J. Tischler, Annastr. 25.

* Echter Zigarettenmacher gesucht.

Sudenburg, Kurfürstenstraße 1, Baden.

* Barbier- u. Friseurschling gesucht.

Nagel, Budan, Martinstr. 14.

Freundl. Logis Parkstraße 7

Fremdliches Logis, separater Eingang

Al. Klosterstraße 15/16, 2 Tr., Schleife.

Karl. Logis Grünstraße 14a, 2 Treppen.

* Eine Hofwohnung zu vermieten, 40 Thlr., Ottenbergstraße 28, v. 1. p.

Achtung!

Walhalla

Trotz des großartigsten Programms

Keine Preisverhöhung.

Kommen! Sehen!! Staunen!!!

Stadt-Theater.

Sonntag, den 7. Januar 1900

Nachmittags 3 Uhr zu kleinen Preisen:

Der Pfarrer von Kirchfeld.

Girfus

Theater.

Heute Sonntag nachm. 4 Uhr:

Grosse Familien-Vorstellung.

Jeder Erwachsene hat zu dieser Vorstellung 1 Kind frei.

Abends 7½ Uhr:

Das Riesen-Weltprogramm

um 10 Uhr:

Die Wirbelwind-

Tänzer

die ein jeder gesehen haben muß.

24 mal schwiebend in der Luft.

Nur noch kurze Zeit!

* Seinem Freund und Sangesschreiber Lindner gratul. zum 31. Geburtstage E. T.

Freie Gemeinde, Sudenburg.

Am Mittwoch, den 3. d. M., nach-

mittags 3 Uhr, verstarb Frau

Dorothee Krull

geb. Friede im Alter von 60 Jahren.

Die selbe war ein treues Mitglied unserer Gemeinde. Ehre ihrem Andenken!

41 Der Vorstand.

2. Beilage zur Volksstimme.

Nr. 5.

Magdeburg, Sonntag, den 7. Januar 1900.

11. Jahrgang.

Du sollst nicht töten.

In Hamburg und in Wien ist kürzlich je ein Todesurteil vollzogen worden.

Über die schreckliche That in Hamburg berichten die Blätter, daß am 30. Dezember, morgens 8¹/₂ Uhr, der Raubmörder Fischer hingerichtet worden sei — die letzte Hinrichtung in Deutschland im 19. Jahrhundert! Fischer wurde auf Grund eines Indizienbeweises verurteilt, der durchaus nicht einwandsfrei war. Zweimal ist das Urteil vom Reichsgericht aufgehoben worden: dieser Unglückliche wurde also tatsächlich dreimal zum Tode verurteilt! Als der Staatsanwalt unmittelbar vor der Hinrichtung eine Klusprache an Fischer gehalten hatte, bekräftigte dieser nochmals seine Unschuld mit den Worten: „Herr Staatsanwalt, ich bitte ums Wort. Ich bin unschuldig, an meinen Händen hastet kein Blut.“ Als er weiter sprechen wollte, wurde ihm bedeutet, daß er keine weiteren Erklärungen abzugeben habe. Alsdann überwies ihn der Staatsanwalt dem Scharfrichter. Mit festen Schritten, ohne daß die ihn begleitenden Gehilfen des Scharfrichters genötigt waren, ihn zu stützen, stieg Fischer die zu dem Schafott hinaufführenden 14 Stufen hinan und ließ sich ruhig binden. Wenige Sekunden später sauste das Fallbeil herab. —

Aus Wien berichtet die dortige Arbeiter-Zeitung wie folgt:

Juliana Hummel, die ihr Töchterchen zu Tode gemartert hat und dafür von den Geschworenen des Mordes schuldig erkannt wurde, ist Mittwoch das Todesurteil vollzogen worden. Um 8 Uhr morgens erfolgte die Hinrichtung in dem hierfür reservierten Hofe des Wiener Landesgerichtsgebäudes. Dem traurigen Alt wohnten nur die offiziellen Funktionäre und die Zeitungsberichterstatter bei. Die Delinquentin hatte die letzte Nacht sehr ruhig verbracht, ihr Pulschlag war ganz normal. Es scheint, daß sie bis zum letzten Moment auf Begnadigung hoffte. Ihr Verteidiger Dr. Pollaczek hatte nämlich nochmals telegraphisch um Begnadigung angefucht und seiner Klientin erklärt, daß sie noch nicht alle Hoffnung aufzugeben brauche. Der geistliche Beistand der Juliana Hummel, Pater Fuchs, vermutet, daß sie ohne klares Bewußtsein ihrer Schuld aus dem Leben schied. Als ihr das Dekret verlesen wurde, wodurch sie ihr Schicksal erfuhr, rief sie: „Gnade, ich bin ja nicht schuld, mein Mann ist schuld!“ Ihrem Verteidiger sagte sie etwas später: „Herr Doktor, es ist doch schrecklich; ich bin doch gar nicht schuldig; mein Mann ist schuldig bis auf das, daß ich ihm die Hand mit den Fingern verbrennt habe.“

Als Mittwoch früh die Kommission kam, die die Verurteilte zur Richtstätte führen sollte, schlief diese fest. Sie wurde geweckt, erhob sich alsbald und ließ sich von der Frau des Kürkmeisters ankleiden. Dann ließ sie sich widerstandlos estorferen und schluchzte nur heftig. Den Hinrichtungsakt leitete der Prager Scharfrichter Wohlischläger, der mit zwei Gehilfen eigens hierher beordert worden war. Die Delinquentin rief noch: „Mein Gott, ich bin unschuldig!“ da hatte aber der Scharfrichter schon seine Vorbereitungen vollendet, und im Nu war die gräßliche Tötung vollzogen. Der Tod soll sehr rasch eingetreten sein. An die Zuschauer hielt Pater Fuchs eine Ansprache, in der er unter anderem

sagte, daß die Stimme des Staatsanwalts heute die Stimme Gottes geworden sei. Die Gewalt über Leben und Tod, die Gott den Autoritäten gegeben habe, müsse man achten und hochhalten in den Geschehnissen wie in den Geboten Gottes. Das erleichtere diesen tiefschüttenden Moment.

Hierauf wurde das gedruckte „Urteil“ ausgegeben, das ein kurzes Résumé des Prozesses und eine knappe Darstellung der That enthält.

Noch im Laufe des Vormittags wurde die Leiche obduziert. Es ergab sich, daß Juliana Hummel weder, wie die Aerzte früher angenommen hatten, einen Herzfehler noch einen Defekt der Lungen gehabt hatte. Auch das Gehirn war vollständig normal. Zu bemerken ist noch, daß seit dem Jahre 1809 in Wien während des ganzen 19. Jahrhunderts keine Frau hingerichtet worden ist. Das 20. Jahrhundert beginnt also mit einem Glückfall auf die Justizgebräuche vom Ausgang des vorigen Jahrhunderts.

Der mitshuldige Gatte der Juliane Hummel ist zu lebenslangem schweren Kerker „begnadigt“ worden.

Man wird in künftigen Zeiten die Berechtigung des Staates, einem noch so verworfenen Menschen das Leben willkürlich zukürzen, so wenig verstehen wie heutzutage den Sinn so vieler Greuelthaten, die im Namen der Gerechtigkeit während des Mittelalters bis hinein in den Anfang des vorigen Jahrhunderts vollführt worden sind. Wurde doch die Folter in Württemberg erst 1809, in Gotha 1828 und in Hannover gar erst 1840 abgeschafft. Und die Todesstrafe ist noch ein Stück jener Strafrechtstheorie, wonach die Menschen von Vergehen und Verbrechen durch möglichst schenklische Strafen abgeschrägt werden sollen. Die Wissenschaft wie auch die Erfahrung der Strafrechtspflege lehren aber, daß die sogenannte Abschreckungstheorie durchaus nicht aufrecht zu erhalten, daß sie vielmehr so oberflächlich und wertlos ist, wie alle früheren grausamen Strafreihen, mögen sie auf dem Grundsatz der Rache oder der Vergeltung aufgebaut gewesen sein. Trotzdem nun aber die Wissenschaft der Abschreckungstheorie den Abschied gegeben hat, ist bei den heutigen Verhältnissen gar nicht daran zu denken, daß diese Theorie, als deren äußerste Konsequenz die Todesstrafe bezeichnet werden muß, in der Praxis fallen gelassen wird.

Das ist kein erfreuliches Symptom in der Entwicklung unseres Rechtslebens. Der Staat hat wahrhaftig nicht nötig, mit Mitteln zu operieren, die er, von seinen Angehörigen angewandt, missbilligt; er hat Mittel und Wege genug, sich und die Gesellschaft auf andere Weise zu schützen. Soviel man dem vergangenen 19. Jahrhundert auch nachdrücken mag, auf dem Gebiete der Strafrechtspflege hat es eine Rückständigkeit gezeigt, die für die Humanität der Gesellschaft bestimmt ist. Die Hinrichtungen in Hamburg sind ein greller Schlußpunkt einer Reihe von Missionen zwischen dem äußeren Fortschritt unserer Gesellschaft und ihrer zurückgebliebenen inneren Gemütsbildung. Hoffen wir, daß im 20. Jahrhundert jener Geist verkehrt wird, der einerseits die Greuelthaten eines Leist, Wehlau, Peters und Arenberg hervorbringt, andererseits, wenn auch in legitimer Entleidung, die Staatsmacht für berufen erachtet, zu grausame Strafen, insbesondere die Todesstrafe zu vollziehen. Der

Staat und die Gesellschaft haben sie zu ihrem Schutz nicht nötig.

So furchtbar widerspricht diese Einrichtung der Justiz unserem elementaren Empfinden, daß uns, so oft sie zur Anwendung kommt, das Individuelle, die besonderen Umstände des einen „Falles“, kaum zum Bewußtsein kommen über der allgemeinen Schuld, an der wir uns teilhaftig fühlen. Es ist ein Gebot, das jeder sittlichen Gemeinschaft zu Grunde liegt: „Du sollst nicht töten!“ Nur alles mag deine und deiner Mitbürger verlebt Persönlichkeit Aurekt haben, wir nicht auf die unnötige Vernichtung der freuden Persönlichkeit. Alles darf die Gesellschaft dem, der zum Verbrecher an ihr geworden ist, nehmen, bis auf das, was da war, bevor sie war, und was sie nicht zu geben vermag: das menschliche Leben! Das einzelne Urteil mag den übereifrigen Richtern zur Last fallen, die Todesstrafe klagt die ganze Gesellschaft an, und für sie giebt es in der menschlichen Natur keine Rechtfertigung und Entschuldigung.

Unsere Gesellschaft ist wohl weit genug, um zu wissen, aber sie ist ja seig, um zu handeln und dem Überbleibsel barbarischer Nachlässigung endlich ein Ende zu bereiten. Die Justiz selbst fühlt gar wohl, wie sehr die Todesstrafe ihrem Wege widerstreift, und wohl nur darum hält sie an der grauslichen mittelalterlichen Masquerade der Hinrichtungsprozedur fest, um durch die Bekleidung gleichsam die Verantwortung auf die früheren Geschlechter zu überwälzen. Auf dem Galgenhofe aber spricht ein Priester der Liebe von der Stimme des Staatsanwalts, die die Stimme Gottes geworden sei, und staunt in der That des Henkers „jene Gewalt“ an, „die Gott dem Menschen gegeben hat über Leben und Tod“. Wahrlich: „Lass unser Herrgott aus dem Spas!“

Es gehört wirklich ein starker Glaube an die Kraft der Ideen dazu, um nicht den Glauben an die Menschheit zu verlieren, wenn man sieht, daß der Gedanke der Humanität, der vor mehr als einem Jahrhundert in die Welt trat, noch immer seine Heimat suchen muß, der Gedanke jener Humanität, die nur auf der Gerechtigkeit, nicht auf angewandten Empfindungen, die von keinem Zwang wissen, sicher aufgebaut werden kann. Die Arbeiterschaft hat auch hier in der Vermenschlichung der Gerechtigkeit ein großes Erbe anzutreten, das ihr die Edelsten des Bürgertums hinterlassen haben —

Vermischte Nachrichten.

Als vor etwa Monatsfrist auf der Grube Ludwigsglück bei Gleiwitz ein Brand ausgebrochen war, gelang es nicht, alle Mann der Belegschaft, die sich unter Tage befanden, zu retten. Am 1. Januar, früh 9 Uhr, fuhren zwei Steiger der Belegschaft der Ludwigsglückgrube in den Förderstach ein und gelangten bis zur 123 Metersohle. Diese wurde seiner Zeit sofort bei Entdeckung des Brandes abgedämmt, war within vor dem aufsteigenden Wasser abgeschlossen. An dem Damm dieser Sohle angelangt, verspürten die beiden Steiger einen starken Leichengeruch, so daß sie sofort annahmen, hinter dem Damm müßte etwas zu finden sein. Sie rissen ein Brett des Damms hinweg. Nun bot sich ihnen, in der Breslauer General-Anzeiger berichtet, ein ergreifendes Bild. Sechs Bergleute und ein Oberhäuer standen und

Gentileton.

Der Roman einer Verschwörung.

Von U. Nanc.

Ins Deutsche übertragen von Marie Kunert.

(50. Fortsetzung.)

So unbestimmt auch die Ergebnisse dieses ersten Verhörs sind, so werden Ew. Exzellenz doch bemerken, daß infolge dieser nativen Gefäußnisse die Existenz der Gesellschaft von nun an für die Untersuchung feststeht. Es geht auch daraus hervor, daß in dieser infamen, gegen die Autorität Sr. Majestät des Kaisers gerichteten Verschwörung die Royalisten wiederum mit den Jakobinern unter einer Decke stecken, ein monströses Bündnis zwischen den Anhängern des Königtums und denen, die es beseitigt haben, eine Koalition, die alle rechtlich denkenden Herzen mit Abscheu erfüllen muß. Und welchen Moment wählen diese Elenden zu ihrer Verschwörung zu einem tödlichen Stich in den Busen des Vaterlandes? Den Augenblick, da alle Kräfte des Auslandes sich vereinigen, um einen großen Mann zu stützen, den sie aber nicht einmal erschüttern werden, den Augenblick, da barbarische Horden den heiligen Boden Frankreichs bedrohen und überfallen würden, wenn nicht der größte Heerführer aller Zeiten da wäre, um ihnen die unüberschreitbare Schranke seines Gastes entgegenzusetzen.

Ew. Exzellenz mögen mir diesen Erguß aufrichtiger patriotischer Entrüstung, den ich nicht zurückzuhalten vermochte, gnädigst verzeihen. Ich komme auf das Verhördes Geräud zurück. Es wird Ihrem Scharfmuß nicht entgangen sein, daß dieser Mensch, für den ich im Falle der Not die Nachsicht der kaiserlichen Regierung erbitte, denn er ist mehr mitgeschleppt worden, als selbst schuldig, — daß dieser Mensch erklärt hat, instande zu sein, einen der Führer der Gesellschaft, dessen Gewohnheiten er kennt, wieder zu finden. Durch diesen könnte man zweifellos zu den anderen gelangen. Ich erwarte Ihre Befehle, Herr Minister, um Geräud eventuell nach Paris zu schicken.

Was seine vier Gefährten betrifft, so halte ich sie für

entschlossene Leute, und sobald man nicht ihre Identität festgestellt hat, ist es schwierig, wenn nicht unmöglich, irgend etwas aus ihnen heraus zu holen. Gegewärtig habe ich sie in der „Heimsuchung“ untergebracht und — wohlverstanden — jeden Verkehr zwischen ihnen und den übrigen Gefangenen, wie Rochereuil und Abbé George unter sagt.

Kann ich hoffen, Herr Minister, daß Ew. Exzellenz geruhen werden, mein Verhalten in dieser Angelegenheit zu billigen? Meine Fähigkeiten sind vielleicht nur schwach, aber mein Eifer ist ohne Grenzen.

Wenn Ew. Exzellenz die große Güte haben würden, meine Ergebenheit und Verehrung zu den Füßen Sr. Majestät niedergelegen, würden Sie die heißesten Wünsche eines Bewohnten erfüllen, der bereit ist, sich für das Wohl des kaiserlichen Thrones zu opfern, und der sich nennt den ergebensten und treuesten Ihrer Diener

Drault, Untersuchungsrichter.

* * *

Telegraphische Depesche des General-Polizeiministers.

Herrn Drault, Richter in Poitiers!

Instruktionen abwarten, die mit nächstem Kurier kommen. Rochereuil und Konsorten streng abgeschlossen halten.

* * *

Kaiserliches General-Polizeiministerium.

An Herrn Drault, Untersuchungsrichter.

Paris, im Oktober 1813.

Sr. Exzellenz, der Herzog von Novigo, übermittelte Herrn Drault seine Komplimente und benachrichtigen ihn, daß sein Vertrauen missbraucht und sein Eifer irre geleitet wurde. Es hat niemals einen Posamentierwaren-Berücker Namens Géraud gegeben, der in der Passage Saumon wohnte. Es hat niemals einen ehemaligen Hosfliegeranten Namens Loiseau gegeben. Schließlich waren alle Auskünfte, die der angebliche Géraud über die Gesellschaft der blauen Brüder gab, an höherer Stelle längst bekannt. Herr Degrange, der durch dringende Geschäfte zurückgehalten wird, kann erst in einigen Tagen in Poitiers eintreffen. Bis dahin müssen die Verdächtigen in strengster Abgeschlossenheit gehalten

werden. Se. Exzellenz legt Wert darauf, daß Rochereuil vom Tage der Verhaftung ab isoliert worden ist und daß man niemand zu ihm gelassen hat, der ihn hätte benachrichtigen können. Er würde sehr unwillig sein, wenn der Herr Untersuchungsrichter diese Vorsicht unterlassen hätte. Bis zur Ankunft des Herrn Degrange möchte Herr Drault nichts unternehmen.

Im Auftrage des Ministers:
Der Kabinettschef
Casanova.

XVIII.

Juliette saß auf einem niedrigen Sessel zu Rochereuils Füßen. Es war etwa zehn Uhr abends. Sie hielt eine Hand Pierres in der ihren und sagte zu ihm:

„Küsse mich noch einmal.“

Pierre neigte sich zu ihr herab und küsste sie auf die Stirn. Sie fuhr fort:

„Du bist so gut, daß Du an Deine kleine Juliette denkst, die Dich liebt und die so sehr leidet, weil sie Dich nicht sehen kann. Aber Du glaubst es ja nicht. Und dann, was geht es Dich auch an? Du denkst nur an Deine Neupublik. Ich werde noch eifersüchtig auf sie.“

„Ich weiß, daß Du mir ergeben bist, Juliette.“

„Ach, das nennst Du Ergebenheit, Du!“

„Ich fühle auch eine warme Neigung zu Dir; ich bin auch nirgends ruhiger und glücklicher als in diesem Zimmer.“

„Ja, ja, ich verstehe schon, Du kommst hierher, nicht weil Du mich liebst, sondern um Dich anzurühren.“

Rochereuil fing an zu lachen.

„Mich anzurühren?“ sagte er. „Nein, Juliette, ich versichere Dir, daß ich große Mühe hatte, heute abend zu Dir zu gelangen. Es war draußen nicht viel heller als auf dem Grunde eines Brunnens; die Mauern sind außerdem noch immer ziemlich hoch, und die verteuerten Hausvesteckereien schützen Sie mit Glasscherben und zerbrochenen Flaschen. Es ist durchaus nicht bequem, da hinüber zu gelangen. Meine Hände sind ganz zerkrümmt.“

„Wahrhaftig, Du blutest! Hast Du Dich sehr verletzt?“

„Nein, — es ist höchstens eine Schramme.“

(Fortsetzung folgt.)

sassen von her, als Beichen; just in der Stellung, wie sie der Tod überrascht hatte. Einer hielt mit gefalteten Händen, ein anderer stand an dem Damm, die rechte Hand voll Faß erhoben, offenbar um eine Rute abzuschleifen. Ein andere saß am Stoß, mit den Armen auf seine Kehle gestützt. Einer der Toten hielt einen Zettel in der Hand, auf dem er von seiner Frau und sieben Kindern Abschied nahm und seine Frau zum Universalerben einsetzte. In die abgedämmte Sohle sind weder Gase noch Wasser eingedrungen, die Armen sind offenbar infolge Wassers an Sauerstoff kurz nach dem Katastrophen erstiegt, daß wir auch, daß man reichlich Vorräte an Brot und Kaffee bei ihnen fand. Ihr Tod ist demnach leicht gewesen. Unter Tage fanden die beiden Steiger sämtliche sieben Leichen vorzüglich erhalten, so daß sie mit Belebung erkannt werden konnten. Sowie man die Toten jedoch über Tage gebracht hatte, veränderten sich die Blige und zerfielen derart, daß alle unkenntlich waren. Die Steiger verwirgten jedoch die Personalien anzugeben. Man hat die Opfer der Katastrophe im Bechenhause der Ludwigshütte aufgebahrt. Jetzt werden noch vier Vergleiche vermehrt.

Der neue Hauptmann von Capernaum. In Kassel hat anlässlich der Ausführung des Befehls des preußischen Kultusministers über Abhaltung einer Jahrhundertfeier der Director der höheren Schule dies Opfer des Intellekts nicht gebracht, ohne Protest gegen eine solche mathematische Vergewaltigung einzulegen. Er erklärte in seiner Rede, es gehe ihm, wie dem Hauptmann von Capernaum, der da gesagt habe: "Ich bin auch nur ein Mensch, dazu der Obrigkeit untertan, und habe Kriegsknechte unter mir. Wenn ich zum Einen sage: 'Gehe hin, so geht er, — komme her, so kommt er. Und zu meinem Knechte: Thue das, so thut er's.' Er, der Director, sei der Ansicht, daß das neue Jahrhundert erst mit dem 1. Januar 1901 beginne, aber der Minister hat befohlen, und so gehorchte er.

Ein ungarisches Bürgermeister. Aus dem Marktlecken Senftenberg im Preßburger Komitat wird gemeldet: Eine dortige Frau erhielt von ihrem Gatten aus Amerika 400 Gulden. Das Geld wurde der Frau auf dem Gemeindeamt vom Bürgermeister ausgeflossen. Nachdringende Männer bei der Frau ein und verlangten das Geld. Die Frau wies auf den Kasten hin. Während die Männer das Spind durchstöberten, schlich sie in den Hof und schickte ihre zehnjährige Tochter zum Bürgermeister mit der Bitte um Hilfe. Das Mädchen jedoch kam nicht zurück. Nun verständigte die Frau die Gendarmerie, und als diese beim Bürgermeister erschien, war dieser gerade im Begriff, sich zu erhängen. Unter seinem Bett fand man das Mädchen mit durchschlitztem Halse tot vor. Der Bürgermeister gestand, daß er das Kind ermordet habe und daß die maskierten zwei Männer seine Söhne gewesen seien, die von ihm zu der Frau geschickt wurden. Man fand sie in der Wohnung der Frau erhängt vor, weil sie sich entdeckt sahen. Der Bürgermeister wurde verhaftet.

Professor Schenk und die Wiener Universität. Das Professoren-Kollegium der medizinischen Fakultät der Wiener Universität leitete schon vor langerer Zeit gegen Professor Leopold Schenk, den Verfasser der Broschüre über den Einfluß auf die Geschlechtsbildung der Kinder, eine Disziplinaruntersuchung wegen angeblicher geschäftsmäßiger Nekrome für seine Entdeckung ein. Die Untersuchung schloß damit, daß Professor Schenk vor dem versammelten akademischen Senat der Universität eine Rüge erhielt. Zugleich verlangte aber das medizinische Professoren-Kollegium von dem Unterrichtsministerium die Entfernung Schenks von der Universität durch Pensionierung. Diese Eingabe blieb fast ein halbes Jahr liegen. Erst der Sektionschef von Hartel traf als Leiter des Unterrichtsministeriums die Entscheidung: es sei Professor Schenk aufzufordern, um seine Pensionierung nachzujuichen; zugleich habe er aber die Leitung des embryologischen Universitätsinstituts niedergelegen und Urlaub auf unbekannte Zeit anzutreten. Wenn er nicht selbst Pensionierung verlangt, wird der Minister, dem Berliner Tageblatt zufolge, dieselbe verfügen.

Edward Grieg und die Kopenhagener Arbeiter. Im Kopenhagener "Volkshaus" spielte vor kurzem Edward Grieg, der berühmte, auch in Deutschland wohlbekannte norwegische Komponist, in einem billigen Sonntagskonzert den Kopenhagener Arbeitern eigene Kom-

positionen vor und begleitete selber am Flügel eigene Lieder, die eine lächlige Sängerin sang. Nach dem Konzert dankte unser Genosse, der Abgeordnete A. C. Meyer dem großen Künstler in einer kurzen Ansprache, die begeisterten Beifall fand. Darauf nahm der schweigsame Meister selber das Wort und sagte: "Dieser Abend erscheint mir wie die Verwirklichung meines Jugendtraumes, daß die Kunst, wie im alten Griechenland, zu allen den Weg finden sollte, gerade deshalb, weil es ihre Aufgabe ist, von Herz zu Herzen Botschaft zu bringen. Möchten diese Arbeiterkonzerte blühen und überall Nachahmung finden. Das ist des Volkes wegen zu hoffen und auch der Kunst wegen. Möchte die Kunst leben als Volkskunst!" Es giebt leider nicht allzu viele Künstler, die so denken wie Grieg und, wenn sie so denken, auch danach handeln.

Vereine, Versammlungen, Vergnügen.

Eine Schuhmacher-Versammlung fand am 2. Weihnachtsfeiertag im "Bürgerhaus" statt. Dieselbe war von Kollegen aus verschiedenen Städten der Provinz Sachsen besucht. Auf der Tagesordnung stand: 1. Bericht der Kommission. 2. Bericht der Delegierten. 3. Wie kann die Agitation am besten ausgestaltet werden. 4. Von der Kommission. Zum 1. Punkt referierte A. Fabian. Er verbreitete sich in längeren Aussführungen über die Thätigkeit der Agitationskommission, welche es im letzten Jahre an viel und energischer Arbeit nicht gefehlt habe, sie sei aber von den Bahlstellen nicht entsprechend unterstützt worden. Berichte über die örtlichen Verhältnisse seien gar nicht, Gelde nur wenig, an die Kommission gelangt; wenn dieses in Zukunft nicht geschehe, sei es nicht möglich, eine erfolgreiche Agitation zu entfalten, mindestens müsse jede Bahlstelle alle Wirtshäuser einen Bericht einsenden. In der Diskussion erläuterten verschiedene Kollegen, sie seien beauftragt, der Agitationskommission einen Tadel auszusprechen. Andere könnten keinen Tadel finden und waren zufrieden mit derselben. Nach längeren Ausänderungen wird das Verhalten der Kommission im allgemeinen gut gehalten. Am 2. Punkt verbreiteten sich die einzelnen Kollegen über den Stand der Bahlstellen an ihren Orten. Kaschubien wünscht an größeren Orten kleine Agitationskommissionen. Zum 3. Punkt referierte Kollege Haupt. Er wünschte, daß die Bahlstellen die Agitation mehr selbstständig betreiben und nicht immer warten, bis die Kommission kommt. Zum Schluß fasste er seine Ausschreibungen in folgender Resolution zusammen: "Die heute, am 26. Dezember 1899, im "Bürgerhaus" tagende Versammlung des Agitationsbüros Magdeburg des Vereins Deutscher Schuhmacher erklärt sich prinzipiell für Anstellung von beförderten Bezirksbeamten, um hierdurch die Agitation besser und intensiver gestalten zu können. Die Delegierten verpflichten sich in ihren Bahlstellen dafür zu wirken, daß dahin zielende Anträge zur nächsten Generalversammlung die nötige Unterstützung erhalten." Sämtliche Delegaten waren mit dem Prinzip einverstanden, ihre Mitgliederversammlungen haben jedoch die Anstellung befördeter Beamten abgelehnt. Die Resolution wurde einstimmig angenommen. Ein Veto wegen einer Agitationstour wurde dahin abgelehnt, daß die Kommission in den Bahlstellen nach Bedürfnis Versammlungen veranstalte, eine direkte Agitationstour wurde nicht für praktisch gefunden. Der 4. Punkt wurde nach stürmisch hostiger Debatte dahin erledigt, daß ein Antrag, der Magdeburg als Ort der Kommission bestätigen will, einstimmig angenommen wurde. Um 10 Uhr abends wurde die Versammlung geschlossen.

Zum 1. Januar 1900 tagte in Wolmirstedt im "Gasthof zum Schwan" die regelmäßige Mitglieder-Versammlung des Centralverbands der Maurer Deutschlands. Da ursprünglich der Reiseführer Juhn ausgesiedelt waren, nahm Genosse Timme unter Beschiedenes das Wort. Zuerst rägte er den schwachen Besuch der Versammlung, dann sprach er über Zweck und Nutzen der Organisation und führte aus, daß der Organisations der Unternehmer die der Arbeiter entgegen gestellt werden müsse, wenn der Arbeiter nicht ganz zum willenslosen Sklaven herabgedrückt werden wolle. Dieses zu vermeiden sei Wichtig eines jeden Arbeiters und darum ist es notwendig, unablässig für den Verband zu agitieren, denselben finanziell zu unterstützen und für dessen Ausbreitung zu sorgen. Ein Antrag, zu jeder Versammlung zwei Thürster zu wählen, sowie einen Kontrollstempel anzudrucken, wurde angenommen. Außerdem wurde beschlossen, am Sonntag, den 7. Jan., eine außerordentliche Mitgliederversammlung, in welcher die Vorstandswahlen stattfinden, abzuhalten und hierzu einen Referenten zu bestellen. Zum Schluss trittete Genosse Timme die angeblich unparteiischen Blätter und empfahl auf die Volksstimme zu abonnieren und für deren Weiterverbreitung Sorge zu tragen. Dann schloß der Vorsitzende mit einem Hoch auf den Verband die Versammlung.

Montag, 8. Januar:
Allgemeine Kranken- und Sterbekasse der Metallarbeiter, Altsiale Subenborg. Jeden Montag nach dem 1. und 15. eines Monats frühmorgens sowie Aufnahme von Mitgliedern abends von 8½—10 Uhr in "Friedrichslust", Leipzigerstr. 52.

Bericht vom Arbeitsnachweis und Auskunfts-Bureau der Gewerkschaften Magdeburgs von 1899.

a. Arbeitsnachweis:

	1899:	1898:
Arbeitslos meldeten sich		
Zugereist und Unterstüzung erhielten	3661	3405
Unternehmer wurden eingetragen	2343	1768
Arbeiter wurden verlangt	1421	1526
Arbeit erhielten	1644	1754
Von den Auskunftsnehmenden waren organisiert	722	1002
	4249	2687

b) Auskunfts-Bureau:		
Auskunfts suchten:		
über Wohn- und Arbeitsverhältnisse	522	20
Krankenfassenwesen	76	2
Alters-, Invaliditäts- und Unfallversicherung	276	10
Privatsachen	207	5
Dienstbotenfragen	61	2
Lehrlingswesen	29	1
Mietverhältnisse	83	12
Armenrechte	12	4
Summa	1268	444

Diese Statistik zeigt, daß die Arbeitsvermittlung etwas zurückgeblieben ist gegen 1898. Die Organisationen sind gestiegen. Dagegen ist das Auskunfts-Bureau fast um das dreifache gewachsen. Bei den Büros und Durchgereisten stehen die Holzarbeiter mit 447 Personen 337, former 217, Schneider 136, Steinmetze 99, Tüpfer 77, Schuhmacher 46, Graphischen Arbeiter 45, Land- und Fabrikarbeiter 40, 18 Personen. Die Metallarbeiter können nur bis 1. August hierbei berücksichtigt werden, von da ab besteht ihr eigener Bureau. Zu Vergleichszwecken stehen die Metallarbeiter mit 250 Personen. An Kleiderunterstützung wurden insgesamt 214,43 Mark ausgezahlt. Selbstvermittlung, Auszahlung der Kleiderunterstützung haben: Kleiderschmiede, Buchdrucker, Konditorei, Bildhauer, Handelsmacher, Buchdrucker, Böttcher, Mauerer, und seit August auch die Metallarbeiter.

Blechmarkt.

Magdeburg, 5. Januar. (Süddötscher Schlacht- und Blechhof.) Aufträge 145 Kinder einfach, 36 Bullen, 111 Kübler, 76 Schafsch zu, 732 Schweine. Bezahlte für 100 Pf. Lebendgewicht: Ochsen: a) vollfleischige 33—35 Mt., b) junge fleischige 31—33 Mt., c) mittelfleischige 29—31 Mt., d) gerling, genährt 27—29 Mt. Kübeln: a) vollfleischige 29—31 Mt., b) mittelfleischig bis gut genährt 27—29 Mt., c) gerling genährt 24—27 Mt., d) sehr jung und stark: e) ausgemilkt: Kühe 25—28 Mt., f) vollfleischige 27—28 Mt., g) gering genährt 21—22 Mt., Kübler: a) jüngste Mast 42—46 Mt., b) mittlere 36—42 Mt., c) gerling 30—36 Mt., d) ältere genährt genährt — Mt. Schafe: a) Mastkümlinge und Jungkühe 28—29 Mt., b) ältere Mastkümlinge 26—28 Mt., c) mittelfleischige 20—22 Mt., Schafe: a) vollfleischige 40—50 Mt., b) fleischige 48—49 Mt., c) gering entwickelte 47—48 Mt., d) Schafe mit höherer Tara, Saue und Eber mit 20 Prozent Tara, 120 Schweine. —

Häute und Felle (langhaarig mit Horn). Ochsenhäute, schwere Bullenhäute 25—27 Pf., Kalbsfelle (Mast) 40—42 Pf. pro 1/2 Kilo, Kalbfelle (kleine) 4,50—5,00 Mt., Hammelfelle je nach Wollgehalt 1—4,00 Mark pro Stück.

Wasserstände.

+ bedeutet über — unter Null.

	Jan.	Jan.	Jan.	Jan.	Jan.	Jan.
Straßburg	4.	5.	5.	5.	5.	5.
Trotha	+	2.41	+	2.64	+	0.05
Altstäben	+	2.08	+	2.13	+	0.23
Bernburg	+	1.63	+	1.95	+	0.05
Calbe, Oberpegel	+	1.70	+	1.80	+	0.32
do. Unterpegel	+	1.26	+	1.56	+	0.10
Jungbunzlau	3. Jan.	+	0.11	4. Jan.	+	0.02
Laut	+	0.25	+	0.39	+	0.14
Widweis	+	0.04	+	0.05	+	0.01
Prag	+	0.20	+	0.14	+	0.34
Ebe, Eger, Moldau	3. Jan.	—	4. Jan.	—	—	—
Bardubich	3. Jan.	—	4. Jan.	—	—	—
Brandeis	—	—	—	—	—	—
Wolin	—	+	0.52	—	+	0.12
Leitmeritz	—	+	0.34	—	+	0.10
Augsburg	4.	+	0.04	5.	+	0.05
Dresden	—	—	1.26	—	1.18	—
Torgau	—	+	0.71	—	0.78	—
Wittenberg	—	+	1.40	—	1.52	—
Nöslau	—	+	0.87	—	0.94	—
Barby	—	+	1.56	—	1.62	—
Schönebeck	—	+	2.20	—	1.45	0.75
Magdeburg	5.	+	2.75	6.	+	1.40
Tangermünde	4.	+	3.12	5.	+	3.04
Wittenberge	—	+	2.74	—	2.87	—
Dömitz, Pegel	—	+	1.70	—	1.80	—
Lauenburg	—	+	1.70	—	1.62	0.08
Göbel	—	—	—	—	—	—
Brandenburg	Oberpegel	3. Jan.	+	2.23	4. Jan.	+
do. Unterpegel	—	+	1.43	—	+	0.04
Oder	—	—	—	—	—	—
Kösel	3. Jan.	+	1.15	4. Jan.	+	1.12
Wrieß, Oberpegel	—	+	5.14	—	5.24	—
do. Unterpegel	—	+	2.24	—	2.56	—
Breslau, Oberpegel	—	+	4.98	—	5.06	—
do. Unterpegel	—	—	0.64	—	0.42	—

Großer Inventur-Musverkauf.

Es kommen zu staunend billigen Preisen zum Verkauf:

1 Posten ca. 120 m breite Kleiderstoffe, reinwollene Prima-Qualitäten, schwarz und farbig, statt ca. 2.40, jetzt 1.70 p. Mtr.

1 " 100 "

1 " 100 "

1 " 145 "

1 " 150 "

ferner empfiehlt:

Zum

Karneval

Atlasse in allen Lichtfarben
p. Meter 0,85, 0,70,
1,00, 1,50 bis 3,00 Mt.
Velvet, schwarz und farbig,
Meter 0,55, 0,75,
0,90, 1,00 bis 3,00 Mt.
Velvet, gold geprägt,
Meter 1,10 bis 1,95 Mt.
Pompadourstoffe und
gemusterte Seide
Meter 1,00 bis 4,00 Mt.

Sämtliche
Gold- u. Silber-Artikel
in jeder Preislage. 31
Auf Wunsch:
Anfertigung von
Maske-Kostümen.

Lange & Münzer
51a Breiteweg 51a

Warenhaus M. Gutermann & Co.

Sudenburg, Bréiteweg No. 109.

Rester-Ausverkauf.

Bekanntmachung.

Einem geehrten Publikum zur gesl. Nachricht, daß ich Sudenburg,
Breiteweg 41, ein

Tabak-, Cigarren- und Cigaretten-
Spezial-Geschäft

Abernommen habe.
Durch Lieferung guter Fabrikate hoffe ich mir das Vertrauen meiner geehrten
Abnehmer zu erwerben. Indem ich um gütige Unterstützung meines Unternehmens
bitte, zeichne Hochachtungsvoll

Otto Lohmann.

Bei Einkäufen bitten wir unsere Leser, sich auf die
Volksstimme beziehen zu wollen.

Empföhle meine hohelegante

Theater- und

Maskengarderobe

bei billigster Preisstellung zur fleißigen Benutzung.

Uchungsvoll



Carl Franke.

Geschäft: Kurfürstenstraße 34.
Geschäft: Jakobstraße 5 u. Große Marktstraße 14.

Möbel-
Einrichtungen

größte Auswahl
in den großen Räumen
von

J. Mock

jetzt nur
Jakobstraße 51
dicht am Alten Markt.

Alle Sorten 351

Därme
zum Hausschlachten empföhlt
Carl Niewerth
8 Kronprinzenstraße 8.

1899er Conserven 1899er

Stangenpargel verschiedener Stärken
Schnittspargel, Erbsen, Erbsen mit Karotten
zu mäßigen Preisen.

Außergewöhnlich billig offeriere:
Eingemachte grüne Bresch- und Schnittbohnen
bester Qualität in 1, 2, 3, 4 und 5 Pfund-Dosen.

Früchte in Gläsern und im Blechdosen vor 1 u. 2 Pfld.

empföhle trotz kleiner Ernte
zu vorjährigen billigen Preisen.

Preiselbeeren, mit 50 Proz. Raffinade eingekocht
das Pfund nur 40 Pfsg.

L. W. Lüder

Große Marktstr. - und Stephansbrücken-Ecke.

Jakobsstraße 50.

Vom Sylvester!

Vom Bunsch hab' ich 'nen riesigen Wßen,
Um ihn nur frische Lust zu schaffen,
Ging unter die „Preß Neujahr-Schreier“
Ich leider zur Jahrhunderfeier.
Als ich zu Einen seine Frau
Umarmeln wollte — gab's Nadau,
Und Jakobstraße — im Gedränge,
Da kriegt ich furchterliche Seng'e! —
Frischworgens, wohl um Ihre acht,
Bin mit dem Kater ich erwacht,
Und aus dem Umgang war — o Graus,
Ein Sternel und der Hölken raus. —
So ward gestoßen und gepufft ich,
Doch ging ich schnell nach Kaufhaus 50,
Wo Zehden hat, was stadtberant,
Anzüge billig — aber elegant!

Winter-Paleotto, Satin und Kammgarn von 11—25 Mt.
Jackett-Anzüge in Kammgarn und Bucklin von 14—40 Mt.
Rock-Anzüge in Satin und Diagonal von 21½—42 Mt.
Jünglings-Anzüge in Bucklin und Cheviot von 6—12 Mt.
Knaben-Anzüge, hochlegante Facons von 2½—9½ Mt.
Einzelne Jackette und Hosen von 2,50—10 Mt.

Sämtliche Schuhwaren für Herren, Damen und
Kinder enorm billig.

Arbeiter-Garderobe ebenfalls sehr billig.

Kaufhaus Max Zehden

50 Jacobs-Strasse 50

Einziges verartiges Geschäft Magdeburgs.

neben der Buchhandlung Volksstimme.

Buchhandlung Volksstimme

49 Jakobsstraße 49

Wieder vorrätig:

Das Jahrhundert.

Illustrierte Sylvester-Zeitung.

Preis 10 Pfennig.

Reichhaltiger und gediegener Inhalt. — Künstlerische Ausstattung.

Mittelbild:

Triumph des Friedens.

Ein Bild aus dem kommenden Jahrhundert.

Wir bitten die Genossen, recht eifrig Propaganda für diese vom Verlag des
„Vorwärts“ in Berlin herausgegebene Festschrift zu entfalten, damit dieselbe in
weitesten Parteikreisen willkommene Aufnahme findet. Besonders werden die außer-
halb wohnenden Parteigenossen ersucht

Das Jahrhundert

von den zuständigen Kolporteur zu verlangen.

Buchhandlung Volksstimme

Jakobsstrasse No. 49.

Sämtl. gedruckten Schulbücher für Volks- u. Bürgerschulen

sind stets vorrätig.

Schreibutensilien, Hefte, Diarien etc. in bester Qualität ebenfalls vorrätig

Nach beendeter Inventur

Kommen folgende Posten zum sofortigen Ausverkauf:
Eine Partie gute Kleiderstoffe, doppeltwirt., Meter 50 pf.
Eine Partie Pa. Kleiderstoffe, darunter reinvoll. Beiges u. engl.
Eine Partie hochfeine Roben, die bis jetzt 18 M. gefestet. Stück
Einzelne schwarze Roben, meist nur beste reinvollene Stoffe,
ganz aussergewöhnlich billig.

Grosse Posten Buckskins-Coupons und Reste
darunter besonders viele dunkle Sachen, die sich schön für Son-
stauden-Anzüge eignen, außergewöhnlich billig.

Große Posten Coupons für Sofabezüge
in Thautastoff, Nips, Blush und Mouquettes.

Große Posten Gardinen, Coupons und Fenster.

Große Posten Rester im Leinen
Insets, Drelle, Damasten und viele einzelne Tischtücher, Hand-
tücher, Servietten und fertige Wäsche außerordentlich billig.

Bettfedern und Daunen

beste doppelt gereinigte Qualitäten, sehr billig.
Teppiche u. Vorleger, Felle, Normalhemden, Westen
der vorigen Saison wegen sehr billig.

A. KARGER

Gelegenheitskauf-Geschäft
Nr. 8 Große Marktstraße Nr. 8.

Die Leder-Handlung von Carl Julius Braun

Bückau, Schönebeckerstraße Nr. 48

hält sich bei Bedarf bestens empfohlen.

Magdeburger Concurrenz-Gesellschaft

Größtes Spezial-Geschäft

für fertige Herren- und Knaben-Bekleidung

Breiteweg 189/190

gegenüber der Steinstraße, 1 Treppe,

Winter-Paletots I. Qualität, prima Lamafutter	von 30—40 M. an.
Winter-Paletots II. Qual., mit schwer. Plaidfutter	20—28
Winter-Paletots III. Qual., mit gutem Plaidfutter	9—18
Ulster, hochelagante Saison-Neuheit	18—35
Havelocks mit voller Peterine	10—20
Hohenzollern-Mäntel, Peterine zum Abknöpfen	16—22
Hohenzollern-Mäntel, mit prima Lamafutter	
Peterine zum Abknöpfen	24—40
Lodenjassen mit schwerem Lamafutter	5—10
Schlafrocke aus weichen Velourstoffen	8—20
Jackett-Anzüge in guten Bucksinstoffen	10—20
Rock-Anzüge in Cheviot- und Kammgarnstoffen	14—35
Gehrock-Anzüge in den feinsten Kammgarnstoffen	20—36
Einzelne Buckskin-Hosen, neuester Schnitt	25—45
Einzelne Hosen in Cheviot und Kammgarn	3—6
Junglings-Anzüge in Cheviot und Kammgarn	7—12
Knaben-Anzüge, elegant gearbeitet, neueste Farben	7—16
Schnit-Anzüge, Jackett bis oben geschlossen, hinten mit Gurt	21—27
Knaben-Lodenjassen mit warmem Futter	3—6
Knaben-Mäntel, Peterine zum Abknöpfen	3—6
Knaben-Sport-Paletots in Cover-coats-Stoffen	3—6
Prima Hamburger Lederhosen in allen Farben	4—10
Gute Arbeitshosen, härteste Näharbeit	3
Echt blaue Monteur-Anzüge	1 1/4
Grundprinzip der Concurrenz-Gesellschaft:	2 1/2
1. Wegen Erfahrung neuerer Ladenmiete außergewöhnlich billige Preise.	
2. Größte Auswahl, neueste Mode, in allen Größen und Weiten.	
3. Durch Leitung bewährter Zusmeider alle Facons und schöner Schnitt.	
4. Großer Nutzen mit dem kleinsten Nutzen.	

Um das gerechte Publikum vor Übervorteilung zu wahren ist auf

jedem einzelnen Stück Ware der billigste Verkaufspreis in deutlich er-

kennbaren roten Zahlen und Druckschrift verzeichnet und kann ein Abzug,

in welcher Form derselbe auch verlangt werden sollte, nicht stattfinden.

Magdeburger Concurrenz-Gesellschaft

in Firma Mayer & Co., Magdeburg.

Größtes Spezial-Geschäft für fertige Herren- und Knaben-Bekleidung

Breiteweg 189/190

gegenüber der Steinstraße, 1 Treppe.

Franz Brück Nachf.

Magdeburg, Stephansbrücke 24/25

empfiehlt sein reichhaltiges Lager in allen Arten

Wand- u. Sek-Uhren, Regulatoren, Musikwerken, silbernen u. goldenen Herren- und Damen-Uhren, Ketten, Korallen, Granaten, sowie alle Arten

Goldwaren

verkämpft, auch wöchentliche resp. monatliche Teitzahlung gestalter. Reparaturen prompt und billig.

Zur Winter-Saison empfiehlt mein reich-

haltiges Lager in **Paletots- und Havelocks-Stoffen**

Eskimo, Krimmer Loden etc.

vor Täglich Eingang von Neuerheiten in

Anzug- u. Hosestoffen

* Specialität: *

ff. schwarz Kammgarn u. Cheviot.

Oskar Bruch, Kaiserstr. 12.

H. Reichardt

Schuh-Geschäft

Neustadt, Breiteweg 120a

empfiehlt in großer Auswahl

Schuhe und Stiefel

in solider Ware zu billigsten Preisen.



Därme-Handlung

von

H. Reich

Magdeburg

Wilhelmsstr. 15.

Sinnprüche

(jdg. Hausslegen)

in herrlichen farbenprächtigen Mustern, mit und ohne Porträts unserer Vortäpper eingeraumt 5 Mf., ohne Rahmen 2 Mf.

stets vorrätig in der

Buchhandlung Volksstimme.

Standesamt.

Magdeburg, 5. Januar.

Aufgebot: Schiffer Heinz August Karl Seeger in Breitenhagen mit Hermine Luise Bertha Ganghofer in Wohlmecke Monteur Ernst Holze in Fehmersleben mit Luise Gedde in Süderburg Schlosser Karl Kaul in Bittorf mit Friederike Hammel in Uelendorf. Metalldreher Karl August Alfred Schoppe mit Marie Caroline Ida Krausmann in Brandenburg a. H. Kaufmann Karl Paul Jöh. Schulte mit Jenny Helene Buchwald in Berlin.

Stantin mit Friederike Luise Wilhelmine König in Göttingen. Kaufm. Geschäftsführer Arthur Gebhardt in Bösterecken und Helene Friedrich hier. Schlosser Karl Viele mit Else Sünder hier. Arb. Wilhelm August Elert mit Anna Marie Wilhelmine Dorothée Müller in Flechtingen. Kutscher Stanislaus Eichon mit Agathe Christoph Weise in Salzwedel mit Bertha Stöhr h. Weise in Salzwedel mit Bertha Stöhr h.

Geburten: Fabrikarbeiter Robert Friedrich Adolf Roje mit Emma Schwartz Schuhmacher Heinz Petersen in Berlin mit Martha Frieda Günther. Geburt: Tochter des Weißgerbers Adolf Werner. Todesfälle: Ehefrau des Tischlersmeisters Theodor Lange, Emma geb. Windels 37 J. Begr. 5. Januar. Aufgebot: Sohn des Gymnasiallehrers Gustav Rehmann. Sohn des Schuhmachers Otto Heinemann. Tochter des Arbeiters Otto Jöhn. Tochter, unehel.

Vom 4. Januar.

Geburten: Sohn des Gymnasiallehrers Gustav Rehmann. Sohn des Schuhmachers Otto Heinemann. Tochter des Arbeiters Otto Jöhn. Tochter, unehel.



Nr. 1

Illustrirte Unterhaltungsbeilage.

1900

Im Bruch.

Roman von Heinrich Arzhanowski.

I.

Gabriel Engel war ein Sonntagskind und obendrein zur glücklichen Stunde geboren, worüber Vater und Mutter und Alte, welche ihnen nahe standen, große Freude hatten. „Was gilt es?“ sagte Vater, indem er den schlafenden Säugling wohlgefällig betrachtete, „der wird seiner Zeit die große Glocke läuten, die der Pfarrer so gerne haben möchte, und ich weiß nicht was noch.“

Die Mutter lächelte und sprach: „Wir wachten es abwarten; aber soll der kleine wirklich Gabriel heißen?“

„Versleht sich,“ antwortete der Vater. „Was sollte denn der Michael ohne einen Gabriel machen? Engel Michael und Engel Gabriel, die gehören zusammen und werden sich hoffentlich auch vertragen.“

So stand es denn fest, was für einen Namen der Neugeborene führen sollte, und Niemand, nicht einmal der Kaplan, welcher die Taufe vornahm, hatte etwas dagegen einzubringen.

Das Kind war vierzehn Tage alt, da es gekauft wurde, und der Gevatter schmäus wurde lustig, ja verschwenderisch begangen. Der kleine Gabriel allein zeigte ein ruhiges, sogar ernstes Wesen und lachte nur, wenn er schlief; von Schreien und Weinen war bei ihm kaum die Rede.

„Nun Dir ein Beispiel an Deinem Bruder,“ sagte Vater Engel zu seinem Erstgeborenen Michael, der nun bald drei Jahre alt war und hente einen besonders unartigen Tag hatte. Er wollte von Altem gelerzen, was da aufgetragen würde, ob unmöglich und weinte, wenn man ihm irgend etwas nicht gab. Die Mahnung fruchtete indessen nicht, und Meister Engel, der bei seiner biblischen Weisheit auch den Spruch Salomonis stets im Gedächtnisse hatte: „Ein Vater, der die Rüste schont, verdrißt seinen Sohn,“ ließ sich die Gelegenheit, Michael vor dem Verderben zu behüten, nicht entgehen, führte ihn in eine Kammer und gab ihm daselbst ein sattiges Birkenkreis zu kosten.

Es ist begreiflich, daß Michael von der Ausführung der Satzung des alten Judenkönigs nicht erbaut war. Er schrie und klaglierte jämmerlich und war durchaus nicht zu bewegen, in die Gaststube zurückzukehren, so beschämmt fühlte er sich. Die alte Kindsmagd nahm sich seiner an und beruhigte ihn allmälig, bis er endlich einschlief. Die Gäste scherzten ihrerseits über den Händel, welcher sich zwischen den beiden Erzengeln erhoben hatte. So nannten sie die beiden Kinder, und Vater Engel, welcher ein Gelsieger war, zeigte sich mit diesem Nebennamen zufrieden und meinte, Gott Vater werde, wenn sich etwa eine Uneinigkeit unter denselben ergeben sollte, allemal Ruhe zu machen wissen. später Gott Vater verstand er aber das Birkenkreis.

Der Taufstag war vergangen und viele andere Tage auch. Der kleine Gabriel schwante bereits, war ein liebes Kind und so heiter und zufrieden, daß in der ganzen Stadt die rede davon musste. Wenn Leute zum Besuch kamen und die beiden Brüder mit einander verglichen, so geschah es nicht selten, daß der jüngere auf Kosten des älteren gesiegt wurde. Man rühmte sein freundliches, stilles Vertragen und tadelte Michael, welcher, obgleich gut geartet, dennoch wild und störrisch erschien, wenn man ihn neben Gabriel stellte.

„Ja, ja!“ sagten die Leute dann gewöhntlich. „Der kleine ist eben ein Sonntagskind!“

Oft genug wurde bei solchem Auslaß auch jenes Taufstages erwähnt, und wie es Michael damals nach den Worten Salomonis ergangen sei, was in demselben fröhzeitig eine Abneigung, zwar nicht gegen seinen Bruder, aber gegen den weisen Hebräer wachrief, welchen er gleich einem Poranz verachtete.

Schlimmer als dieses bibelwidrige Gefühl war es freilich, daß die Leute überhaupt verglichen und mischten, denn allmälig erwuchs daraus die Gewohnheit, den soßen und den werktätigen Erzengel eher als ein Paar natürlicher Gegner, denn als ein Paar natürliche Verbündeter anzusehen, eine Gewohnheit, von der nicht einmal die Eltern Engel ganz frei blieben.

Wiederum waren einige Jahre verstrichen. Michael besuchte seit Langem die Schule und machte leidliche Fortschritte. Nun wurde auch Gabriel als Schüler eingeschrieben. Er bekam einen ledernen Ranzen, eine Schieferatze mit einem Schwamme daran, etliche Stifte und eine Aibel. Die Schule war ein, wie es ihm vorkam, großes und ohne Frage dunkles Haus mit hölzernen Treppen und Gangböden, in dessen obere Stockwerke er für sein Leben gern hinaufgestiegen wäre. Leider blieb es bei dem Wunsche, denn die älteren Schüler, deren Klassenzimmer droben lagen, hielten streng darauf, daß Niemand außer ihnen diese holzernen Römine betrat, und Michael wußte so sehr lange und geheimnisvolle Dinge zu berichten, welche dem Klüngelgeweihten daselbst bevorstehen sollten, daß den kleinen Gabriel die Lust nach solcher Erfahrung auf Kinnerrwiederkehr verließ. Nun so lieber hörte er es, wenn seines Bruders Mitschüler, welche von ihrem Lehrer in der Regel einige Minuten früher als die Aufänger von dem ihrigen entlassen wurden, mit großem Geräusch die Treppe herunter polterten. Das war gleichsam das laute Geheimniß.

Einmal, es war tief im Winter, trabte Gabriel, den Ranzen in der Hand, lustig heimwärts. Es stöberte, daß man nicht zehn Schritte weit sah, dazu war es ruhiger als sonst, denn die Schneedecke dämpfte das Geräusch der Tritte. Er hatte den Kopf zwischen

die Schultern hineingezogen und schaute, während er weiter lief, eigentlich nur auf seine rothe Rose. Darüber war er in alterlei sehr unbestimmte Gedanken verfallen, welche er wohl auch glücklich nach Hause gebracht hätte, wäre er nicht durch ein plötzliches, ebenso unerwartetes als seltsames Ereigniß daran gehindert worden. Er stand nämlich auf einmal unter einer Schaar von Knaben, welche mit großem Interesse einer Volgarei zusahen, die sich in dem von ihnen umschlossenen Kreise abspielte. Und, o Wunder! Er traute seinen Augen kaum - die Helden dieses Spektakels waren sein Bruder Michael und ein ihm wohlbekannter Knabe, Namens Salomon Lämmchen. Michael hatte seinen Gegner schon mehrmals in den tiefen Schnee getaucht. Dieser suchte zu entwischen, aber die Zuschauer hinderten ihn jedes Mal, so daß ihm nichts übrig blieb, als zu dulden, was ihm der Stubere anhun mochte. Der schien sich denn endlich müde gearbeitet zu haben; er hob seine Sahlstöcke auf, welche er um ungehennet zu sein, in den Schnee gelegt hatte, und Lämmchen sprang unter dem Beobachter Alter davon.

Gabriel hätte den Bruder gern um die Veranlassung zu diesem Klingen gefragt. Michael jedoch schmähte sich nicht um ihn, sondern ging mit einigen seiner Mitschüler eifrig redend und geschnulrend davon. Auch daheim sagte er nichts Nechtes, und da Gabriel nicht erwarten durfte, von den anderen Zuschauern, welche sämmtlich mit Michael auf einer und der selben Gangstufe standen, irgend einen Aufschluß über den Vorhang zu erhalten, so beschied er sich, zu schweigen und zu warten. In der That erfolgte die Auflösung bald. Der Vater wurde zu dem Lehrer bernsen, welcher ihm mitteilte, wie der Kaufmann Lämmchen dagewesen sei, um über Michael als einen Rauber und Schläger stolze zu führen. Der Lehrer berichtete, was er wußte, und fügte noch hinzu, daß Michael in der Schule jüngst teu Wort von seiner Lektion gesonnt habe. Der alte Engel kam mit einem bösen Gesicht nach Hause, rief Michael vor, segte ihm vor der gegen ihn erhobenen Beschwerde in Kenntniß und forderte, er solle sich rechtfertigen. Der Beschuldigte schwieg lange, als aber „Gott Vater“ aus nächster Nähe drohte, wurde er nachgiebig und begann zu beichten. Nun stärkte sich der Zusammenhang in einer allerdings so wunderlichen Weise auf, daß der Richter und Richter Mütze hatte, den seinem Amte geziemenden Grins zu bewahren.

Michael war von dem Lehrer über die Herrlichkeit und Weisheit des Königs Salomo befragt worden, hatte jedoch, da es ihm widerstand, denselben Lob und Ehre zu erweisen, kein Wort gesprochen, ob er gleich der Aufgabe gewachsen war, wie es sich jetzt zeigte, da er vor dem Vater Alles, wie es sich ve-

hörte, auffragte. Er war von dem Lehrer getadeln und in die Bank geschickt worden. Lämmchen wurde ausgerufen, wußte trefflich zu antworten und ging mit Lob bedeckt wieder an seinen Platz zurück. Nun hatte Michael gegen den jungen Lämmchen von jeher und insbesondere, seit ihm dessen Vorname bekannt geworden, eine gewisse Feindseligkeit gehegt. So schaute er ihn dann nach dieser Niederlage mit einem grimmigen Blick an. Lämmchen blieb mit Schadenfreude, und das konnte Michael nicht verwinden. Als die Schule zu Ende war, ging er, von einer Schaar Knaben begleitet, dem frohen Lämmchen nach. Zeit und Ort waren günstig und bald hatte der Hasser Salomonis den Flüchtlings gestellt. Er fragte ihn heftig, warum er ihn so spöttisch angesehen habe.

„Lass mich,“ sagte Lämmchen, „Du kannst nichts!“

Auf diese Worte hin entbrannte der Vater Michael's Fletcherloch. Er packte den Spötter, warf ihn nieder, ließ ihn aufstehen, warf ihn abermals nieder, und so fort.

Vater Engel ließ diesmal „Vater Vater“ hinter dem Spiegel stecken. Er begnügte sich mit einem strengen Verweise und der Drohung, mit Schlägen nicht sparsam zu sein, falls Michael noch einmal bei einer Halsstarrigkeit oder Balgerei betroffen würde. Dieser war froh, so leichten Strafs davonzukommen, und versprach Alles, was der Vater nur verlangte. In der Thal hörte man das ganze Jahr keine Klage, daß er Lämmchen oder sonst ein Wesen angefallen habe. Dafür aber ließ er an Fleiß sichtlich nach. War er früher immer unter den Prämierten gewesen, so sanken seine Leistungen jetzt unter das Mittelmäß. Dagegen stieg Lämmchen ebenso rasch, als Michael sank, und unter den Mitschülern war es daher eine ausgemachte Sache, daß die Beiden einander hassen müssten.

Gabriel vernahm von diesen Dingen nur den Tadel, welcher daheim immer wieder über den Bruder ausgesprochen wurde. Als das Schuljahr zu Ende war, brachte der Jüngere ein weit bessereszeugnis nach Hause als der Ältere. Das gab nun abermals zu Vergleich und Schelte Anstoß. Michael aber schien sich darüber nicht zu grämen. Er wünschte, daß er selbst die Schuld an seinen geringen Fortschritten trug, und war dem Bruder, der es besser machte, durchaus nicht grün. Sie liebten einander brüderlich.

Sonst ist aus der Zeit der Schuljahre nichts zu berichten. Als Gabriel nach Ablauf derselben, wie es vorher bestimmt war, als Lehrling in die Bieberei seines Vaters eintrat, arbeitete Michael dasselbe schon lange und zu voller Zufriedenheit. Gabriel, der bis nun den Wünschen und Erwartungen des Vaters besser entsprochen hatte als Jener, wurde mit großen Hoffnungen aufgenommen. Es zeigte sich indessen bald, daß er weder Neigung noch Geschick zu dem Gewerke mitbrachte. Er wäre gern Schlosser geworden, was der alte Engel, wenn auch erst nach langem Widerstreben, denn die große Glocke lag ihm noch immer im Kopfe, endlich zugab.

Gabriel war ein hübscher Junge. An Blondheit des Haars und Blaue der Augen dem Bruder gleichend, auch an Größe und Wuchs diesem nach Verhältniß der Jahre ähnlich, sah er im Ganzen milder und stiller aus. Seine Stirn war weiß und über seine Schläfen war das blonde Alterne deutlich sichtbar ausgebreitet. Volle Lippen, ein rundliches Kinn, eine gerade Nase waren, wie die Leute sagten, ebenso viele Schönheiten, und was seine Haltung betraf, so war sie aufrecht und frei. Michael's Züge, sein Gang, seine Geberden waren entschiedener, fechter, sein Haar war etwas gefraust, während das Gabriel's eher gelockt zu nennen war.

Gabriel hatte große Freunde an seinem neuen Handwerk und kam gar oft, wenn er einen Gang zu machen hatte, zu einem kurzen Besuch in des Vaters Werkstatt, sich da in seiner Rüstung zu zeigen. Da stand er denn mit Schurz und Schlüsselbund, die Hemdärmlen zurückgestreift, von Staub und Kohlenstaub gezeichnet und jah dem gleichfalls ruhigen Bruder und Vater eine Weile bei der Arbeit zu.

„Saubere Engel das!“ sagte dieser manchmal,

„aber Gabriel ist der schwärzeste, und das ist der Lohn für den Absatz.“

Die beiden Brüder hatten den Namen der Erzengel, welcher ihnen schon an Gabriel's Taufstage war beigelegt worden, behalten, ihre Berufssarten sicherten ihnen denselben nun vollenständ. Jedermann, mochte er sie auch nicht persönlich kennen, kannte und nannte sie doch so, und sie waren dieses Wortes, gegen welches sie sich anfänglich und namentlich in der Schule heftig gesträubt hatten, allmählig gewöhnt geworden und dachten sich nichts mehr dabei.

Ohne viele Wünsche und Nöthe verslossen so elutige Jahre. Da überfuhr dem jungen Schlosser etwas sehr Trauriges. Ein Funke, der ihm aus der Fesse in das rechte Auge spritzte, bewirkte die heftigsten Schmerzen und endlich die völlige Blendung derselben. Er war ein Krüppel und das gerade in den Jahren, da sich die Mühle des Lebens zu öffnen beginnt, auf daß Schönheit und Liebe in den tiefen, reinen Stichen strömen mögen, der bis dahin ohne Inhalt war.

Gabriel fühlte sich von alter Freude verlassen. Mit der Helle und Muße des Sonntages, welcher bis jetzt in seinem Dasein gewaltet hatte, war es vorbei; ein schwarzer Schatten schien ihm von seinem Angesichte auszugehen und seine und aller Anderen Lust zu trüben, wohin immer er komme. Er wurde schein und vermied es, sich unter die Menschen zu mischen, den Mädchen gar ging er von Weitem aus dem Wege.

Michael war hierin sein Widerspiel. Jugend und Gestalt, Gesundheit und Leidenschaft förderten und trugen, Frauengeschäft lockte ihn. Er war überall, wo es Tanz und Festle gab, und wenn ihn das zurückgezogene Wesen des Bruders manchmal bedenklich machte, so war er doch allemal bald darüber hinweg. Dann und wann suchte er ihn wohl auch zu bereuen, mitzuhören, indessen ohne Erfolg.

Zeit und Gewohnheit allein trösteten Gabriel, zwar nicht in der Weise, daß er seines Gebrechens vergessen und, ähnlich dem Bruder, seine Jugend hätte genießen können, aber doch so, daß er die Entfaltung, welche er sich gleich einer Pflicht auferlegt hatte, ohne Begehr nach einer Veränderung übte. Sein Leben floß heimlich und geräuschlos, aber nicht ohne eine gewisse innerliche Fülle dahin.

Er stand nun im dreizehnzwanzigsten Lebensjahre und wußte von demjenigen, was man gemeinhin die Welt nennt, nicht viel mehr, als ein halbes Jahrzehnt früher. Was er etwa zugelernt hatte, war übrigens nicht von der besten Sorte. Die Alltäglichkeiten des unangänglichen Verkehrs bei Seite gesetzt, hatte er von menschlichen Gedanken, Begehrungen, Leidenschaften nichts kennen gelernt, als was in einer gewissen Stasse von Büchern, und zwar wiederum nicht der besten, darüber berichtet wurde. Das war aber so gekommen. Seine Mutter hatte von jeher viel gelesen. Aufregende, durch eine wunderliche Verwirrung wunderlicher Thatsachen sprühende Geschichten, mochten dieselben zu einem Theile auf die Wirklichkeit zurückgehen oder ganz erfunden sein, waren ihr besonders lieb. Gabriel nun hatte schon früh an ihren Lesestunden teilgenommen, und als seit einigen Jahren sich auch der Vater an denselben beteiligte, wurden sie zu einem förmlichen Familienbrauche, von dem sich nur Michael ausschloß, welcher anderweitig, sei es nun bei Frauen und Mädchen oder bei lustigen Gesellen, einen mehr als genügenden Erfolg jenes phantastischen Vergnügens fand.

Gehörte also Gabriel gewissermaßen zu den Alten, so war es doch gewiß, daß er beim Lesen anders als sie empfand. Diese ergötzten sich an den mannigfachen Abenteuern, er wußte darin seine Rolle; und wenn es den beiden bejahrten Leuten selten oder nie widerfahren mochte, daß ihr Wohlgefallen an Helden und Heldinnen sich über diejenige Art von Theilnahme erhob, welche man Interesse zu nennen pflegt, so verfiel Gabriel nur zu oft in wahrhaft leidenschaftliche Neigungen zu phantastischen Romanen gestalten. Seine Bildungskraft war beständig aufgeregert, aber ein Bild verdrängte das andere, und keines derselben vermochte sein Dasein länger zu fristen, als die Nachwirkung des Romanus dauerte.

E einmal, an einem schönen Sonntage, ging ihn

Michael wieder um seine Begleitung an. Es war im Hochsommer, um die Zeit der Grün, aber noch vor derselben. Der Turnverein, welchem Michael angehörte, hatte in einem Wirthshausgarten der Stadt ein Fest mit Gesang, Tanz, englischen Flamen, Lampions und anderen Freudenmitteln vorbereitet, zu welchem Alles, was konnte, zusammenströmte. Diesmal gab Gabriel nach, zum ersten und letzten, wie er dem Bruder versicherte. Er sollte sich beständig um fünf Uhr Nachmittags bereit halten, sagte dieser.

Nicht ohne ein banges Vorgetüm legte Gabriel eine Stunde vor der festgesetzten Zeit sein bestes Gewand an, ein feierliches Schwarz. Er würde wohl auch einen Hinterhut als höchsten Zierrath aufgesetzt haben, wenn ihm Michael, der in einem leichten Turneranzeige stak, nicht davon abgerathen hätte. So begnügte er sich mit einem weniger auffälligen Kopfschmuck, einem schmalstrempigen, harten Filz mit nichts als einem ganz kleinen blauen Federchen gesetzt, das er einmal im Walde aufgefunden, wo es ein Höher verloren haben möchte.

Als sie in dem festlichen Garten anlangten, hielt es bereits schwer, einen Platz zu gewinnen, so groß war die Menge der Gäste. Gabriel blieb zaghaft bei den ersten Tischen stehen, Michael hingegen sagte, er wolle möglichst Platz schaffen, eilte davon und kam bald mit der Nachricht wieder, daß sie versorgt seien. Wenige Minuten später fanden sie auch schon an einem Tische und noch dazu in der harmlosesten Gesellschaft, die sich Gabriel nur wünschen konnte. Zwei ältere Ehepaare, beide mit dem Hause Engel sowohl bekannt, daß die für Gabriel etwas schwierige Einleitung einer Bekanntschaft wegit, hatten sie bei sich aufgenommen.

Merkwürdigerweise fiel es ihm nicht ein, daß diese zwei Paare auch Kinder, ja sogar Töchter hatten, was er allerdings vom Hörensagen wußte. So wurde ihm wenigstens die Möglichkeit einer unsicherer Erwartung erspart, wenn er gleich vor dem, was da kommen sollte, nicht behütet war.

Gabriel hatte gerade, dem Beispiel der männlichen Tischgenossen folgend, den Hut vom Kopfe genommen und betrachtete, weil er für den Augenblick nichts Besseres zu thun wußte, diesen schönen, rothen Seidenfutter, worauf mit goldenen Lettern gedruckt die Worte „Pariser Fabrikat“ zu lesen waren, als er hinter und neben sich einen, wie es ihm däuchte, ganzen Chorus jugendlicher Frauenstimmen vernahm. Beinahe erschrocken fuhr er auf und sah zwar keine Schaar, immerhin jedoch nicht weniger als drei Mädchen, die er insgesamt von Weitem kannte, nun aber offenbar auch aus nächster Nähe kennen lernen sollte, denn sie brachten nichts als Stühle, um seine Tischnachbarinnen zu werden. Michael gab ihm einen Wink, anzustehen und seinen Platz abzutreten. Gabriel schämte sich, daß ihm das erst geboten werden mußte, leistete jedoch ungewöhnlich Folge und hatte in der Thal die Genugthuung, daß eines der drei Fräulein, das schönste, wie es ihm schien, seine Geselligkeit mit Dank und ohne Zögern annahm.

Die neue Sitzordnung, offenbar durch Zufall gebildet, hatte ihn eigentlich in einer traurigen Weise isolirt. Von seinem Bruder, der ihm doch immer noch eine Art Halt gewährt hatte, getrennt, war er zwischen die beiden älteren Paare verpflanzt worden, wo er nun, eine Matrone zur Linken, einen grauhaarigen Glasermeister zur Rechten, in der Thal floßte, d. h. ein anspruchsloses, pflanzenartiges Dasein führte, was unter so viel Blumen, wie er sich selber tröstete, nur schicklich war.

Gleichwohl leistete dieser Witz, der natürlich nur gedacht, nicht ausgesprochen wurde, nicht im Ge ringsten, was er hätte leisten können und sollen. Gabriel fühlte sich so bewegt und betlossen, wie gewiß noch nie ein Gewächs. Sein Kopf war heiß, seine Stiele trocken und rauh, bis in die Gelenk hinauf spürte er die Aufregung; es war ein höchst unbegänglicher Zustand. Und wie die Mädchen schwatzten! Nun nannte gar die Eine, welche ihm gegenüber saß - sie hieß Christine und war dieselbe, welcher er seinen Stuhl überlassen hatte - seinen Bruder den Erzengel, wobei sie auch ihn mit einem sprechenden

Blöde anschaut. Ein unangenehmes Wort! Unwillkürlich senkte er den Kopf mit schiel mit seinem einjauen Auge nach der schenzen Wende empor, welche von der rechtsseitigen Augenhöhle schräg über seine Stirn gespannt war und mit ihrem dunklen Schimmer die Helle des sonnigen Nachmittags verfinsterte. Er schaute wieder auf und in die Landschaft hinaus. Es war doch schön hier oben. Der Garten, auf der Höhe einer der alten Stadtmauern angelegt, stieg mit drei Terrassen von Wall zu Wall abwärts. Unten lag ein ziemlich enges, von dichtem Baumwuchs erfülltes Thal, durch welches ein feuchtes Fälschen zog. Jenseits des Thales Felder, Wiesen und kleine Wäldchen; links ein weit vorgeschobener alter Thurm, rechts ein höherer Berg mit einer Wallfahrtskirche. Auf der mittleren Terrasse war ein Bretterboden gelegt, ohne Zweifel zum Tanz.

Was Christine betraf, so gefiel sie ihm jetzt viel weniger als früher. Ihr weißes, nur an den Wangen ganz leicht gerötetes Gesicht, ihr schwarzes Haar, die dunkelfarbigen Augen waren wohl im Allgemeinen hübsch zu nennen, doch war der Mund etwas breit, die Lippen dünn und scharf, die Nase von einer fatalen Wölbung und unten an den Flügeln etwas aufgelistet. Ihr Scherz war unsynd, ihr Ernst beobachtend, lauter ungeseßtige Eigenschaften. Johanna, ihre Schwester, sah fremdländischer aus, nur war sie schöner als notwendig und ihr Lachen klang ziemlich hölzern. Auch hatte sie einen schadhaften Gezähn, der bei dem hölzernen Lachen regelmäßiger zum Vorschein kam und ganz bläulich war, so dass er Gabriel wie ein Signal erschien. Das drückte der Mädchen, Crescenz, saß an dem oberen Ende des Tisches zwischen ihrer Mutter und Michael. Sie war wohl die Schönste unter allen, doch eben deshalb wagte es Gabriel nicht, sie genauer anzusehen.

Zest versammelte sich der Gefangenvorhang auf einer mit Fahnen und Meissigkeiten reichlich geschmückten Tribüne und sang sein erstes Lied. Es geriet nicht sehr gut, desto besser aber der Beifall. Fast wäre das Stück wiederholt worden, jedensfalls hob sich die Stimmung des Publikums um viele Grade. Ein Musikorps wechselte mit den Sängern ab, indessen achtete so viel wie Niemand auf dasselbe, sondern Alle sprachen, um sich bei dem Lärmen der großen und kleinen Blechinstrumente noch vernehmlich zu machen, viel lauter als vorher, und da sie, einmal in der Erregung des Sprechens, auch dann nicht mehr daran dachten, die Stimmen zu dämpfen, als die Musik verstummte, so erfüllte ein rauschender Schwall vielfältiger Stimmen den Garten.

Damit war denn das eigentlich Festliche gegeben. Gabriel aber hatte eine wunderbare Empfindung. Völlig deszenigen vergessen, was er vorhin gedacht und beobachtet hatte, war ihm, als ob sein Wesen sich erweiterte und in die Änderungen überströmte, das aber wie zum Erfrage diese in sich aufnahme. Er verlor sich völlig in der bewegten Menge.

(Fortsetzung folgt.)

Gabriel Honoré Mirabeau.

Von Albert Südekum.

Als in prunkvoller Prozession, umwoht von einer unendlichen, auch im Feieren Sinne des Wortes ungierigen Menge, die erwählten Vertreter des französischen Volkes am 4. Mai des großen Jahres 1789 - es war ein Montag - von der Ludwigskirche in Paris zur Notre-Damekirche zogen, um dort zum Beginne ihrer wichtigen Arbeit, wie das so tödlich ist, einem Gottesdienst beizuhören, da befand sich die Tochter des Ministers Necker, die aufmerksam beobachtende Frau von Staél, unter den Zuschauern, und ihre Augen hefteten sich auf einen Mann in den Reihen der "Gemeine", einen Mann mit dichten, schwarzen Locken auf einem mächtigen Kopfe, dem der Dunkeln des Genies das grobgezeichnete, wilde Ausdruck durchgeistigte, obgleich daraus Humor fehlte, Krenshheit, Toreien und Kerker

gleichermaßen ihre unverwischbaren Spuren eingraben hatten: es war Gabriel Honoré de Staél Mirabeau, der Deputirte von Alz, übel berufen und doch die Hoffnung Wieler, eben noch getreten und gekrönt und bald doch der König dieses meistwürdigsten aller Parlamente. "Stolz schreitet er," so schreibt Frau von Staél ihre Schildderung, "einsamer, wiewohl er hier mit scheuen Blicken angesehen wird, und schüttelt seine dunkle Chevelure, seine Löwenmähne, als könnte sie große Thaten an."

Dieser Deputirte von Alz, damals schon eine europäische Berühmtheit und doch erst an der Schwelle seines Alters stehend, entstammte einer merkwürdigen Familie. Man hat ihr einen italienischen Ursprung zugeschrieben und geglaubt, sie sei aus Florenz, ein Opfer wilder Wirren, nach Südfrankreich gezogen. Neuere Forschungen aber machen es wahrscheinlich, dass die Familie provençalischen Ursprungs war. Eine tolle Schaar, diese Familie Mirabeau! Ihre Geschichte ist die merkwürdigste Mischung von Heldentum und Schurkerei, von Narrheit und Weisheit, von Kraft und Zorntheit, von Stärke und Begeisterungsfähigkeit, von Sinnlichkeit und Entzückungskraft. Und aller Eigenheiten Quintessenz vereinigt sich in dem einen, mit dem die Familie dann aus der Geschichte verschwindet. Welch' wunderbarer Charakterloß schon der Großvater unseres Helden: unter der glänzenden Herrschaft des vierzehnten Ludwigs machte er durch seine ungöttliche Tapferkeit im Felde von sich reden. Aber er bringt es nicht eben weit in der Offizierskarriere, denn was er mit dem Schwerte gut gemacht, verdirbt er sich wieder mit seinem losen Munde. Als ihm einmal nach einer Schlacht, in der er Heldenataten verrichtet, ein hoher Offizier, der das Verdienst hatte, ein Vorder des allbekannt unsfähigen Regierungsmasters zu sein, mit gnädiger Verablässigung sagt, er werde ihn in Versailles empfehlen, rägt ihn der auf eigene Strafe stolze Mann mit den Werten an: "Herr, Euer Bruder ist sehr glücklich, Euch zu besitzen, denn ohne Euch wäre er der größte Narr im ganzen Königreich." Aus siebenundzwanzig Wunden blutend bricht er in der Schlacht bei Gossau zusammen und die österreichischen Reiter jagen zweimal über ihn hinweg; sein Bruder, General Vendôme, bestellt ihn als Todten: aber der Unverwüstliche kam mit dem Leben davon. Dem König stellt ihn Vendôme bald darauf mit lobenden Worten vor; doch als Ludwig XIV. etwas zerstreut sich wortlos abwenden will, platz der knorrige Handgegen, erboht ob dieses Benehmens, herans: "Ja, Majestät, ich hätte lieber meine Fahnen verlassen und mir am Hause so eine Bettelkugel kaufen sollen, das hätte mir Beförderung und weniger Wunden eingebracht." Das dem Sonnenlösig! Aber er hat's eingestellt - vielleicht gab er dem Värtelch im Innersten Recht.

Solche Anekdoten können natürlich eine quellenmäßige Darstellung der Verhältnisse noch nicht im Entferntesten erlieben; aber sie sind doch, um mit Wörne zu sprechen, die Heurol der großen Seelen, wodurch sie faszinierend werden für den Hausgebrauch; und im vorliegenden Falte zeigen sie uns mit einiger Deutlichkeit den Charakter und die Stellung des Landjunkers im damaligen Frankreich. Der Adel jener Zeit war nichts weniger als ein einheitliches Ganze: während der eine Theil, angezogen vom Glanz des Hofes und verdorben durch die Uppigkeit eines lasterhaften Königthums, in wahnwütiger Verzierung und entzückendem Purus dahin lebte, verächtliche Stipendiaten des Staatsrätsels, hausten der kleine und mittlere Adel der ökonomisch zurückgebliebenen Provinzen in bürgerlicher Einfachheit auf seinen alten Herrensitzen. Waren diese Leute zumeist roh und ungebildet, so waren sie doch auch kraftvoll und selbstbewusst, keine gewissenlose Bauernschinder, sondern oftmals die Vertheidiger ihrer Hinterlässen gegen die Unverschämtheiten der staatlichen Steuerexpressee. Leute, wie der oben geschilderte Mirabeau, fühlten sich nicht, gleich den Höfchen, als Vasallen des Königs, sondern in echt feindalem Geiste als seine Ebenbürtigen.

"Für sie war," so schildert Staél sie, "wie in der Feudalzeit, der König nur der größte Grundbesitzer, der Freie unter Freien, dem ge eindruckt sie

an ihren angestammten Freiheiten und Rechten zähe festhielten, freilich ohne großen Erfolg."

Zöch ein echter und rechter Landhauer von altem Schrot und Korn war auch Victor v. Mirabeau, der Vater unseres Mirabeau, der Sohn des oben erwähnten Handelns, nur dass er durch eine große literarische Bildung weit über die meisten seiner Standesgenossen hinausragte. Dieser Marquis Victor Mirabeau, der "Menschenfreund", wie er genannt wird, ist eine der wunderlichsten Personen, von der die Geschichte uns erzählt. Häufig nennt ihn ein "vollständiges Original", aber der Ausdruck erschöpft die Besonderheit seines Wesens nicht, denn obwohl er anders war als andere Menschen und insoweit Original, so bemerkte man an ihm doch Rüge, die den Verdacht aufzutunnen lassen, es sei bei ihm nicht ganz richtig gewesen. Er war ein hochbegabter Schriftsteller, ein beachtenswerther Nationalökonom, ein ideenreicher Landwirt, aber ein schlechter Vater, ein mangelhafter Haushalter; mit den besten Männern seiner Zeit stand er im lebhaftesten Briefverkehr, den er der Eigentümlichkeit eines Jeden sorgsam anzupassen verstand, aber von seiner Frau und seinen Kindern trennte ihn eine ganze Welt der Zwieleucht, des Argwohns und der Missverständnisse. Wie bemerkten an ihm eine merkwürdige Verquälung von phantastischer, in die Ferne schweifender Menschenliebe mit ausgesuchter Brutalität in Einzelfällen, ein Hand-in-Hand-gehen von Schärfum und Gelehrsamkeit mit einem pädagogischen Unverständnis ohne Gleichen, die Lust, den strengen Sittenrichter über Andere zu spielen und die Beneigntheit, sich selbst über die Grenzen der Sitte hinwegzusehen, unzählige Prozesswirth mit eigenem Recht und häufige Bewegung der Rechte Anderer, ein starkes Gefühl für die Bedeutung der eigenen Persönlichkeit und fortwährende Versuche, die Individualität seines eigenartig starken Sohnes in ihrer Entwicklung zu unterbinden, eine Zerfahrenheit, Wandelbarkeit und Launenhaftigkeit, die ihn nur in der Konsequenz konsequent sein liess, eine an Manie grenzende Verbohrtheit in eine bestimmte wissenschaftliche Lehre mit einem Worte: einen Charakter, dessen Zerrissenheit an's Krauthefe grenzt.

Wer Kinder besaß dieser Mann bereits, als ihn seine Gattin am 9. März 1749 mit Gabriel Honoré beschwerte. Einen benahm hatte er schon verloren; das unglückliche Kind hatte dem schreibsüchtigen Vater ein Tintenfass ausgerungen und sich daran vergiftet: so war denn die Freude über die Geburt eines Stammhalters nicht gering. Ein wunderliches Bürschchen übrigens; der eine Fuß war ihm bei der Geburt ganz verdreht und der Kopf hatte einen unüblichen Umfang, dabei hatte er Zähne mit auf die Welt gebracht und machte der Mutter das nährende Geschäft zur Dual. Aus den Briefen, die der Vater an seinen Bruder, den Malteser-Müller Johann Anton Mirabeau, richtete, erfahren wir Manches aus der ersten Kindheit des Sohnes, gegen den sein Erzähler eine unbestimmte Abneigung von Anfang an gehabt zu haben scheint, die sich sehr stark entwickelte, als das arme Wesen im dritten Jahre durch eine Blatternerkrankung für sein gauzes Leben fürchtbar entstellt wurde. „Lemonia“, d. h. das Augenthüm, nennt er ihn, mehr drostisch als zärtlich, und in seinen Urtheilen über den heranwachsenden bewertet man mit Erstaunen die wunderlichsten Schwankungen. Bald ist ihm dieser ein „verdrehter, fanatischer, wütender, unflüssiger Kopf, der zum Schlucken neigt, ehe er es noch erkennt und ehe er dessen fähig ist“, bald schildert er ihn so: „ein stolzes Herz unter einem kinderwannen, einen seltsamen Anflug von Selbstgefühl, das übrigens edel angelegt ist; ein verworrener Prahlhans, der die Welt verichlingen möchte, ehe er noch zwölf Jahre alt ist.“ Wenn er einmal behauptet, der Junge sei „platt und niedrig“, so weiß er ein andermal zu melden von „einer Intelligenz, einem Gedächtniss, einer Fähigkeit, die ergreift, mit Stämmen, ja mit Schreden erfüllt“; und doch wieder leiten wir kurz darauf, er sei „ein Nichts, das den Leuten Saub in die Augen streut und aus dem nur ein Dutzendmenschen werden wird.“ Widersprüche über Widersprüche! Gehören sie mehr

auf Rechnung des Vaters, der sich nicht in das Wesen seines Sohnes zu vertiefen verstand, oder war dieses Kind eine solche Protenziale, ewigen Wandelungen unterworfen?

Aus dem Knaaben wollte der verschrobene Vater einen brauchbaren Menschen machen — koste es was es wolle. Mit eiserner Strenge sollte sein starker Sinn gebändigt werden, so stand es bei ihm beschlossen von dem Tage an, an dem sich zuerst des Jungen Geist selbstständig regte. Das fendale Erziehungschemas, noch durch seine „Sentimentalität angekränkt“, schrieb im rohen Kürbis den Erziehungsplan vor: Handelsherr, Institut, Armee. Die „segensreiche“ Glorifizierung der Presse, der Erziehungsdrillanstalt, der die Mehrzahl der heiligen Amster ihre Verrohung und Verblübung verdankten, erfreute sich im vorrevolutionären Frankreich bereits der größten Beliebtheit. Nichts ist so begnemter für die großen Herren, als die Übertragung des Erziehungs geschäfts ihrer Sprößlinge an einen industriellen Unternehmer, der mit Schlügen und Hungertüren jungen Menschenköpfen ein wenig äußerlichen Wissensstaum etablierte, gerade genug, um den mehr als bescheidenen Ansprüchen einer saden Gesellschaft zu genügen, und nicht so viel, um Skrupel an der „göttlichen Ordnung“ in ihren Opfern zu erwischen. Wer trok einer solchen „Erziehung“ noch ein brauchbarer oder gar ein bedeutender Mensch wird, muß aus gutem Holze geschnitten sein.

Mit achtzehn Jahren war der junge Mirabeau junger in einem Heiter-Regiment. Dass die Väter jünger Adeliger mit den Anschlüssen knausig sind, bedingt nicht ohne Weiteres einen bescheidenen Lebenswandel der Herren Söhne — das brauchte der „Harmlosenprozeß“ in unseren Tagen nicht erst zu lehren. So machte denn auch der junge Kriegsmann nach „Standessuite“ stott Schnüren, hatte auch eine gehörige Zahl von Liebschaften, hat also wacker alles, „was dazu gehört“. Nur war er unvorsichtig genug, eines Tages seinen geckenhaften Obersten bei einer Schönen anzustechen, der die Würde weniger impunierte als die Wärme. Die „fittliche Entrüstung“ des Herrn Obersten nahm derartige Dimensionen an, daß sich Jung-Mirabeau zu einem sehr thörichten Streich verleiten ließ: er desertierte und ging nach Paris. Der Alte schämte natürlich vor Wuth und benötigte zur Bestrafung des unbesonnenen Jünglings ein drakonisches Mittel, dessen er sich später noch häufig bediente: er ließ seinen Sohn auf der Insel Ré in's Gefängniß werken. Das Gefängniß als Erziehungsanstalt leichtsinniger Söhne, deren Michter, ihre eigenen Väter, die Thaten jugendlichen Leichtsims vom Standpunkte ihres angegriffenen Portemonnaies anzuschauen pflegten — das ist auch ein Bild aus der „guten alten Zeit“ patriarchalischer Familienzucht. Aber war es wirklich nur der Zorn über den, selbst nach damaligen militärischen Begriffen, verzeihlichen Streich, der den Vater Mirabeau zu seinem harten Verhalten bewogte? Wir haben selbst in den widersprüchsvollen Briefen des Vaters nicht eine einzige Thatache angegeben gefunden, aus der zu schlüpfen wäre, an dem jungen Menschen sei Hopfen und Matz verloren gewesen. Warum also, so fragen wir uns wieder, auf einmal diese übermäßige Strenge? Die Erlösung liefert uns die innere Geschichte des Mirabeau'schen Hauses: Marquis Victor, ungünstig verheirathet mit einer Frau, die ihm doch die respektable Zahl von elf Kindern gebar, lebte seit längerer Zeit in einem Scheidungsprozeß, dessen ungünstiger Ausgang für ihn, das wußte er wohl, den finanziellen Nutzen bedeuten würde. Da er nun argwöhnte, daß sein Sohn die Partei der Mutter ergriffen und dieser eine frärtige Stütze abgeben werde, darum wollte er ihn unschädlich machen. *Salus familliae suprema lex*, d. h. das Wohl der Familie, des Hauses, war ihm oberstes Gesetz und stand ihm höher als das Leben eines Kindes; die Familie, das Haus, das war aber er, und das hatte als Wohl der Familie zu gelten, was er dafür hielt! Das pädagogische Künftlichkeit mit dem Gefängniß verirrach keinen dauernden Erfolg, intemal der Sohn dadurch in der Liebe zu seinem Erzenger nicht gerade gestärkt werden konnte. Papa Mirabeau

faßte also den weit rationelleren Plan: er wollte den Sohn hinfort vor allen Fährläkeiten der Welt ein für alle Mal schützen, indem er ihn mit beträchtlichem Aufwand von sittlichen Phrasen — ein wenig in den Tod schickte, denn anders war die beabsichtigte Überführung in die holländische Kolonie Sildamerikas nicht aufzufassen, die nur deshalb überblieb, weil ein Krieg in Korsika begnemere Aussichten bot.

Unser Held that aber dem starrköpfigen Alten nicht den Gefallen, zu sterben. Im Gegenteil! In den heißen Kämpfen des gefährlichen korsischen Guerillakrieges zeigte er vortreffliche kriegerische Eigenschaften. Mirabeau half läufig mit an der Unterwerfung des tapferen korsischen Bergvolkes, aus dem Frankreich der Unterwerfer erstehten sollte. In Ajaccio ist damals wohl Mirabeau an dem Heim des Notars Buonaparte vorübergegangen, vorübergegangen an dem kleinen Sohn des Kanzlers, dem er durch seine spätere revolutionäre Thätigkeit die Wege zur Weltherrschaft bahnen half...

Als ein Aufgegebener war Mirabeau über das Meer gezogen, als ein Mann lehrte er zurück. Johann Anton, sein Sohn, der aus den Briefen des Vaters den schlechtesten Eindruck von seinem Neffen erhalten und die Verschleierung mit dem Wunsche gebilligt hatte, daß doch eine gütige Stunde die Familie von dem Lebel erlösen möge, war entzückt, hingerissen von ihm. Die Fähigkeit, Menschen zu bezaubern, hat Mirabeau bis zu seiner letzten Stunde nicht verloren; in den Seiten gräßlicher Noth hat er ihr seine Rettung zu danken, in den Tagen des Kuhmes eine Popularität, die kaum je ihresgleichen gesehen hat; im Feldlager und auf dem Parquet der Höfe, bei Staatsmännern und bei Bauern, beim Gläubiger und beim Steuermeister hatte er gesiegt, wenn er nur sprechen durfte; Männer bezwang er durch den Meiz seines Geistes, wie die Frauen durch seine feine und lecke Art der Werbung. Nur einen einzigen Menschen hat er in seinem Leben nie ganz gefangen nehmen können —

(Fortsetzung folgt.)



Aus dem Leben der Wasserpflanzen.

Von Curt Grotewohl.

Welch eine frische, lebenswiedende Kraft geht aus dem Wasser hervor! Das Wasser ist das Symbol der Fruchtbarkeit, es ist mehr, es ist die Ursache, die unerlässliche Bedingung der Fruchtbarkeit! Wo Wasser fehlt, da herrscht Dürre und Armut, da kann sich kein Leben entwickeln. Über den Wüsten, die kein Regen neigt, kein Bach ergiebt, lagert die Stille des Todes, aber in dem Wasser des kleinsten Teiches regt es sich von lebendigen Wesen und rings an seinen Ufern bildet die Vegetation eine hohe, grüne, krautigwachsende Wand. Gerade die Pflanzengesellschaft ist es, an der sich die Wirkung des Wasserreichtums am augenfälligsten offenbart. Welch' ein frisches Grün, Welch' ein lippiges Wachsthum, Welch' eine krautige Gesundheit zeichnet die Pflanzen aus, die an und im Wasser ihre Wohnstätte haben. Doch das ist nur der erste Eindruck. Das Wasser ist so verschieden vom festen Lande, daß es nicht Wunder nehmen kann, wenn die Wasserpflanzen überhaupt in vielen Punkten andere Lebensgewohnheiten, andere Eigenschaften haben als ihre Schwestern auf dem festen Boden.

Unsere heutigen Wasserpflanzen sind, wenn wir die niedrigen kryptogamischen und mikroskopischen Gewächse, die ja doch eine Welt für sich bilden, außer Betracht lassen, alle aus Landpflanzen hervergangen. Nicht alle passen sich aber dem Wasser in gleicher Weise an. Wie Robbe und Walfisch in sehr verschiedenem Grade für den Aufenthalt im Meere umgewandelt sind, so gibt es auch mehrere Gruppen von Wasserpflanzen, von denen die eine weiter als die andere in ihrer Anpassung an die neue Heimat vorgeschritten ist. Als wirkliche Wasserpflanze kann man überhaupt nicht jedes Gewächs bezeichnen, das

eina am Rande eines Gewässers seinen Aufenthalt hat. Es gehört dazu vor Allem, daß eine Pflanze wirklich vom Wasser rings umspült wird. Man muß also die meisten Sumpfgewächse ausschließen, die einem zwar mit Wasser stark durchtränkt, aber doch erdigem Medium wachsen. Dagegen gibt einen recht merkwürdigen Übergang vom Land zum Wasserleben. Gleich den Amphibien unter den Thieren so gibt es auch Pflanzen, die sowohl im Wasser wie auf dem Lande zu leben vermögen. So können z. B. der ortswechselnde Knöterich, der Wasser-Grenpreis und andere, die meist im feuchten Erdreich wachsen, auch bis in das Wasser hineingeht, so daß der untere Theil ihres Stengels von dem feuchten Medium umflochten wird. Wie nun die Amphibien im Larvenstadium eine Anpassungsform an das Wasserleben haben, so haben auch diese Pflanzen eine etwas wechselnde Gestalt, je nachdem sie der Zufall auf's Land oder in das Wasser verlegt. Sie sind dort fester, kleiner, gedrungenen während sich hier eine langstielende, mästige, lockere Form herausbildet.

Die eigentlichen Wasserpflanzen zerfallen nach dem Grade ihrer Anpassung in drei größere Gruppen. Da sind zunächst die Gewächse, die in ihrem äußeren Aussehen nicht eben von den Landpflanzen verschieden sind, sie wurzeln im Erdreich und ihr Stengel, ihre Blätter und Blüthen sind aufwärts gerichtet. Aber der untere Theil ihres Stengels steht im Wasser. Das Schilf, der Staudens, die Wasserknöteriche, der Schlammschachtelhalm gehören zu dieser unheimlich zahlreichen Gruppe von Wasserpflanzen. Sie lieben das Wasser, aber sie sind mit ihm doch noch nicht eng verbunden, daß sie sofort zu Grunde gingen, wenn im Sommer einmal der Bach oder der See, an dem sie stehen, vollständig austrocknet. Es mag ihnen dann, wenn wenigstens der Boden feucht bleibt, Man könnte denken, jede Pflanze würde sich leicht an einen solchen, nur wenig vom Wasser bedeckten Standort gewöhnen. Kommt es doch vor, daß bei starken Regengüssen, noch mehr aber bei Überschwemmungen, Landpflanzen tief im Wasser stehen. Es ist nun aber eine bekannte Thatache, daß Überschwemmungen, die eine Reihe von Tagen anhalten, unfehlbar den Tod aller wirklichen Landpflanzen verursachen. Der mit Wasser bedeckte Boden läßt keine Luft zu den Wurzeln dringen, und es erfolgt genau dasselbe, was geschieht, wenn Thiere, die nicht schwimmen können, in's Wasser fallen. Die Pflanzen müssen ersticken aus Mangel an Sauerstoff, dessen Wurzel ebenso bedarf wie die Kunge der Thiere. Die Wasserpflanzen dagegen sterben nicht, wenn auch ihre Wurzeln und ihr Stengel ganz von Wasser umgeben sind. Sie entgehen diesem Schicksal durch eine besondere Einrichtung. In ihrem Innern befinden sich nämlich große Lufräume, die sich von den oberirdischen Theilen aus im Stengel nach abwärts hinziehen und auf diese Weise Nährdarstellen, durch welche der von den Blättern eingehaupte Sauerstoff hinab zur Wurzel dringen kann. Eine so einfache Einrichtung ermöglicht es also diesen Pflanzen, ihren Standort im Wasser zu nehmen und damit die Frische, den Nahrungsreichtum, überhaupt die günstigen Lebensumstände zu genießen, die mit diesem Standort verknüpft sind.

Eine andere Gruppe von Wasserpflanzen hat sich weit besser in die Verhältnisse ihrer Wohnstätte einzuleben gewußt. Es sind dies solche Gewächse, die wie die Seerosen oder die Victoria regia ihre breiten Blätter auf der Oberfläche des Wassers schwimmen lassen. Ihr Wurzelstock ist zwar auch meistens in das Erdreich des Grundes eingetaucht, doch schwimmt er bei manchen Pflanzen dieser Gruppe auch frei im Wasser, wie wir es in unseren Seen sehr häufig bei jüngeren Exemplaren des Krebsfußes (*Hydrocharis Morsus ranae*) beobachten können. Diese Wasserpflanzen erheben sich also nicht hoch über die Oberfläche des Wassers, ihre Blätter, ihre Blüthen legen sich vielmehr schwimmend auf diese hin. Indem sie sich so dem Wasser ganz und gar anschmiegen, ihre großen, schweren Blätter von diesem tragen lassen, genießen sie alle Vortheile eines wasserreichen Standortes, bleiben dabei jedoch mit der Luft noch soweit



Mona Lisa. Nach dem Gemälde von Leonardo da Vinci im Louvre zu Paris.

im Zusammenhang, daß sie mit ihren breiten Blättern Licht und Kohlensäure und andererseits den Sauerstoff aus erster Hand empfangen können. Man möchte es diesen üppigen Pflanzen, zu denen der Stolz aller Gewächse, die Victoria regia, gehörte, ansehen, daß sie die Vortheile des Land- und Wasserlebens zugleich geniesen. In ganz besonderer Weise sind diese Pflanzen dadurch an ihren Standort angepaßt, daß ihre Blätter außerordentlich lange Stiele besitzen. Auf diese Weise kann der Wassersaum noch so sehr wechseln, immer werden die Blätter auf der Oberfläche schwimmen können. Ist das Wasser niedrig, so senken sich die Stiele sehr schräg und die Blätter schwimmen sehr weit seitwärts vom Wurzelstock. Steigt dagegen das Niveau des Gewässers, so sind die Stiele schließlich senkrecht empor gerichtet, um den kürzesten Weg zur Oberfläche zu gewinnen, auf dem das Blatt zu jeder Zeit schwimmen soll.

Den weitesten Grad der Anpassung an's Wasser haben diejenigen Pflanzen erreicht, welche jegliche Verbindung mit der freien Luft aufgegeben haben, und untergetaucht unter der Oberfläche zu leben vermögen. Diese Wasserpflanzen, zu denen unter anderen der Inglock, die Priemenkresse, die Nükrantarten gehören, sind nun wirkliche Wasserbewohner geworden, und sie sind deshalb von der vorigen Gruppe etwa so weit verschieden, wie es die Wasservögel von den Fischen sind. Denn gleich diesen vermögen die untergetauchten Wasserpflanzen den Gasausstausch mit der Luft nicht auf dieselbe Weise zu vollziehen, wie die Landbewohner. Sie können dafür an jedem Punkte ihrer Oberfläche Wasser aufnehmen und ziehen mit diesem zugleich die Kohlensäure ein, die in jenen enthalten ist, und die sie für den Aufbau des Pflanzentörpers so nothwendig brauchen. Damit ist aber außerdem der Vortheil verbunden, daß mit dem Wasser auch die mineralischen Nährstoffe, die in ihm aufgelöst sind, unmittelbar in das Gewebe der Pflanzen eindringen können. So wird es den untergetauchten Wasserpflanzen also sehr leicht gemacht, sich zu ernähren. Allerdings besitzen sie auch Wurzeln, aber diese sind meist nicht besonders ausgebildet, da die Nahrungsauaufnahme durch die gesamte Körperoberfläche ja doch viel rascher erfolgt und viel ergiebiger ist. Diese Wasserpflanzen haben die Neigung, im Gegensatz zu der vorher erwähnten Gruppe, sehr zerschlitzte, oder möglichst fadenförmig zertheilte Blätter hervorzubringen. Es ist dies vielleicht dieselbe Tendenz, welche die Wurzeln sich außerordentlich verzweigen und dadurch die Nahrung gewissermaßen aus tausend Kanälen herbeiführen läßt. Die Blätter der untergetauchten Wasserpflanzen haben nun zum Theil ebenfalls die Bestimmung, Wasser und Nährstoffe aufzunehmen; ihre Neigung, sich fadenartig zu spalten, mag sich also wohl aus derselben Ursache herleiten. Für viele der untergetauchten und zugleich schwimmenden Wasserpflanzen ist es ein äußerst charakteristisches Merkmal, daß sie nicht so wie die anderen Gewächse dem Licht zu und der Schwerkraft entgegen, also senkrecht nach oben wachsen, sondern daß sich ihre Sprosse ungerecht verlängern, so daß die Pflanze also im Wasser horizontal hingestreckt liegt. Würde sie so, wie es die anderen Gewächse thun, nach oben wachsen, so würde sie bald über das Wasser hinausragen, oder aber, falls mit fortshreibender Verlängerung die Pflanze immer tiefer nach unten sinken würde, so wären ihre unteren Partien allzu sehr dem Gewinne des Lichtes entzogen. So hat denn das Leben im Wasser sehr durchgreifende Veränderungen in der Körperförmung und dem Wachsthum der untergetauchten Pflanzen zur Folge gehabt.

Alle drei Gruppen von Wasserpflanzen haben demnach ihre besonderen, ziemlich scharf ausgeprägten Eigenthümlichkeiten. Man darf jedoch nicht denken, daß jede dieser Gruppen einen eigenen Verwandtschaftskreis bildet. Vielmehr stellen die verschiedensten Pflanzengruppen ihre Vertreter, die sich dem Wasserleben gewidmet haben. Allerdings gibt es auch ganze Familien, ja eine ganze Ordnung, nämlich die der Sumpflilien, deren sämtliche Arten eine Neigung zum Wasseraufenthalt besitzen. Im übrigen aber haben die verschiedensten Pflanzengruppen ihre Repräsentanten unter den wasserbewohnenden Gewächsen. Dafür kommt es denn, daß unter den

legteren keineswegs eine starre Einheitlichkeit herrscht. Denn mögen die erwähnten Gruppen schon ihre gemeinschaftlichen Eigenheiten besitzen, so haben doch die einzelnen Arten jeder Gruppe ihr Leben sehr individuell zu gestalten gewußt. Sicher bot der Aufenthalt im Wasser sehr große Vortheile für jede Pflanze, aber es stellten sich jeder einzelnen doch auch allerlei Schwierigkeiten und Gefahren entgegen, die jede in ihrer Weise zu überwinden hatte. So kommt die Verbreitung der Wasserpflanzen zunächst teilweise in derselben Weise erfolgen, wie auf dem Lande. Hier ist es hauptsächlich der Wind, der die Samen nach allen Himmelsrichtungen verstreut und so dafür sorgt, daß eine Pflanzenart möglichst weit verbreitet wird. Bei den Wasserpflanzen wird der Wind eine große Anzahl der Samen nach dem Lande führen, wo sie natürlich untergehen müssen. Eine andere Anzahl wird er in das Wasser werfen, und auch von diesen werden viele untergehen, die nie am Lande des Gewässers zu leimen vermögen. Die Wasserpflanzen der ersten Gruppe, und zum Theil auch die der zweiten, haben ja nur eine sehr schmale Zone, wo sie gedeihen können, und es bleibt immer dem Zufall überlassen, ob die Samen gerade in diese Zone gelangen. Noch schwieriger ist jedoch die Verbreitung von einem stehenden Gewässer in ein anderes. Denn daß der Wind die Samen einer Wasserpflanze von einem See in einen anderen Stunden weit entfernen führen sollte, das wäre doch eine zu ungewisse Verbreitungsart, als daß die Wasserpflanzen sich ihrer bedienen könnten. Wir sehen nun aber, daß diese Gewächse sowohl lokal einen sehr starken Nachschub haben, als auch, daß sie einen ganz gewaltigen Verbreitungsbezirk besitzen, einen viel größeren, als ihn gewöhnlich die Landpflanzen inne haben. Es müssen also ganz andere Mittel sein, die jene Gewächse zu ihrer Verbreitung benutzen. In der That hat schon Darwin festgestellt, welche große Rolle Thiere bei der Verschleppung der Samen von Wasserpflanzen spielen. Viele Sumpf- und Wasservögel fressen solche Samen und geben sie später unverdaut wieder von sich, ohne daß die Samen dadurch an Keimkraft verlieren würden. Dieselben Thiere schleppen aber auch an ihren Beinen, wenn sie in dem leichten Wasser umher stolzen, Schlämm hinweg, und dieser enthält, wie Darwin durch Versuche feststellte, eine Menge von feinfühligen Samen. Wenn nun die Sumpfvögel ein anderes Gewässer aufsuchen, so wird sich hier in dem Wasser der Schnaub von ihren Füßen leicht loslösen und damit sind auch die Samen in einen neuen Bezirk gebracht. Selbst die Fische, die doch weite Strecken in Flüssen zurücklegen, verbreiten auf ähnliche Weise wie die Vögel die Samen von Wasserpflanzen, wenn auch natürlich nur in dem Bereich eines zusammenhängenden Wassernetzes. Die schwimmenden Wasserpflanzen haben es natürlich begnügt, sich zu verbreiten. Von der Strömung getrieben, können sie ihre Samen an den verschiedensten Stellen eines großen Sees, oder eines weltverzweigten Flusssystems ausstreuen.

Wie sich die Landpflanzen nicht nur durch Samen vermehren, so können auch die Wassergewächse sich auf "vegetativem" Wege fortpflanzen. Sie können also Ausläufer bilden, wie z. B. der schon erwähnte Froischüß, oder sie können auch ein unbegrenztes Wachsthum besitzen, indem jedes Verzweigungsstück selbstständige Wurzeln bekommt und immer neue Verzweigungen entwickelt. In dieser Weise vermehrt sich z. B. die kanadische Wasserpflanze, die eben wegen der furchtbaren Schnelligkeit ihrer Verbreitung berücksichtigt geworden ist. Diese Pflanze, die schwimmend im Wasser treibt, wächst schon an und für sich ziemlich rasch. Sie verzweigt sich alsbald und jeder Zweig ist ein Individuum, das neue Zweige bildet. So entsteht eine Pflanze von ungeheurer, sich immer komplizierter gestaltender Verzweigung. Ist die Pflanze, die eigentlich aus einer ganzen Gruppe zusammenhängender Individuen besteht, sehr groß geworden, so wird sie entweder von der Strömung oder von Thieren leicht in einzelne Stücke zerrissen. Weit entfernt, dadurch an Lebendkraft einzubüßen, hat die kanadische Wasserpflanze es gerade dieser Zersetzung zu verdanken, daß ihre Verbreitung so unheimlich schnell von statt zu statt geht. Denn jedes kleine Stück, das

von der Pflanze losgerissen wird, bekommt alsbald Wurzeln und treibt und wächst in derselben Weise weiter wie die Hauptpflanze. Da nun immerzu die Pflanzen von Neuem zerrissen und einzelne Theilchen von ihr losgelöst werden, die von der Strömung nach allen Seiten hin verstreut werden, so ist die Vermehrung der Pflanze eine ganz ungeheure. Die Wasserpflanze, die 1836 aus England auch nach Deutschland gekommen ist, hat sich hier wie in verschiedenen anderen europäischen Ländern in kurzer Zeit stellenweise so kolossal vermehrt, daß sie die Schifffahrt hindert und das Dessen und Schleisen der Schleusen außerordentlich erschwert. War haben sich die Versicherungen, die man an das rasche Wachsthum der Pflanze klüpfte, zum Glück als grundlos erwiesen, da diese, nachdem sie die Gewässer gewissermaßen abgeweidet hatte, ihren Hauptsitz verlor und sich an mittel-europäische Gewässer gewöhnt. Es ist nun sehr bezeichnend, daß diese Pflanze sich bei uns niemals durch Samen vermehrt. Sie besitzt nämlich getrennt geschlechtliche Individuen, und nach England kam nur eine weibliche Pflanze. Diese ist also die Stammin-Mutter oder vielmehr das Ursprung von allen den aus Einzelpflanzen entstandenen Wasserpflanzen Europas. Wenn nun aber die Pflanze sich nicht durch Samen vermehrt, so ist es doch sehr rätselhaft, wie sie sich über die voneinander oft so weit getrennten Gewässer Europas verbreiten konnte. Denn sie findet sich zum Beispiel in jedem der vielen Binnengewässer der Mark Brandenburg. Es ist keine andere Annahme möglich, als daß einzelne Stücke der Pflanze an den Füßen der Wasservögel hängen geblieben und durch diese Thiere von Fluss zu Fluss, von See zu See verschleppt worden sind.

Auf ähnliche Weise wird auch die Wasserpflanze aus einem Gewässer in das andere versetzt. Jeder kennt wohl diese kleine Pflanze, deren ganzer Körper aus einer nur linsengroßen, grünen, auf dem Wasser schwimmenden Scheibe besteht. Manche kleinen Tümpel, stagnierende Gräben und Torfstöcke haben einen zusammenhängenden grünen Überzug, der nur von diesen Pflanzen gebildet wird. An der Unterseite des scheibenartigen Pflanzekörpers ragt ein feines Wurzelchen in das Wasser hinein. Die Wasserpflanzen vermehren sich nun dadurch, daß an dem scheibenartigen Körper neue kleine Scheiben hervorsprossen und diese bekommen ebenfalls eine Wurzel, wachsen zur normalen Größe heran und bilden so ein Individuum für sich, wenn sie auch oft sehr lange Zeit mit der Mutterpflanze verbunden bleiben. Die Wasserpflanzen können zwar auch Blüthen entwickeln, aber sie pflanzen sich wohl nur selten durch Samen fort. Es ist möglich, daß dieser in Wasser vielen Gefahren ausgesetzt ist, daß er vielleicht unterflut und bald verdorbt, oder daß er von Thieren gefressen und dadurch vernichtet wird. Es ist aber ebenfalls möglich, daß die Vermehrung durch Sprossenbildung für die Wasserpflanze am einfachsten vortheilhafter und deshalb die gewöhnlichste Art der Fortpflanzung geworden ist. Denn gerade durch sie wird der vorhandene Platz sehr zweckmäßig ausgenutzt, Pflanze setzt sich an Pflanze, bis die Wasseroberfläche, die ihrem Gebiet zugesagt, vollständig überzogen ist. Auf diese Weise ist für die Nachkommenstafel der Pflanze genügend gesorgt. Für die weitere Verbreitung nach anderen Wassergebieten aber kommt den Wasserpflanzen eine andere Eigentümlichkeit zu statten. Faßt man mit der Hand oder nur mit einem Finger in das Wasser hinein auf dem Wasserpflanzen schwimmen, so bedekt sich dieselbe sofort mit einer größeren oder kleineren Menge von diesen Pflanzen, die, weil sie dünn und naß sind, sehr leicht haften bleiben. Nun denkt man sich, wenn ein Reisender oder Abbar, der Gute, in einer Gewässer umhersteigt, was für eine Menge von Wasserpflanzen an seinen langen Beinen hängen bleibt und so in eine neue Heimat getragen werden können. Hier findet also keine Zersetzung des Pflanzekörpers statt, die unverfehlten Individuen selbst, eine Menge von Pflanzen auf einmal werden von einem Gewässer in's andere hinaufgeföhrt.

(Schluß folgt.)

→ Der Zug. ←

Von Gustav Danilowski. Aus dem Polnischen nach dem Manuskript übersetzt von Moritz Urstein.

Die Stadt Nicheville entwickelte sich mit erschreckender Schnelligkeit. Die Jugend hörte nur misstrauisch zu, wenn die Alten behaupteten, daß sie sich noch recht wohl der Zeiten entzimmen könnten, da auf dem Plateau, wo jetzt die Stadt sich erhob, strohgedeckte Hütten standen, aus deren Mitte kaum einige Fabrikshornsteine rauchend emporragten, da man noch an den Fingern die mit Weizblech gedeckten Häuser abzählen konnte, die, wie die häßliche Flachseite über die Leinwände, über jene Hütten hinwegschauten.

Zeit aber hatte die Flachseite den Stein gänzlich überwuchert. Mächtige Bauten breiteten sich an dem Ufer aus, die niedrigen Hütten und Scheunen waren nur noch jenseits des Flusses zu sehen. Auf den Felsen-Höhen, auf denen einst der Wald geraujchi, war mit einem Kostenaufwand von Millionen ein herrlicher Bahnhof errichtet worden, auf den die Einwohner von Nicheville mit Recht stolz sein konnten.

Statt der Bämme ragten jetzt alabasterne Säulen empor, die das mit Fresken und Gold reich gezierte Kristallgewölbe trugen.

Von Zeit zu Zeit ließ unter den marmornen Arkaden der sanguine Zug ein; hier machte er Halt, denn hier, an der Endstation, endete auch der Schienestrang, und zwar nahezu am Rande der Felsen-Höhen. Die eben angekommenen Passagiere brauchten nur wenige Schritte zu machen, um auf den Stationsvorsteher zu stoßen, der, gerade auf das Säulen-Geländer gestützt, in's Weite schaute.

Zum bol sich in der That ein wunderschöner Ausblick! Die marmornen Blüten der sich über'm Wasser aufblühenden Terrasse waren vom Glanz der Sonnenstrahlen geröthet; unter dem Säulen-Geländer in einer Tiefe von zweihundert Fuß zog der breite und majestätische Fluß, in dem die mannigfaltigsten Farben, vom schmutzigen Gold bis zum hellsten Purpur, sich wiederholt. Unmittelbar neben dem Flusse ragten die hohen Gebäude von Nicheville empor, über denen endlose Nachwolken sich hinständerten. Auf dem gegenüberliegenden flachen Ufer erschienen zusammengedrängt die schwarzen, niedrigen Häuschen der Arbeiter; dahinter wogte der Wald, über dem noch die letzten Strahlen der untergehenden Sonne leuchteten. Der Stationsvorsteher schaute vor sich hin und dachte über Verschiedenes nach, auch darüber, daß die Brücke, deren Bau nebst einer Verlängerung des Bahngleises geplant war, nicht nur den Anblit stören, sondern auch völlig zwecklos sein würde, da ja die Lente von drüben ohnehin schon zeitig genug zur Arbeit kämen. Nach einer Weile sah er auf die Uhr, denn er erwartete noch einen Zug. Es war dies ein Extrazug, mit dem die Kinder des angesehensten Pensionats von Nicheville vor Tagesanbruch einen Mai-Ausflug in ein mehrere Stationen entferntes Waldthal unternommen hatten.

„Die Sonne geht unter, der Zug müsste bald hier sein,“ dachte er und lenkte seine Schritte nach dem Stationsbüro. Auf dem Wege dahin bemerkte er einen Telegraphisten, der ohne Mühe mit einem Blatt Papier in der Hand direkt auf ihn zu eilte.

„Was gibt's?“

„Eine Depesche aus N.“ (dies war die dritte Hauptstation vor Nicheville), stotterte der verstört und bleich aussehende Beamte atemlos hervor. Der Stationsvorsteher begann zu lesen, ohne sofort zu verstehen, um was es sich handelte.

Das Telegramm lautete: „Bahnvorsteher—Nicheville. Extrazug hier nicht anhalten. Durchfuhr Station trotz Haltesignal. Ursache unbekannt. Werden berichten, was vorgefallen.“

„Wann ist die Depesche angekommen?“

„Vor etwa zehn Minuten.“

„Diese Fahrlässigkeit!“ dominierte der Vorsteher sichtlich beunruhigt und eilte in's Büro.

„Was gibts weiter?“ fragte er, kaum daß er im Zimmer stand.

„Eben erhalte ich . . .“ erwiderte ein Beamter,

und sich über die schmalen Papierstreifen hängend, buchstäblich er langsam:

„Bahnvorsteher—Nicheville. Fünf Kilometer vor Station Heizer, Lokomotivführer tot vorgefunden. Beide Leichen ineinanergedrängt. Alle Anzeichen eines Stampfes. Zugführer während Fahrt hinausgesprungen, erlitt Schädelbruch, bewußtlos, nicht vernehmungsfähig. Extrazug fährt führerlos weiter. Benachrichtigen nächste Stationen,“ schloß er mit zitternder Stimme.

Einen Augenblick herrschte tiefes Schweigen.

„Was wird daraus werden?“ flüsterte Demand in der Ecke.

„Was wird daraus werden?“ wiederholten alle.

„Nichts,“ meinte der Vorsteher, der die Besürzung überwunden zu haben schien. „Das Geleise ist frei, der Lokomotivfessel gut, er wird also nicht explodieren. Gehe jeder an seine Arbeit! Niemandem ein Wort davon! Wozu die Leute nunz benöthigen? Ich eile zum Bahndirektor. Telegraphiren Sie vorläufig an die zweite und erste Station um weitere Nachrichten,“ sagte er, sich an einen Beamten wendend. „Zu Befehl!“ antwortete dieser und beugte sich über den Apparat.

Inzwischen regte sich Alles in der Stadt, und vor der Station begann ein lärmendes, bewegtes Leben. Die ganze Haute-voli von Nicheville versammelte sich hier, um ihre vom Ausflug heimkehrenden Kinder und Angehörigen abzuholen. Jeden Augenblick sausten prunkvolle Gespanne der verdiendsten Arten in die nächste, mit Asphalt gepflasterte Vorhalle des Bahnhofes; es kamen geräumige Landauer, von kolossalen Percherons gezogen, Amerikaner, mit hochgewachsenen Vollblutpferden bespannt, Herrenbreits, deutscher-Phaetons, Carriole, auch kurz gesicherte Ponies trotzten herau, die, mit ihren Glocken klimpernd, festjam gestaltete Kröte nach sich zogen.

Das Knallen der Peitschen und das Lärmen der Autos vermischte sich mit dem Klappern der Räder und dem Schnauben der Pferde.

Elegant gekleidete Herren sprangen als Erste innerhalb des Gittertores aus den Wagen, um den graziosen Damen beim Aussteigen behilflich zu sein.

Auf dem vor Kurzem noch ganz leeren Bahnsteig wurde es lebendig.

Der Motorfußboden schien sich plötzlich in eine phantastisch-bewegliche Wiese voll blauer Blumen zu verwandeln. Aus Wollen schneeweissen Musselins blühte eine Fülle verschiedenfarbiger Rosen empor; gelbe Ringelblumen wechselten mit blauen Glockenblüthen und bunten Stiefmütterchen. Überall blitzten kostbare Juwelen: thräengleiche Perlen, funkelnde Diamanten, purpurne Korallen und seelige Rubine.

Wie aus dem Reich die Blüthe, so hoben sich aus der blendenden Umhüllung die zierlichen Büsten empor, nackte Hälse, feingeschnittene Köpfe, gefränt von üppigem, in allen erdenklichen Farben-Mustern schimmerndem Haar, Köpfe mit weißen, vornehmen Stirnen, unter denen schöne, wie Brillanten strahlende Augen hervorleuchteten. Von oben gossen die elektrischen Lampen ihr reichliches und bläuliches Licht hernieder, das den Glanz der Toiletten noch erhöhte und den weißen Teint der Frauen noch matter erscheinen ließ.

Die meist außerordentlich hübschen Gesichter waren zart geschnitten, einige aber ausdruckslos und unantastlich bei den Männern verwelkt und seltsam ermüdet. Während diese Menschenmenge eifrig plauderte, lachte, Begrüßungen und Umarmungen austauschte, arbeiteten die Apparate am Telegraphenbüro unermüdlich, und die herausfallenden schmalen Papierstreifen verbreiteten mit ihren unheilsvoßen Nachrichten im Kreise der Beamen große Unruhe und Besürzung. Immer wieder richteten sich ihre ungebildigen Blicke auf die verschlossene Thür, die Zukunft der Vorgesetzten und damit auch irgend welche Befehle erwartend.

„Endlich!“ erlangt es von zahlreichen Lippen.

Die Thür öffnete sich, der ersehnte Director trat ein, gefolgt vom Stationsvorsteher.

„Was gibt's?“ fragte trocken der Director.

„Böse Nachrichten!“ antwortete einer der Beamten, ihm einen der Papierstreifen hinreichend.

„Ich frage Sie nicht danach, wie die Sache steht,“ dominierte der Director und begann halblaut zu lesen:

„Extrazug durchlief unsere Station rasantes Tempo. Von Passagieren Niemand bemerkt. Wissen vermutlich nichts. Lokomotive anscheinend in Ordnung. Ganze Strecke benachrichtigt. Erwarten Mitteilungen.“

„Werüber lachen diese Menschen?“ brummte der Director, sich nach der Seite des Bahnsteiges wendend, von wo das Echo eines lauten Gesichters kam.

Dann sezte er sich, stützte den Kopf in die Hände und verharrete eine Zeit lang in Schweigen. Alle Anwesenden bohrten ihre Blicke in sein trübes Gesicht, wartend, was er sagen würde.

„Papier!“ erklang der kurze Befehl. Am Nu holte er einen Haufen Blätter vor sich.

Er nahm eins davon und begann, einen Moment vor sich hin brüllend, schnell zu schreiben:

„Bahnvorsteher erster Station. Beachte sorgfältig Lokomotive des Extrazuges. Benachrichtigt, sobald aus Dampf, wie weit Zug kommen kann, wie groß Geschwindigkeit, ob Tempo abnimmt.“

„Depeschen Sie sofort!“ sagte er, sich an einen Beamten wendend. Dieser ergriff schmeichelhaft das Blatt, während die Lebigen auf den Takt des angeschlagenen Tasters lauschten, um auf diese Weise den Inhalt des Telegramms zu erfahren.

„Haben Sie irgend einen Plan?“ fragte der Vorsteher den Director.

„Und Sie?“ gab Jener in erregtem Ton zurück.

„Ich? Nein!“ lautete die Antwort.

„Ja, dann müssen wir Geduld abwarten,“ flüsterte der Director und begann an seinem zerzausten Bart krampfhaft zu ziehen.

Amm herrschte im Zimmer unheimliche Ruhe; es war so still, daß man auf's Deutlichste das Knallen der noch immer vorausfahrenden Wagen hörte, sowie jeden abgerissenen Satz, jeden frohen Ruf, der sich auf dem Bahnsteig ständenden Menschen.

Da schlug plötzlich die Telegraphenglocke an.

Alle sprangen von ihren Plätzen auf.

Der Vorsteher eilte zum Apparat; die Anderen folgten ihm.

„Zug passirte soeben Station -- syllabirte er. -- In Wagenfenstern Niemand bemerkt. Schlafen wahrscheinlich, nicht ahnend Gefahr. Dampf, Brennmaterial, anscheinend reichlich vorhanden. Letzen Kilometer durchfanste binnen drei Minuten. Abnahme der Fahrgeschwindigkeit gering.“

„Was gedenken Sie zu thun?“ ichtete der Vorsteher mit gebrochener Stimme. Die Anwesenden blickten sich einander an und erstarrten gleichsam zu Eis. Ihre bleichen Gesichter fingen im grellen Lichte der elektrischen Lampen wie Gipsmasken aus.

„Was thun? Wie Rath schaffen?“ flötete endlich der Vorsteher hervor.

„Mit einem zweiten Zug entgegenfahren,“ warf Demand schlichtern dazwischen.

„Wer soll ihn führen?“ meinte ein Anderer.

„Einen hohen Wall aufwerfen,“ schrie ein Dritter.

„Vielleicht eine Brücke über den Fluß schlagen?“ antwortete der Vorsteher ironisch, „das wäre ein genau ebenso praktischer Vorschlag.“

Und wiederum trat herzbelemmende Ruhe ein. Die Gesichter nahmen den Ausdruck ratloser Niedergeschlagenheit an, und alle Augen richteten sich in summem Flehen auf den Director. Dieser schwieg. Seine Wangen waren leichenbläß, der Mund schmerzhalt verzerrt. Da strich er sich plötzlich die Haare aus der Stirn, preßte die Lippen zusammen und rief in einem Tone, der völlige Resignation verriet:

„Es gibt keinen Rath! - Kommen Sie, meine Herren, wir müssen den Leuten Alles sagen!“

Mit zitternden Fingern nahm er dann die Depesche und ging, ganz vorn übergebeugt, in seinen Schritte.

zur Thür hinaus. Die übrigen Beamten schleptten sich in langer Reihe hinter ihm her.

Das unvorhergesehene Erscheinen dieser traurigen Gestalten rief auf dem Bahnsteig allgemeine Sensation hervor.

"Was ist vorgefallen? Was bedeutet dieser Leichenzug?" tönte es von Mund zu Mund.

Die Beamten aber drängten sich gesenkten Hauptes schweigend und langsam durch die Menge hindurch, als wollten sie den entscheidenden Moment, da sie das Geheimnis offenbaren mussten, noch hinausschieben.

Endlich blieben sie vor dem Säulentempel stehen. Der Direktor, der jetzt erst merkte, daß er nicht weiter gehen könnte, drehte sich um, blickte den Blick auf die neugierig gewordenen Gestalter der gewaltigen Menge, ward noch bleicher und begann dann um geprägter Stimme:

"Einwohner von Micheville! Wir erhalten telefonisch Nachrichten, die wir uns gezwungen sehen, Ihnen allen mitzuteilen . . ."

"Oho! da bleibt's was Netzes," meinte jemand.

"Vermuthlich irgend ein Trag!" schreien zahlreiche Stimmen.

"Ruhe!" donnerte ein Anderer.

"Ja, Ruhe!" befahl die Meisten.

Alle schwiegen, und der Direktor begann seine kurzen, abgerissenen Sätze vorzulesen, die wie Blitze in die Seele der Versammlten schlugen, sich mit der dumpfen Schwere des Fleies auf alle Herzen legten und immer deutlicher, immer gräßlicher den Entsetzen vor Augen traten.

"Und die Geschwindigkeit nimmt kaum ab . . ." schloß der Direktor und richtete die Augen empor. Er hätte denken können, daß er vor einem Haufen Todter stehe, die man in fahle Leichentücher gehüllt

hatte — so bläulich-blau sahen alle Gesichter aus, so weiß waren alle Lippen und so verglast die trüben Augen. Die leichten Reihen wußten noch nicht, um was es sich handelte; sie fühlten, daß etwas Ungewöhnliches vorgefallen sein mußte, etwas Schreckliches.

"Was ist los? Was gibt's? Sagt's doch!" so erhob sich ein Sturm nervöser Fragen, der aber in dem Maße, wie die Antwort erfolgte, sofort verwehte, um einer todähnlichen Stille und Erstarrung Platz zu machen. Dann aber gewann die gleichsam verstummte Menschenmenge für Augenblick das Bewußtsein. Allen Augen bohrten sich in des Direktors Gesicht, von ihm Aufklärung, Rettung oder wenigstens Worte des Trostes erhoffend. Der aber drehte, obgleich er den Blick aller auf sich gehestet fühlte, sich um und stierte in den Fluch hinab.

(Schluß folgt.)

Feuilleton.

Namenlos.*

Eines Abends gedenkt' ich vor allen,
Gedenke seiner grauen, wehmüthig Not,
In jubelnder Demuth.
Stille war's im Dämmer,
Singendes Schneigen;
So klar und milde fiel der Lampe Schein
Weber die seinen, schönen Blüte;
Und ich sah — aber nicht, daß das Licht
Weber die seinen schönen Blüte fiel . . .
Hein! es war, als lenkte meine Seele
In schassender Gewalt den Blick
Fest von des Lichtes zitterndem Strom;
Und ihre Augen sah'n auf mich so sehnuchtsmilde,
Dass mein Gedanke seltsam zu flüstern begann:
Werth sei ich des Besitzes . . .
Dann fiel der Schatten auf die holden Blüte.
Kein Wort ward laut,
— Denn jedes Wort gab den Gedanken Fesseln,
Kein Händedruck gewechseln,
Denn daß ich da sei, wußt' ich wahrlich nicht!
Doch daß zusammen wir gehören, weiß ich,
Dass nichts in Ewigkeit uns scheiden kann,
War jener Tag auch unser lebt' Begegnen.

J. P. Jacobson.

Mona Lisa. Vier Jahre hindurch, von 1503 bis 1506, hat, wie berichtet wird, Leonardo da Vinci in Florenz an dem Bildnis der "Mona Lisa", der Gattin seines Freindes, des Francesco del Giocondo, gearbeitet, und als er es endlich aus der Komödie holte, hielt er es immer noch für unvollendet. Der universellste unter den Großen der Renaissancekunst hat nur ganz wenige vollendete Werke hinterlassen; er konnte sich nicht genug thun im Experimentieren und er kam nie zu einem wirklichen Abschluß, da er die höchsten Ansprüche an sich stellte. Vieles, was er geschaffen, ist zudem der Verförderung anheimgefallen. Aus Skizzen und Entwürfen, wie aus seinen Zeichnungen müssen wir sein ganzes Können zu erfassen suchen. So gewinnt jedes seiner fertigen Werke noch eine erhöhte Bedeutung, und die Lisa Giocondo bietet neben einer älteren Kohlezeichnung allein die Möglichkeit, Leonardo's Porträtkunst zu abtn.

Schon bei den Zeitgenossen des Künstlers erregte die Mona Lisa die höchste Bewunderung, und durch die Jahrhunderte hindurch hat das lächelnde Antlitz seinen Zauber bewahrt.

Mona Lisa sitzt in einem Kreisfuß gegen ein breites offenes Fenster, das einen Ausblick auf eine weite Landschaft eröffnet; die einfallenden Säulen sind auf der Prüfungsmauer nur durch die Basis angebaut. Ihre Haltung ist aufrecht, fast stief, wie es die damalige Mode als Zeichen der Vornehmheit wollte. Sie sitzt zur Seite gewendet, aber der Oberkörper ist halb nach vorne gedreht und das Gesicht sieht voll auf den Betrachter. Der linke Arm ist auf die Lehne des Stuhles gelegt, die Rechte greift über die Linke. So ist trotz der modischen Steifheit Bewegung in die Haltung hineingebracht.

Leonardo war der erste Maler, der die Darstellung

Aus "Gesammelte Weise". Gedichte, übertragen von Robert & Arnold, Florenz und Leipzig, Eugen Tiedemann

Verantwortlicher Redakteur, Oscar Kuhl in Charlottenburg Druck und Verlag: Hamburger Buchdruckerei und Verlagsanstalt Auer & So in Hamburg

der Hände in das Porträt einbezog. Er hat überhaupt das Leben der Hände, das Spiel der Finger mit der ihm eigenen Schärfe beobachtet und in seinen Bildern als Mittel der Charakteristik und des Ausdrucks von Gemüthsbewegungen benutzt. In diesen schlanken Händen, in der der leichten Bewegung der Finger führt man die Feinfühlung, die in ihnen wohnt.

Über das Antlitz der Mona Lisa huscht ein leises Lächeln, kaum angedeutet in den Winkeln des Mundes. Das mähselige dieses Lächelns wird durch den Eindruck der Augen noch verstärkt. Wie verschleiert blicken diese Augen aus den schweren Lidsäften hervor, als hätten sie ein Geheimnis zu bergen. Ungewöhnlich hoch ist die Stirn, die Linien der Augenbrauen sind hochgezogen, aber die Wimpern fehlen —, es war bei den Damen Mode, sie auszureißen! Lang und schmal ist die Nase, der Mund hat schön geschwungene Lippen. Weich und rund sind die Formen des ebenmäßigen Gesichts, und sie sind wunderbar belebt durch das zarte Spiel von Licht und Schatten. Gerade auf diese Weichheit der Modellierung kam es Leonardo an, sie nannte er die Seele der Malerei. An die Stelle der kontinuirten Zeichnung tritt bei ihm das "Sminato", das die scharfen Grenzlinien aufhebt zu Gunsten der runden, ineinander übergehenden Flächen. Gewiß ist für die Vertheilung zu berücksichtigen, daß der Holzschnitt mit seinen markirten Linien den Feinheiten dieser Modellierung durch die Farben nicht nachkommen kann, ebenso wenig wie er dem feinlichen Ausdruck gerecht zu werden vermag — es wirkt Alles so viel härter und flacher, — aber eine Andeutung der Schönheiten, mit denen das Bild die Menschen nun schon so lange in seinem Bann hält, ist doch gegeben.

Leonardo, dessen umfassender Geist fast allen Wissenschaften fruchtbare Anregungen zugeführt hat, war in geradem Gegensatz dazu auch der "künstliche" Mensch, der alles Schöne, was seine Umgebung ihm nur bot, mit leidenschaftlicher Freude genoß. Er liebte die schöne Natur, er liebte die schönen Menschen, die schönen Kleider. Ihm vertraute die Schönheit des in zierlichen Ringeln herabhängenden lichtbraunen Haars der Mona Lisa; die prächtigen Gewänder in grüner und gelbbrauner Farbe malte er mit hingebendem Eifer.

Eine phantastische Landschaft bildet den Hintergrund, zerklüftete Berge, Thäler mit Flüssen und Brücken in scheinbar regellosem Durcheinander. Aber diese Landschaft tritt zurück, sie erscheint in der mehr andeutenden Ausführung bilbaian, wie ein Traumbild. Von dem Vorberg, dem Ort, wo die Frau sitzt, in sie durch die Mauer abgetrennt. Man hat darauf ansmerksam gemacht, daß gerade in dieser Trennung des Vorbergs und Hintergrundes ein bewußtes Mittel des Künstlers zu erblicken ist, sein Modell plastischer erscheinen zu lassen, den Eindruck des Körperhaften noch stärker hervorzurufen. In dem Salon des Pariser Louvre, in dem die Mona Lisa hängt, erscheinen alle Bilder neben der Schöpfung Leonardo's flach. —

Nordafrika unter den Römern. Adolf Schulten schreibt in seinem vor Kurzem erschienenen Buch: "Das römische Afrika" (Leipzig, Dietrichsche Verlagsbuchhandlung): Wer die Reise der römischen Aussteuerungen am Rande der Wüste, hochragende Grabdenkmäler, Triumphbögen und dergleichen mehr sieht, fragt sich, wie man denn diese heute völlig verödeten und wegen des Wassermauzels unbewohnbaren Landstriche habe bewohnen können. Man hat vielleicht angenommen, daß kleine habe sich verändert, die Röder schläge seien damals stärker gewesen. Aber es läßt sich aus den Notizen, die wir aus dem Alterthum über Nordafrika haben, nachweisen, daß das kleine dasselbe war wie heute. Der Grund des Gegensatzes ist ein anderer: Die Römer haben es verstanden, die Steppe in fruchtbare umzuwandeln. Wie sind über die Mittel, mit denen dieses Zauberwerk vollbracht wurde, völlig im klaren.

Es gibt in der Steppe keine Minne ohne Wasser; selbst in den Ortschaften hat trotz der großen öffentlichen Bäder fast jedes Haus einen Wassersatz. In den oft recht großen Reservoirs in den Gittern von Marthago liegt ein arabisches Dorf, jaumelt sich das in der Regenzeit in kolossal Massen niederschlagende Wasser. Doch Menschenmassen in Gittern aufzusammeln, versteht auch die Araber; die Römer haben aber auch die antike Technik überallenden Wassermengen nutzbar zu machen gewußt. Nichts charakterisiert die Bodengestaltung der südlichen Länder mehr, als die tief eingeschnittenen, oft recht breiten und mit Größen bedeckten, schluchtähnlichen Flusabetten, die, im Sommer weitest möglich trocken, in der Regenzeit von tobenden und auf ihrer breiten Bahn Alles verfließenden Wassermassen gefüllt werden. Durch ein äußerst finstreiches System haben die Römer die winterlichen Wassermassen regulirt und theils in Gittern, theils über die Felder geleitet. Der Gießbach wird durch eine schräg in sein Bett gelegte Mauer in zwei Arme getheilt und der eine Arm schwärzt auf's Feld oder durch Kanäle in Gittern geleitet, während der Hauptarm weiter fließt, um wunderlich weiter unterhalb auf's Neue getheilt und schließlich ganz gefangen genommen zu werden. Die Feinheit dieser Anlagen mit den heutigen Thalsperren ist entzückend, wenn auch die meisten afrikanischen Thalsperren nicht das ganze Flusbett, sondern nur einen Theil desselben sperren.

Es gibt aber auch wirkliche Thalsperren, nur daß die aufzupreisende Wassermasse nicht hinter dem Damm aufgehalten, sondern in seitliche Bassins geleitet wird. Um die durch die Sperran gestauten Wassermassen der Gießbäche zu verteilen, und den von ihnen mitgeführten Sumpf aufzuhalten, wurden an den Abhängen Mauern angelegt. Nur ihnen brach sich nicht allein die sonst so gefährliche Macht des Wassers, sondern setzte sich auch die mitgeföhrte Erde an, sobald allmählig anbaufähige Terrassen entstanden, während sonst die Abhänge durch den Winterregen ihrer dünnen Erbichtigkeit beraubt wurden. Auf diese Weise gewann man erstenfalls Wassermengen zur Bewässerung der Felder oder zur Aufbewahrung in Gittern und zweitens manchen Hektar guten Bodens.

Durch solche Bewässerungsanordnungen erzielten die Römer in Nordafrika eine merkwürdigste und wirtschaftlich gewordene Fruchtbarkeit des Bodens. "Was auf libyenischen Lämmen gedrohrt wird", bedeutete dem alten Rom an eindrücklich viel. In Afrika trug das Korn hundertfünzigfältig, gab die Rebe eine doppelte Lese. In einer Lade bei der Stadt Carape an der kleinen Syrte wurde, wie Plinius meldet, im Schatten der Palme die Olive, in dem der Öliven der Feigenbaum, unter dem Feigenbaum die Granate, unter der Granate die Weinrebe und schließlich unter der Rebe Korn und Gemüse; Alles in demselben Jahr und Alles obenrein im Schatten! Dort wurde denn auch freilich der Quadratmeter mit zwei Denaren etwa 1½ Mark bezahlt.

Wie hoch auch geniale Menschen stehen, über seine Zeit erhebt sich Niemand; auch die genialste Errunnenheit ist nicht das Werk des Genies, sondern die Kunst seiner Geplombe.

Alle für die Redaktion der "Neuen Welt" bestimmten Sendungen sind nach Berlin, SW 19, Bentzstraße 2, zu richten.

Nachdruck des Inhalts verboten!